Zeno-Zeitung Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung — für den Kreis Ahaus — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 84. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739.

Nummer 38 | Donnerstag, den 8. Februar 1934 | Jahrgang 1934

Revolutionäre Stimmung in ganz Frankreich.

Politische Erregung oder Revolution?

DNB **Paris**, 7. Februar.

Es ist müßig, Betrachtungen anzustellen, ob Paris im Zeichen der Meuterei oder der Revolution stand oder noch steht. Festzustellen bleibt, daß nicht nur die Hauptstadt, sondern auch die Provinz, wie die Meldungen aus sämtlichen größeren Städten beweisen, von dem Fieber erfaßt worden ist.

Die Linkspresse beglückwünscht sich dazu, daß das faschistische Komplott niedergeschlagen worden sei. Die Rechtspresse tobt gegen die Regierung. Ein Teil der bürgerlichen Presse ist äußerst besorgt. Im „Petit Bleu" wird die Lage wie folgt gekennzeichnet: auf der einen Seite das Parlament, auf der anderen Seite die Nation. Die Trennung ist vollzogen. Man soll nicht von berufsmäßigen Agitatoren sprechen. Man muß die einmütige Kundgebung und die begeisterte Zustimmung der Menge miterlebt haben, um sie verstehen zu können. Paris hat dem Parlament seinen Willen zum Ausdruck gebracht. Paris speit auf die Parteien. Es will die nationale Regierung. Die gleiche Forderung stellt „Echo de Paris".

Die Auffassung der radikalsozialistischen Presse spiegelt sich in dem Kommentar der „Concorde" wieder. Jetzt handele es sich um eine Kraftprobe zwischen der republikanischen Regierung und ihrer Mehrheit und der gesamten Demokratie Frankreichs einerseits und den Elementen der Reaktion und der Opposition andererseits. Die Republik würde nicht nachgeben. Blau gegen weiß. Es wäre nicht das erste Mal.

Die Stimmung, in der sich das Land befindet, kommt zum Ausdruck in folgendem um Mitternacht ausgegebenen Kommentar des gewiß nicht regierungsfeindlichen „Paris Soir":

„Die Ereignisse, die Paris in Blut getaucht haben, werden sicher bis in das Parlament dringen und diejenigen aufklären, die nicht sehen wollen und abseits vom Leben des Landes zu stehen scheinen. Wir haben erklärt, daß die Empörung des Landes ungeheuer war. Es ist traurig, festzustellen, daß diese Feststellung noch hinter der Wahrheit zurückbleibt. Man kann sich kein herzzerreißenderes Schauspiel denken als das uns gebotene: Männer, die die Marseillaise singen und die Brust mit Kriegsorden aller Art geschmückt haben, werden von den Pferden niedergetreten, Greise von der Mobilen Garde zusammengehauen. All' das scheint darauf hinzudeuten, daß die Politik, die das Land dieserart in Blut taucht, nicht Bestand haben kann. Die Kammer hat ein Schauspiel des größten Wirrwarrs gegeben. In dem ungeheuren Lärm ist nicht ein einziger Mann aufgetreten, der die für die tragische Lage passenden Worte gefunden hat. Glücklicherweise gibt es in Frankreich noch Persönlichkeiten von hoher moralischer Autorität, die beschwichtigend eingreifen können."

„Eine Nacht des Bürgerkrieges" überschreiben viele Blätter ihre Berichte über die schweren Pariser Unruhen, deren Ernst niemand verkennt und deren politische Auswirkungen noch niemand absehen kann. Die Blätter bedauern, daß Franzosen das Blut ihrer Landsleute vergossen haben. Das „Echo de Paris" schreibt: Wir wünschen, daß angesichts der Verletzten und Toten die einzige Karte, die Frankreich noch in der Hand hat, ausgespielt wird: die nationale Einigung.

In der „Victoire" ruft Gustave Hervé der Regierung ein dreifaches „Mörder" zu und bemerkt: Dieser arme Daladier erinnert trotz seines eigensinnigen Kinns an den König Ludwig XVI. Um die in der Kammer vor Angst schwitzenden Politiker zu schützen, haben die Truppen mit Maschinengewehren auf die Manifestanten geschossen. Der sozialistische „Populaire" triumphiert, daß der Gewaltstreich der Faschisten gescheitert sei. Die „Ere Nouvelle", das Blatt Herriots, spricht von einer durch die Rechtsparteien provozierten blutigen Meuterei.

Die Rechtsblätter, die dem Ministerpräsidenten Daladier vorwerfen, den Bürgerkrieg zu provozieren, fordern mehr denn je den Rücktritt der Regierung. Die Linkspresse rät ihr, festzubleiben, da durch die Abstimmung in der Kammer die Stärke der linksrepublikanischen Mehrheit erwiesen sei. Die Regierung hat inzwischen den Rücktritt vorgezogen.

In der Reichskulturkammer hat gestern Reichsminister Dr. Göbbels eine grundlegende Rede über den ständischen Aufbau der Kulturberufe gehalten. Wir werden darüber morgen berichten.

Das dänische Königspaar ist gestern auf der Durchreise nach Cannes in Berlin eingetroffen. Der König hat dem Reichspräsidenten einen Besuch abgestattet.

Rücktritt des Kabinetts Daladier.

Notstandsregierung unter dem früheren Präsidenten Doumergue.

:=: Paris, 7. Februar.

Ministerpräsident Daladier hat den Gesamtrücktritt der französischen Regierung bekanntgegeben. Er wird damit begründet, daß man weiteres Blutvergießen vermeiden wolle. Schon bevor dieser Entschluß des Kabinetts bekannt wurde, rechnete man in parlamentarischen Kreisen damit, daß Daladier zurücktreten werde, um die Bildung einer Notstandsregierung (du salut public) zu ermöglichen.

Der Bekanntgabe des Rücktritts ging am Vormittag eine Besprechung Daladiers mit den Präsidenten des Senats und der Kammer, mit dem Vorsitzenden der sozialistischen Fraktion, Léon Blum, und einer Reihe anderer politischer Persönlichkeiten voraus. Am Nachmittag folgte ein Kabinettsrat, nach dem sich die Mitglieder der Regierung Daladier geschlossen ins Elysee begaben, um dem Staatspräsidenten offiziell ihren Rücktritt zu unterbreiten, der angenommen wurde.

Staatspräsident Lebrun setzte sich sofort nach dem Rücktritt der Regierung Daladier telefonisch mit dem ehemaligen Staatspräsidenten Gaston Doumergue in Verbindung und hat ihm die Neubildung der Regierung angeboten. Doumergue, der diesen Auftrag bereits vor der Kabinettsbildung Daladiers abgelehnt hatte, bat sich zunächst Bedenkzeit aus. Um 7 Uhr abends wurde aber bekannt und bald darauf amtlich bestätigt, daß Doumergue sich bereit erklärt hat, den Auftrag der Regierungsbildung zu übernehmen.

Doumergue sollte bekanntlich schon vor Daladier mit der Bildung der Regierung betraut werden. Er hatte am Sonntag vor acht Tagen nach dem Rücktritt des Kabinetts Chautemps eine lange Unterredung mit Lebrun, lehnte aber mit Rücksicht auf sein Alter die ihm angebotene Kabinettsbildung ab. Aus einem Interview, das er dieser Tage einem Journalisten gegeben hat, geht hervor, daß er eine Verfassungsreform für notwendig hält. Er betonte darin außerdem, daß das Parlament die Fühlung mit dem Volke verloren habe, die wiederhergestellt werden müsse. Bezeichnend ist es ferner, daß „Echo de Paris" heute vormittag mitzuteilen wußte, Doumergue habe zwei Bedingungen an die Uebernahme der Regierungsbildung geknüpft, und zwar erstens Auflösung der Kammer und zweitens Ausschreibung der Neuwahlen nicht vor sechs Monaten.

*

Gaston Doumergue ist am 1. August 1863 geboren. Nach Abschluß des juristischen Studiums wurde er Rechtsanwalt in Nimes. Er war als Richter in Cochinchina und in Algerien tätig. Im Jahre 1893 wurde er zum ersten Male zum Abgeordneten gewählt. In den Jahren 1905—06 leitete er das Kolonialministerium. 1906—07 war er Handelsminister. 1909—10 Unterrichtsminister. Im Jahre 1910 wurde Doumergue zum Senator gewählt. 1913—14 war er erst Ministerpräsident, dann Außenminister und anschließend daran drei Jahre lang Kolonialminister. 1917 wurde er in besonderer Mission nach Rußland geschickt. Als die Neuwahlen 1924 zur Niederlage des nationalen Blockes gegen das Linkskartell führten und Poincaré als Ministerpräsident und Millerand als Präsident der Republik zurücktraten, wurde Doumergue am 13. 6. 1924 Präsident der Republik, und zwar als neutraler Kandidat zwischen der Mehrheit und der Minderheit. Er bekleidete sein Amt die vorgeschriebenen sieben Jahre und zog sich dann ins Privatleben zurück.

Der Ausklang der Straßenschlacht vom Dienstag.

Die Nacht des Bürgerkrieges.

DNB **Paris**, 7. Febr.

Die Hauptkundgebung auf der Place de la Concorde flaute am Dienstag abend gegen 21,30 Uhr Pariser Zeit langsam ab. Die Manifestanten zogen in langen Reihen vor die Madeleine-Kirche, wo die berittene republikanische Garde mehrfach in die Menge hineinreiten mußte, um sie zu zerstreuen.

Die Place de la Concorde glich einem Schlachtfeld.

An drei Stellen brannten die Ueberreste umgestürzter Kraftwagen. Eine Art Barrikade, die die Manifestanten von Bretterzäunen, ausgerissenen Bäumen und anderen Gegenständen errichtet hatten, glimmte unweit der Brücke ab. Ab und zu sah man einen Roten-Kreuzwagen mit Verletzten über den Platz fahren. Zwei herrenlose Pferde galoppierten ohne Sattel und Zaumzeug über den Platz, bis sie von der Polizei eingefangen wurden. Schnaubend und zitternd, von dem ungeheuren Lärm erregt, werden die abgehetzten Gäule abgeführt. Der Platz war besät mit Eisenstücken, Glassplittern und Steinen, die als Wurfgeschosse verwandt worden waren. Ein Mann der berittenen republikanischen Garde ging langsam zum Verbandsplatz. Er hielt in der Hand seinen schweren Helm, der ein dreifingerdickes Loch aufwies. Er erzählte, daß ein Wurfgeschoß ihm den Helm durchschlagen hat, sodaß er vom Pferde stürzte.

Später setzten die Zusammenstöße mit der Polizei auf der Place de la Concorde und auch auf dem Champs Elysée von neuem ein.

Dauernd hagelten prasselnd Steine, Flaschen und dicke Eisenstäbe auf die Reiter nieder, wenn sie gegen die Manifestanten anritten.

Die zahlreichen Verletzten auf beiden Seiten nahmen zu.

Auf der Place de la Concorde erhielt die Polizei den Befehl, zur Einschüchterung der Menge einige Salven in die Luft abzufeuern. Mehrere Schüsse trafen das Hotel Crillon.

Ein amerikanisches Dienstmädchen wurde in den Kopf getroffen und auf der Stelle getötet. Ein Autobus und ein Filmwagen, die auf der Place de la Concorde von der Menge in Brand gesteckt worden waren, brannten fast völlig aus.

Auf der Brücke zur Kammer war ein Polizeiwagen neben dem anderen aufgefahren, sodaß ein Passieren dort unmöglich war.

Sturm auf das Marineministerium.

Das Marineministerium an der Ecke der Place de la Concorde und der Rue Royale zeigte deutliche Spuren eines glücklicherweise abgeschlagenen Sturmes.

Vor einem Seiteneingang stand eine Feuerspritze, die die letzten Reste eines Brandes, der in zwei Vorderzimmern des Marineministeriums von Manifestanten mit Hilfe von Zeitungen angelegt war, niederkämpfte. Mehrere Fenster des Marineministeriums sind völlig zerstört.

Während eine wogende Masse von Kundgebungen auf dem Platz vor der Madeleinekirche der Polizei zu schaffen machte, rückte von den großen Boulevards ein neuer Zug der Frontkämpfervereinigung von Paris voran. Ihre Fahnen wurden von der Menge mit brausendem Beifall begrüßt. Weithin schallende Sprechchöre brachten Heilrufe auf den abgesetzten Polizeipräsidenten Chiappe aus.

Vor dem Théatre des Ambassadeurs war wieder ein Autobus — der dritte — von der Menge in Brand gesteckt worden. Ein Zug ehemaliger Frontkämpfer und Royalisten — die ersteren unter Vorantragen von blau-weiß-roten Fahnen und Plakaten — bewegte sich in den Abendstunden die Champs Elysée entlang. Ein Redner erklärte auf der Straße: „Wir wollen keine Parteien mehr. Wir wollen keine Betrüger in der Kammer. Wir wollen nur ein einiges Frankreich sein, so wie wir es sein würden, wenn es zu einem Kriege gegen die „boches" käme. Wir können uns selbst regieren. Auf zur Kammer!"

Auf den Straßen und Plätzen, die den Schauplatz der schärfsten Zusammenstöße bildeten, sieht man stellenweise breite Blutlachen, die von Schwerverletzten herrühren. In der Rivoli-Straße brannte eine kleine Barrikade, die von der Polizei genommen worden war. Man sah besonders an den eingeschlagenen Fensterscheiben, wie die Menge auch dort gewütet hatte.

Zwischen Mitternacht und 1 Uhr hörten die Straßenkundgebungen auf. Die große Menge der Demonstranten hatte sich um diese Zeit nach Hause begeben. Es begannen die nächtlichen Aufräumungsarbeiten. Vor dem Café Weber standen zeitweise zehn Krankenwagen, die mit Verletzten abfuhren und wiederkamen. Dort staute sich auch der letzte Teil der Demonstranten, und aus der Menge wurden erbitterte Rufe gegen verwundete Polizeibeamte laut. Berittene republikanische Garde war noch nach Mitternacht auf der Place de la Concorde versammelt, wo Transportautomobile auch die verwundeten Pferde abholten, denen teilweise die Fesseln durchgeschnitten waren.

Insgesamt 12 Tote und 580 Verletzte.

Das Innenministerium gibt folgende Mitteilung über die Verlustziffern der gestrigen Kundgebungen bekannt:

6 Tote auf Seiten der Demonstranten, 6 Tote bei der republikanischen Garde; die Leichen der Letzteren wurden von den Demonstranten in die Seine geworfen;

170 Verletzte sind auf Seiten der Demonstranten, 180 auf Seiten der Polizei, 130 bei der republikanischen Garde und 100 bei der Garde nobile zu verzeichnen.

Wie „Le Jour" berichtet, wurde Herriot, als er am Dienstagabend das Kammergebäude verließ, von einer Gruppe von Manifestanten erkannt, sofort umringt und mit Faustheben und Fußtritten bearbeitet. Erst einige Augenblicke später konnte er von Polizeibeamten befreit werden.

Die traurige Bilanz am Morgen nach der Schlacht.

DNB **Paris**, 7. Februar.

Paris ist am Mittwochmorgen bei völlig bedecktem Himmel und dichtem Nebel erwacht. Die Stimmung nach den blutigen Kundgebungen ist trübe. An den Plätzen, an denen sich bis in die späten Nachtstunden des Mittwoch hinein die schweren Zusammenstöße ereigneten, stehen Hunderte von Menschen, um die kläglichen Ueberreste der Barrikaden, der ausgebrannten Autobusse, der heruntergerissenen Gitter und der verbrannten Zeitungsstände zu betrachten.

Der Concorde-Platz bietet ein wüstes Trümmerfeld.

Städtische Arbeiter sind seit den frühen Morgenstunden beschäftigt, diesem angeblich schönsten Platz der Welt ein einigermaßen ansehnliches Aussehen wiederzugeben. Das Palais des Staatspräsidenten ist nach wie vor von einem starken Polizeiaufgebot bewacht. Auch an den anderen Brennpunkten der Stadt hat man starke Polizeikommandos zusammengezogen.

Die traurige Bilanz der gestrigen Meutereien wird nach unkontrollierbaren Schätzungen mit etwa 35 bis 40 Toten und über 500 Verletzten angegeben. Bisher sind aber amtlich nur die Namen von 12 Toten bekanntgegeben worden.

Sieben Stadtverordnete wurden durch Schlag- und Schußwunden verletzt. Auch der Direktor der städtischen Polizei erhielt eine Schußwunde.

Ein Vertreter des DNB, der sich in Ausübung seines Berufes an der Place de la Concorde befand, geriet zwischen die Kundgeber und die Polizei und wurde leicht verletzt. Bei dem Versuch, sich seitswärts aus der Menge hinauszuziehen, wurde er von den Polizeibeamten verhaftet und in einem Mannschaftswagen abgeführt. Nach Feststellung des Irrtums wurde er jedoch sofort wieder auf freien Fuß gesetzt, wobei der wachthabende Offizier sich in höflichster Form wegen des Zwischenfalls entschuldigte.

Um eine Wiederholung des Blutvergießens zu verhindern, sind angeblich außerordentlich umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden. Da sich erwiesen hat, daß die Polizei, die republikanische Garde und die Garde mobile nicht genügen, um in derartigen Fällen die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu sichern, wird man in zukünftigen Fällen sofort die Hilfe des Militärs in Anspruch nehmen. Bekanntlich wurden bereits am Dienstag abend mehrere Bataillone Infanterie und eine Schwadron Kürassiere eingesetzt, um den Concorde-Platz endgültig zu säubern.

Der Justizminister hat gegen den verantwortlichen Chefredakteur der Action Française, Charles Maurras, Anklage wegen Aufreizung zum Aufruhr und Gefährdung der Sicherheit des Staates erhoben.

Der französische Innenminister, der sich schon in den frühen Morgenstunden in sein Kabinett begeben hat, um mit den verantwortlichen Leitern der Polizei die zu treffenden Maßnahmen zu besprechen, erklärte Pressevertretern, daß er den Hütern der Ordnung alle Mittel in die Hand gegeben habe, um bei erneuten Zusammenstößen stets in der Lage zu sein, die Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten.

Aufgrund der Kundgebungen, die die Ordnung ernstlich gestört und die öffentliche Sicherheit gefährdet haben, hat der Polizeipräfekt verfügt, daß jeder Umzug und jede Ansammlung auf offener Straße verboten sind. Diese Verordnung gilt für Paris und das Seine-Departement.

Bei den gestrigen Unruhen sind nach den letzten Angaben 300 Personen festgenommen worden. Die Polizei beziffert die Zahl der Demonstranten auf dem Place de la Concorde mit 50.000. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß auch an vielen anderen Stellen der Stadt Ansammlungen stattgefunden haben, bekommt man einen ungefähren Eindruck von den Massen, die gestern auf die Straße gezogen sind. Das polizeiliche Aufgebot war groß, hätte aber ohne die Heranziehung militärischer Verbände niemals ausgereicht, um der Manifestanten Herr zu werden.

Viele Tausende von Revolver- und Maschinengewehrschüssen sind namentlich auf dem Platz de la Concorde abgegeben worden.

Die vielen, zum Teil grausigen Szenen, die sich allenthalben abspielten, wiederzugeben, würde Seiten um Seiten beanspruchen. Einige Parlamentarier, die von der Menge erkannt wurden, sind übel zugerichtet worden. Der bekannte Schokoladenfabrikant Senator Menier ist in schwerverletztem Zustande ins Krankenhaus eingeliefert worden.

Neue Unruhen in Paris am Mittwoch.

Heute wollen die Sozialisten auf die Straße gehen.

DNB **Paris**, 7. Februar.

In den Straßen von Paris herrschte am Mittwoch nachmittag wieder lebhafte Unruhe. An verschiedenen Stellen der Stadt,

besonders auf dem Opernplatz, dem Concordien-Platz und an der Börse ist es in den frühen Nachmittagsstunden zu den ersten Zusammenstößen mit der Polizei und der republikanischen Garde gekommen, wobei es auf beiden Seiten Verletzte gab.

Mehrere Personen wurden verhaftet. Besonders auf dem Concordien-Platz hatten sich schon um die Mittagszeit Hunderte von Menschen angesammelt, die gegenüber der berittenen Garde eine immer drohendere Haltung einnahmen. Am Börsenplatz sah man die Francisten (französische Faschisten) in ihrer Uniform die neueste Ausgabe ihres Parteiorgans verkaufen.

Bei dem vergeblichen Versuch der Menge, auf den abgesperrten Place de la Concorde vorzudringen, hatten Studenten mit einer blau-weiß-roten Fahne die Führung.

Vereinzelt wurden Mitglieder der republikanischen Garde vom Pferde gezerrt, ihrer Helme und ihrer Karabiner beraubt. Den Pferden wurde das Sattelzeug abgenommen und in Brand gesteckt.

Die Kaffeehäuser der Rue Royal, die auf den Platz mündet, hatten geschlossen. Als die zurückgedrängte Menge die großen Boulevards entlang zog, schlossen die meisten Kaufleute ihre Geschäfte und ließen die eisernen Läden herunter. Die Polizei schritt gegen die Demonstranten, die unter dem Gesang der Marseillaise marschierten, aber keine Störungen verursachten, nicht ein.

Der sozialistische „Populaire" veröffentlicht einen Aufruf an die Mitglieder der Sozialistischen Partei, sich am Donnerstag um 19 Uhr auf dem Platze der Bastille zu einer großen Kundgebung einzufinden gegen den „Versuch der faschistischen Reaktion, sich der Macht zu bemächtigen." Weiter kündigt das Blatt an, daß im Laufe des Mittwochs alles getan werde, um eine brüderliche Verständigung zwischen sämtlichen proletarischen Vereinigungen (Sozialistische Partei, Kommunistische Partei, Gewerkschaften beider Richtungen) herzustellen.

Kehrt Chiappe wieder?

DNB **Paris**, 7. Februar.

Auf Anordnung des Innenministeriums haben alle öffentlichen Gebäude halbmast geflaggt.

Auf dem Concordien-Platz sammelten sich in den frühen Abendstunden erneut etwa 15 bis 20 000 Menschen an. Die Mobile Garde wird ständig verstärkt und ist diesmal mit Karabinern ausgerüstet. An der Pariser Börse wurde zur Ehrung der Opfer eine Minute Stille gewahrt.

Vor der medizinischen Fakultät der Universität kam es in den Nachmittagsstunden ebenfalls zu einem heftigen Zusammenprall zwischen Studenten und Polizei. Als letztere die Menge zerstreuen wollte, wurde sie mit Steinwürfen empfangen. Mehrere Schüsse wurden gewechselt, wobei ein Hauptmann und ein Soldat verletzt wurden.

Auch aus Aix-en-Provence werden Studentenkundgebungen gemeldet. Etwa 300 Studenten zogen vor das Polizeipräsidium und das Rathaus, wo sie von der Polizei zerstreut wurden.

Im Pariser Justizpalast ereignete sich am Mittwoch ein für die Stimmung der Bevölkerung bezeichnender Zwischenfall. Ueber 100 Rechtsanwälte forderten den Präsidenten der Rechtsanwaltkammer auf, den sofortigen Ausschluß des Innenministers Frot aus der Rechtsanwaltskammer zu beschließen. Als der Präsident die Anwesenden zur Ruhe und Ordnung ermahnte, stürzten einige Rechtsanwälte in den Garderobenraum und bemächtigten sich der Anwaltsrobe Frots, die sie im Triumph in die große Wandelhalle brachten, wo sie zunächst an einem Nagel aufgehängt wurde. Unter dem Gesang der Marseillaise wurde das Kleidungsstück in Brand gesteckt, wobei die Anwesenden laut Beifall klatschten.

Der Präsident der Abgeordneten und Stadtverordneten des Seinedepartements, der sich Mittwoch an der Spitze einer Abordnung zum Staatspräsidenten begeben hatte, erklärte Pressevertretern, daß im Rahmen der Maßnahmen zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung auch die Wiedereinsetzung des Polizeipräfekten Chiappe und des Präfekten des Seinedepartements Renard vorgesehen sei.

Dem „Notre Temps" zufolge soll der bekannte Royalistenführer und Schriftsteller Léon Daudet, gegen den nicht einmal ein Haftbefehl vorgelegen habe, Frankreich verlassen haben und bereits in Brüssel eingetroffen sein.

„Notre Temps", der den politischen Gegenpol der „Action Francaise" darstellt, erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß Léon Daudet nicht zum ersten Male in seinem Leben die Flucht ergreife. Als 1914 die deutschen Truppen gegen Paris vorrückten, sei er tapfer nach Bordeaux marschiert.

Die Aufruhrstimmung in der französischen Provinz.

Kundgebungen und Zusammenstöße.

DNB **Paris**, 7. Februar.

Aus der Provinz treffen nach und nach Meldungen ein, die beweisen, daß die revolutionäre Stimmung nicht auf die Hauptstadt beschränkt bleibt, sondern das ganze Land ergriffen hat.

In Nantes

demonstrierten links- und rechtsstehende Vereinigungen gegen die auf dem Marktplatz versammelte berittene Polizei. Mehrere Pferde wurden von der Menge, gegen die die Polizei anritt, durch Messerstiche schwer verletzt.

In Nancy

durchzogen Anhänger der Action Francaise und der patriotischen Jugendverbände die Straßen. Auch hier wurde berittene Polizei eingesetzt und von den Demonstranten mit Geschossen aller Art empfangen.

In Boulogne-sur-Mere

veranstalteten 500 bis 600 Arbeitslose einen Straßenumzug. Sie sangen dabei die Internationale und verlangten Arbeit oder Brot. Ein Polizeikommissar, der sich den Demonstranten entgegenstellte, wurde niedergeschlagen. Eine Person wurde verhaftet.

In Rouen

hatten sich Dienstagabend Mitglieder der Jugendvereinigung der Patrioten-Union und Feuerkreuzler versammelt und zogen unter Vorantragung von blau-weiß-roten Fahnen und unter dem Gesang der Marseillaise vor das Siegesdenkmal. Die Polizei stellte sich ihnen erfolglos in den Weg. Vor dem Siegesdenkmal angekommen, forderte der Vorsitzende der Feuerkreuzler seine Kameraden zur Ruhe auf und protestierte dann in einer Ansprache gegen die kürzlichen Regierungsmaßnahmen.

In Arras

haben ebenfalls etwa 100 Kundgeber, die auf der äußersten Rechten stehen, unter dem Gesang der Marseillaise einen Zug durch die Stadt veranstaltet und versucht, vor das Gebäude der Präfektur vorzudringen.

In Lille

kam es zu Kundgebungen und Gegenkundgebungen. Etwa 3000 Neugierige und Manifestanten hatten sich auf dem Hauptplatz versammelt. Der Polizeikommissar ließ diesen räumen, wobei es zu Zusammenstößen kam. Die Kundgeber stießen dann ihrerseits mit linksstehenden Manifestanten zusammen. Abends konnte der Ordnungsdienst wieder aufgenommen werden.

In Marseille

kam es im Laufe des Dienstag zweimal zu Zusammenstößen zwischen Demonstranten und Polizei, die jedoch weniger stürmisch verliefen. Es kam zu einem Handgemenge zwischen den Hütern der Ordnung und Verkäufern extremistischer Blätter. Selbst

in Algier

kam es zu Zusammenstößen zwischen patriotischen Jugendverbänden und Polizei. Auf beiden Seiten gab es Verletzte. Bei allen diesen Kundgebungen sind viele Verhaftungen vorgenommen worden.

Hochschulreifezeugnis nur auf Antrag des Abiturienten.

Ausstellung durch den Oberpräsidenten.

Ein wichtiger Erlaß des preußischen Kultusministers.

DNB **Berlin**, 7. Febr.

Der preußische Kultusminister Rust hat jetzt in Durchführung des Gesetzes gegen die Ueberfüllung deutscher Schulen und Hochschulen und des Erlasses des Reichsinnenministers für das Land Preußen die Zahl der Abiturienten und Abiturientinnen, denen im Jahre 1934 die Hochschulreife zuerkannt werden darf, auf 10734 festgesetzt (darunter 1048 Abiturientinnen) und die Regelung der Zuerkennung der Hochschulreife getroffen.

Nach diesem Erlaß erfolgt die Ausstellung der Hochschulreifezeugnisse im Rahmen der den einzelnen Provinzen zugewiesenen Zahlen durch den Oberpräsidenten. Nur auf Antrag des Abiturienten hin wird das Hochschulreifezeugnis erteilt. Der Antrag ist mit der Einwilligungserklärung des Erziehungsberechtigten und mit Angabe des erwählten Studiums dem Leiter derjenigen Schule einzureichen, an der die Reifeprüfung abgelegt werden soll.

Die Anträge werden von den Anstaltsleitern im Anschluß an die bestandene Reifeprüfung an den Oberpräsidenten weitergereicht. Jedoch hat der Anstaltsleiter unter eigener Verantwortung in jedem Fall zur Frage der besonderen Hochschulreife ausführlich gutachtlich Stellung zu nehmen. Der Oberpräsident wird von den Anträgen dem zuständigen Gauleiter der NSDAP Kenntnis geben mit der Bitte, etwaige Bedenken gegen die politische Zuverlässigkeit des Antragstellers mitzuteilen.

Den Oberpräsidenten liegt die Sorge ob, öffentliche und private höhere Lehranstalten angemessen zu berücksichtigen. Eine schematische Unterverteilung auf die einzelnen Lehranstalten ist nicht zulässig. Der Oberpräsident wird vielmehr den besonderen Verhältnissen der einzelnen Schulen Rechnung zu tragen haben und deren Leistungshöhe bei der Verteilung berücksichtigen müssen.

Die Zubilligung der Hochschulreife an Herbstabiturienten und Nichtschüler, die während des Jahres 1934 die Reifeprüfung bestehen, wird dabei ebenfalls nicht außer Acht zu lassen sein. Der Erlaß ermächtigt die Oberpräsidenten, das Zeugnis der Hochschulreife erst dann zu erteilen, wenn sich ergibt, daß die volle Zahl der zugebilligten Hochschulreifezeugnisse voraussichtlich nicht in Anspruch genommen werden wird.

Feierliche Verkündung der studentischen Verfassungen.

Reichskanzler und Reichsinnenminister an die deutschen Studenten.

× **Berlin**, 7. Februar.

Im festlich geschmückten großen Saale der Philharmonie, der vor wenigen Monaten bei der Schaffung der Reichskulturkammer ein ähnlich glänzendes Bild sah, fand am Mittwoch nachmittag die feierliche Verkündung der Verfassungen der Reichsschaft der Studierenden an den deutschen Hoch- und Fachschulen, der Deutschen Studentenschaft und der Deutschen Fachschulschaft durch den Reichsinnenminister Dr. Frick statt. Die Anwesenheit des Führers und Volkskanzlers Adolf Hitler unterstrich die außerordentliche Bedeutung dieses Tages.

Zu der Feier wurden von der Universität her die Fahnen des NSDStB unter Vorantritt eines Musikkorps, begleitet von allen der SA und SS angehörenden Studenten, in geschlossenem Zuge gebracht. Die Umgebung der Philharmonie und des Potsdamer Platzes war schon um 11 Uhr von Menschen dicht besetzt, die das Eintreffen der Ehrengäste und besonders des Führers erwarteten.

An der Feier nahmen die Rektoren fast aller deutschen Hochschulen sowie Fahnenabordnungen aller studentischen Fachschaften teil. Als Ehrengäste waren neben dem Führer und dem Reichsinnenminister erschienen: Vizekanzler von Papen, der preußische Ministerpräsident, Reichsminister Göring, Reichsminister Dr. Göbbels, Reichswehrminister von Blomberg, Reichsernährungsminister Darré, Reichsminister von Eltz-Rübenach, Reichsminister Graf Schwerin-Krosigk, der preußische Kultusminister Rust, die Staatssekretäre Lammers, Funk und Reinhardt, der Chef der Heeresleitung, General der Artillerie von Fritsch und zahlreiche andere Vertreter der Reichs-, Staats- und städtischen Behörden, der politischen Organisation von Industrie, Wissenschaft und Kunst.

Der Führer wurde bei seinem Erscheinen von der Studentenschaft mit gezogenem Schläger, von den Gästen durch Handaufheben begrüßt. Das Philharmonische Orchester leitete die Feier durch den Vortrag der Ouvertüre von Wagners „Rienzi" ein. Unmittelbar darauf nahm

Reichskanzler Adolf Hitler

das Wort. Er führte im wesentlichen etwa folgendes aus:

Während der langen Jahre des Kampfes der nationalsozialistischen Bewegung um die Macht wurde von vielen und keineswegs immer überwollenden Kreisen oft bedauert, daß damit eine neue Erschütterung in unser gesamtes Leben gebracht werde. Besonders beklagenswert erschien es, daß bis hinein in das Innere der Familie Probleme getragen wurden, die, so meinte man, nur zu sehr geeignet seien, die eheliche Verbundenheit der beiden Gatten in vielen Fällen eher zu lösen als zu stärken. Am allermeisten aber erschrak man über die Tatsache, daß besonders die Jugend von der Kraft der neuen Ideen in einem Umfang erfaßt zu werden schien, daß sie von den anderen, wie man glaubte, wichtigeren Aufgaben des Tages weggezogen wurde und damit nur zu häufig in einen Gegensatz sowohl zum Elternhaus, als auch zur Schule gebracht zu werden drohte.

Kann nun die ausschließliche Inanspruchnahme eines ganzen Volkes durch eine bestimmte Idee und deren Auswirkungen als schädlich angesehen werden oder nicht? Nicht in der fanatischen Hingabe eines Volkes an eine Idee an sich kann etwas Schädliches liegen, sondern nur in den Auswirkungen einer Idee, die falsch und damit als solche schädlich ist. Was bedeutet es, wenn durch den Kampf um eine neue Weltanschauung vorübergehend Spannungen innerhalb verschiedener Kreise des Volkes eintreten, am Ende aber daraus die Zukunft der Nation eine unerhörte Stärkung erfährt?

Was bedeutet es, wenn junge Menschen vorübergehend in Gegensatz geraten zu ihren Eltern, allein durch ihr Eintreten mithelfen, den Bau einer neuen Gesellschaft zu errichten für Jahrhunderte und damit beitragen für eine Stärkung des künftigen Lebens und seiner Zellen, der Familien? Was hat es schon zu sagen, wenn Lehrer und Schüler sich in einem Augenblick vielleicht nicht mehr verstehen, allein aus der Sturm- und Drangzeit einer begeisterten Jugend die Grundlagen einer neuen Bildung für die Zukunft erwachsen?

Alle wahrhaft großen weltbewegenden Ideen haben die Menschen fanatisiert. So bedauerlich dies dem geruhsamen Mitbürger oder Beobachter einer Zeit auch für den Augenblick erscheinen mochten, so sind dadurch doch allein für das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen für viele Jahrhunderte Grundlagen geschaffen worden, ohne die der Aufbau und der Bestand größerer menschlicher Gemeinschaften einfach undenkbar wäre. Dies gilt aber für alle wirklichen Revolutionen mit weltanschaulichem Charakter. Der Zusammenbruch des Jahres 1918 war keine Niederlage im Felde sondern, wie schon die Bezeichnung sagt, etwas ganz anderes, eine seit vielen Jahrzehnten sich in Deutschland vollziehende Zersetzung. Daß diese Gefahr nur von einem Bruchteil der deutschen Geistigkeit früher richtig erkannt und eingeschätzt wurde, zeigt, wie oberflächlich und äußerlich das sogenannte Denken der Vorkriegszeit war. Man machte in Staatsgeschichte und hatte keine Ahnung von den volklichen und rassischen Grundlagen des menschlichen Gemeinschaftslebens.

Wenn die kommunistische Zersetzung der in einem Jahrtausend währenden geschichtlichen Prozeß entstandenen europäischen Völker gelingen würde und die bisherige führende und damit wahrhaft tragende Rassensubstanz einer neuen international-jüdischen Oberschicht zum Opfer fiele, wäre das Ende in ganz kurzer Zeit nicht nur der Verfall unserer tausendjährigen Kultur, sondern eine steigende vollkommene Verständnislosigkeit diesen Kulturwerten gegenüber.

Der Kommunismus würde bei seinem Siege in Europa in dem kommenden halben Jahrtausend zwangsläufig zu einer vollständigen Ausrottung auch der letzten Ueberreste der Schöpfungen jenes arischen Geistes führen, der als Kulturspender seit den uns geschichtlich aufgehellten Jahrtausenden in seinen vielfältigen Verästelungen und Zweigen der heutigen weißen Welt die allgemeinen kulturellen und damit wahrhaft menschlichen Grundlagen gegeben hat.

Daß der Kampf gegen eine solche Entwicklung aber zu den tiefsten und einschneidendsten Ereignissen gehören wird und gehören muß, kann nur den verwundern, der keine klare Vorstellung über die Größe der drohenden Gefahr und der damit gestellten Aufgabe besitzt. Wer daher in der nationalsozialistischen Bewegung nichts anderes sieht als eine politische Partei, die um einen bestimmten Einfluß im staatlichen Leben kämpft, hat weder aus der Vergangenheit etwas gelernt, noch die Aufgaben der Zukunft begriffen.

Es ist undenkbar, ein Volk führen zu wollen, das zu den primitivsten Erfordernissen des Lebens keine einheitliche Stellung mehr aufzubringen vermag.

Daraus ergibt sich in äußerster Klarheit das, was in der Zukunft zu geschehen hat: 1. die Aufrichtung einer wirklich berufenen Führung des Volkes und 2. die Wiederherstellung solcher Grundlagen für unser Gemeinschaftsleben, die nach menschlicher Erfahrung bisher noch immer die Voraussetzung für die Größe der Völker und Reiche waren.

Was hätte es aber für einen Sinn, eine solche Arbeit für die Zukunft der Nation zu beginnen, wenn sie nicht in erster Linie die Jugend des Volkes für diese neue Welt zu gewinnen versuchte. Der Appell des idealistischen Opfers für die Volksgemeinschaft findet bei ihr am ehesten Gehör. Deshalb richtet der Nationalsozialismus auch an die Jugend seinen schärfsten und eindringlichsten Appell. So wie aus ihr die späteren Berufsgruppen des Volkes erwachsen, die Führung auf den verschiedensten Gebieten des Lebens einnehmen, so muß sie auch dereinst der Nation in einer Auslese fähigsten und geeignetsten Menschentums die natürlich erlesene und damit bestimmte politische Führung sicherstellen helfen.

Die politische Führung einer Nation muß die wesentlichste Unterscheidung vom übrigen Volk nicht in einem höheren Genuß suchen, sondern in einer stärkeren Selbstzucht.

Wer selbst disziplin- und zuchtlos ist, würde niemals auf die Dauer Führer sein einer innerlich nach einem festen Halt suchenden und strebenden Menschheit. Alle die Millionen kleiner und schwerarbeitender Mitbürger eines Volkes verlangen nicht, daß der Weise sich ihrem Wissen anpaßt oder der zur Kunst Begnadete mit ihrer Kultur vorlieb nimmt. Sie gönnen ihm immer das Seine, allein sie verlangen mit Recht, daß ihnen für ihre Mitarbeit an der Gemeinschaft das gegeben wird, was ihres Wesens ist. Und daher

muß eine wahrhaft überlegene Führung einer politischen Nation innerlich erfüllt sein von einem hohen sozialen Verständnis.

Sie muß wissen, daß sie, indem sie der breiten Masse eines Volkes das zum täglichen Leben Notwendige im weitesten Umfange gibt, der Gemeinschaft eine hohe innere Festigkeit verleiht. Alles, was an Menschenwerken schön ist auf dieser Welt, verdankt seine Entstehung und Vollendung dem Zusammenwirken intuitiver geistiger Erfindung und gestaltender Kraft. Diese Vermählung aber wird auf die Dauer aber nur dann aufrechterhalten werden können, wenn die Kraft den Geist respektiert und der Geist einsichtsvoll die Kraft fördert. (Beifall.)

Vierzehn Jahre kämpfte die nationalsozialistische Partei in Deutschland um die Macht, und sie, die aus Nichts ihren Weg begann, konnte nach einer so kurzen Zeit das Deutsche Reich erobern. Ein Jahr lang führte diese Bewegung nun Deutschland, und in knapp zwölf Monaten gewann sie sich das deutsche Volk. Wenn die deutsche Jugend den Sinn dieser gewaltigen Tatsache richtig erfaßt und sich ihn zu eigen macht, dann wird in ihr dereinst dem deutschen Volke eine Kraft gegeben werden, die das Leid und die Bitternis vieler Jahrhunderte löschen wird.

Stürmischer, langanhaltender Beifall dankte dem Führer für seine Worte.

Beethovens 3. Leonoren-Ouvertüre leitete zu der Verkündung der Verfassungen über, die der

Reichsminister Dr. Frick

vornahm.

Die deutschen Studenten der Hochschulen im gesamten geschlossenen deutschen Sprachgebiet, so führte der Minister u. a., sind in der Deutschen Studentenschaft, die deutschen Studierenden der Fachschulen in der Deutschen Fachschulschaft zusammengefaßt. Deutsche Studentenschaft und Deutsche Fachschulschaft bilden zusammen die Reichsschaft der Studierenden an den Hoch- und Fachschulen. Deutsche Studentenschaft, Deutsche Fachschulschaft und Reichsschaft der Studierenden erhalten jede eine besondere Verfassung. Die drei Verfassungen sind ein einheitliches Werk. Alle Bestimmungen dieser Verfassungen dienen der einheitlichen Aufgabe, die den Studierenden der Hoch- und Fachschulen gestellt ist.

Wenn ich als der Reichsinnenminister den Studenten diese Verfassung verleihe, so geschieht das nicht, um die Studentenschaften zu verstaatlichen. Eine Eingliederung der Studenten in den staatlichen Aufbau würde weder der Geschichte des deutschen Studententums, noch den Grundsätzen des Nationalsozialismus entsprechen.

Wenn die Verfassungen von Reichs wegen erlassen werden, so soll damit der Studentenschaft und der Fachschulschaft vom Reich aus der Raum und Rahmen gesichert werden, innerhalb dessen sie in eigener Verantwortung ihre Angelegenheiten selbst verwaltet.

Ferner soll durch den Erlaß von Reichs wegen ausgedrückt werden, daß diese Selbstverwaltung der Studierenden nicht um ihrer selbst willen, sondern um der höchsten Ziele von Volk und Reich willen besteht.

Die Aufgabe der Studentenschaft besteht darin, die ständige Gefahr der Absonderung des Studenten vom Volk zu überwinden.

Sie soll ihm immer wieder zeigen, daß die Hochschule keine in sich geschlossene, auf sich selber beruhende Welt ist, und daß er sich für sein künftiges Wirken im Volk nur dadurch tauglich machen kann, daß er während des Studiums die ganze Weite und Tiefe des Volkes miterlebt.

Die schwerste Aufgabe und die höchste Verantwortung trägt nach der Verfassung der Reichsführer der Reichsschaft der Studierenden an den deutschen Hoch- und Fachschulen. Er muß die lebendige, kraftvolle Einheit und Geschlossenheit aller Arbeit der Studierenden verbürgen. Er muß diese Arbeit ins Ganze des Volkes einfügen und aus den Kräften der nationalsozialistischen Bewegung vorwärts treiben.

Wenn ich den Pg. Dr. Oskar Stäbel zum Reichsführer ernenne, so tue ich das, weil ich in seiner Person die Eigenschaften vereint sehe, die für die hohe Aufgabe und Verantwortung vorausgesetzt werden müssen: Kämpfergeist der Bewegung, SAmäßige Haltung, frontsoldatischen Sinn, Führungskraft in Jugend und Jungmannschaft und opferbereite Volksverpflichtung.

In seine Hände lege ich daher die Verfassung der Reichsschaft der Studierenden, der Deutschen Studentenschaft und der Deutschen Fachschulschaft in dem Vertrauen, daß er diese Verfassungen wahren und erfüllen werde in Treue zum Führer, zum Besten der studentischen Jugend, zum Heil von Volk und Reich! (Stürmischer Beifall.)

Im Namen aller deutschen Studenten dankte

der Führer der Deutschen Studentenschaft Dr. Stäbel

dem Führer und dem Reichsinnenminister. Die Aufgaben, die der Studentenschaft durch die neuen Verfassungen gestellt würden, seien zweierlei Art:

1. Die Erziehung zum anständigen deutschen Menschen mit unbedingter nationalsozialistischer Grundhaltung,
2. die Ausbildung zum tüchtigen Fachmann.

An den Führer sich wendend, schloß Dr. Stäbel: Hier, bei diesem Symbol der Standarte unseres Freiheitshelden Horst Wessel, des Korpsstudenten, der zum deutschen Arbeiter ging,

gelobe ich, daß wir Studenten getreu dem Vorbild unseres Horst Wessel und Axel Schaffeld uns an Treue und Einsatzbereitschaft bei der Erfüllung unserer Aufgaben gegen Volk, Reich und Bewegung, Hochschule und Elternhaus von niemand, aber auch von niemand, übertreffen lassen wollen.

Und ich lasse dieses Gelöbnis ausklingen in den Ruf: Unser geliebtes deutsches Vaterland, unser Reichspräsident von Hindenburg und unser Führer Sieg-Heil!

Das Deutschlandlied und Horst-Wessel-Lied beschlossen die feierliche Veranstaltung.

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 8. Februar 1934.

Rund um die Nachbarschaftsfeiern

Die alljährlich infolge Größenausdehnung des Stadtgebietes und damit verbundener Lokalknappheit länger werdende Kette der Nachbarschaftsfeiern in Ahaus wird nun auch in diesen Tagen ihr Ende finden, nachdem der bunte, laute und lustige Trubel am Montag und Dienstag seinen überschäumenden Höhepunkt erreicht hatte. Die Herrschaft des Prinzen Karneval und seiner Getreuen 1934 steht nach 2—3 Wochen geräuschvoller Fröhlichkeit und närrischen Übermutes kurz vor dem Ende. Sein buntbebändertes Zepter sinkt; zerflattert, zerfetzt und verblaßt ist bald das gleißende, grellbunte Flitterwerk; verklungen die übermütigen, ansteckenden Karnevalslieder und die schwungvollen Tanzmelodien, verrauscht sind die 30—40 Nachbarschaftsfeiern und verzehrt die Unmengen fester und flüssiger Lebensmittel, die seit jeher das Elixier dieser beschwingten Narrentage sind, verzehrt aber auch die flüssigen und festen anderen Mittel, hinter denen eifrige Kassierer seit Jahr und Tag her waren wie der Teufel hinter der Seele; das Spiel ist aus, zerstoben der Rausch, Ahaus fährt wieder normalspurige Bahnen!

Was und wie wurde seit Jahreswechsel nicht alles vorbereitet, vorberaten, beraten, beschlossen, verkündet, wieder umgestoßen und beschlossen! Wie manche Generalversammlung, Ausschußsitzung, Anfrage, Rückfrage war in den letzten Wochen notwendig, wie häufig mußte die Gedankenkiste eines Eingeborenen mit einem kräftigen Vortrunk zu beschleunigter Produktivität angekurbelt werden, bis mal erst die Hauptpunkte „Länge, Gewicht, Lieferung und Preis der Mettwurst" sowie „Anzahl der Biermarken pro männl. und weibl. Kopf" das Kopfnicken aller Anwärter auf je zwei „Tratt" gefunden hatten. Dieser Teil der Winterzeit hat es überhaupt in sich. Große Ereignisse wie ausländ. Kabinettskrisen, Erdbeben, Seeschlangen, Auf- und Abrüstungskonferenzen bringen bei nachbarlich organisierten Münsterländern keinen Funken Interesse mehr auf. Vom goldenen Nachbarjubilar bis zum Mettwurstrekruten und Festjäugling interessiert nach dem Wegfall aller hemmenden gesetzl. Bestimmungen in jeder Naoberschopp heuer nur die Frage, wie können wir das Fastnachtshochfest durch Jubel und Trubel aufrüsten und Muckertum und Miesepeterei abrüsten?

Der feierlichen Würde, dem historischen Ernst der Vorbereitungen, der strategischen Organisation dieser nachbarlichen Völkertreffen und der wirtschaftlichen Bedeutung der städt. Lebensmittelversorgung für Fastelaowend entspricht anderseits der rauschend-feierliche, humordurchwachsene, musikalisch durchwürzte und himmelblau bis ultraviolett unter- und übermalte Hergang des Hauptabends. Es gab eine Massenbeteiligung und eine Massenstimmung wie kaum zuvor. Von „oben" wurden ja auch diesen Feiern, soweit sie der Volksgemeinschaft, der Wirtschaftsbelebung und echter Volksfreude dienen und die Grenzen des Anstandes und der guten Sitte nicht überschreiten, keinerlei Schranken auferlegt. Wen die wirtschaftliche Not nicht zum Fernbleiben zwang, der aß, trank, sang und lachte mit seinen nächsten Volksgenossen. Man holte sich in fröhlich-ausgelassener Tafelrunde das Rüstzeug für kommende Arbeitstage und durch Lachen die beste Medizin gegen vorzeitige Gemütsverkalkung. Auf die fehlenden „moralinsauren" Mitbürger, denen ewig die Petersilie verhagelt ist und die auf alles, was mit echten Fastnachtsfeiern verbunden ist, von ihrem „vernünftigen" Standpunkt verächtlich herabsehen, können die Nachbarn im Interesse der Konservierung und Belebung ihrer eigenen Stimmung gern verzichten. Und gerade die Feiernden in Ahaus haben durch zahlreiche Spenden für das Winterhilfswerk gezeigt, daß sie auch dann, wenn es „hoch hergeht", für Notleidende ein mitfühlendes Herz und eine offene Hand haben. Ebenso erfreulich ist es, amtlicherseits zu hören, daß fast nichts vorgekommen ist, was mit Gesetzesübertretungen oder groben Ausschreitungen und Störungen zu tun hat. Und auch noch zum Karnevalsbetrieb und nicht sofort zu den Verbrechen gehört es, wenn sangesbedürftige Zeitgenossen auf dem Nachhausewege 20 mal die „Lore" im Liede grüßen lassen oder die Karnevalszeit als die schönste besingen, selbst wenn einige Griesgrame und Unverbesserliche dadurch auf einige Minuten ihren Schlaf unterbrechen müssen.

So war Fastnacht 1934 in Ahaus von Anfang bis zu Ende, kreuz und quer, ein gelungenes Fest, das kein Mißton trübte und nur frohe Erinnerungen hinterläßt. Ein jeder durfte sich in dieser großen Zeit, da wir wieder aufwärts blicken dürfen, getrost ein paar kurze Stunden der Sorgenfreiheit und der Freude am Dasein gönnen.

Nur hätte man auch auf den Straßen etwas mehr von der Herrschaft des Narrenprinzen merken müssen. Die älteren Bürger denken da gern an das früher übliche Umherziehen von kostümierten und musizierenden Gruppen und Einzelpersonen in den Tagesstunden, um auch dem äußeren Stadtbild in etwa ein karnevalistisches Gepräge zu geben. Umzüge großen Stiles mit Wagen usw. brauchen es hier ja gerade nicht zu sein, diese haben wir auch früher nicht zustande gebracht. Darin sind uns unsere nächsten Ortsnachbarn, die „Klein-Kölner" weit über, die es durch Kunstsinn, Uebung und Erfahrung geradezu zu einer Meisterschaft im Aufstellen von Karnevalszügen gebracht haben. Wer also in Ahaus in den letzten Tagen etwas mehr Buntheit und Leben in den Straßen vermißt hat, kann dies in Wüllen in zehnfacher Dosis noch bequem ersetzt bekommen. Für uns Ahauser ist zwar mit Ende der Woche bereits die stille Zeit angebrochen, doch eine kleine Visite jenseits des Wüllener Esches wird auch einem Ahauser in den kommenden Tagen von „Klein-Köln" kaum jemand verargen. Selbstverständlich wird das lustige Völkchen von Wüllen auch alle anderen Besucher überall dort, wo bestehende und kommende Chausseen ins Dorf einmünden, besonders empfangen und mit allen interessanten Projekten vertraut machen. Bkg.

Auszeichnung von Feuerwehrleuten aus dem Kreise Ahaus

Am gestrigen Tage fand im Sitzungssaale des Kreishauses die Auszeichnung von 15 Feuerwehrleuten mit dem Erinnerungszeichen für Verdienste für das Feuerlöschwesen statt.

Das Zeichen erhielten:

1. Johannes Lücke, Brandmeister in Ahaus,
2. Franz Grubbe, Schmiedemeister in Ahaus,
3. Peter Buscher, Weber in Ahaus,
4. Heinrich Dirkes, Lehrer in Wüllen,
5. Theodor Lutterbüse, Ackerer in Wüllen,
6. Heinrich Uppenkamp, Schornsteinfegermeister in Wüllen,
7. Gerhard Böseler, Schuhmachermstr. in Wüllen,
8. Bernhard Boonk sen., Ackerer in Wüllen,
9. Jakob Schmitt, Fabrikarbeiter in Wüllen,
10. Gerhard Bergerbuhs, Müller in Wüllen,
11. Wilhelm Bürger, Schmiedemeister in Südlohn,
12. Josef Nagel, Wirt in Südlohn,
13. Bernhard Hinske, Ackerer in Südlohn,
14. Heinrich Demes, Wirt in Südlohn,
15. Heinrich Röttger, Fabrikarbeiter in Südlohn

Was der Bürger wissen will

Der nachstehenden Zuschrift geben wir gern Raum, weil sie ein interessantes Kapitel anschneidet, das noch lange nicht in allen Städten gelöst ist. Ueber die berührten Gebiete hinaus gibt es noch manches andere, über das die Stadtverwaltungen ihre Bürger orientieren sollten, laufend und planmäßig. Hier und dort sehen wir eine so weitgehende Publizität, daß kaum noch ein Wunsch offen ist, anderswo hat man sich dieser Publizität noch gar nicht zugewandt. Es gibt mehrere Wege hierzu, den direkten (d. h. die Mitteilung durch besondere Pressestellen) halten wir augenblicklich für den besten.

Offenheit in allen Dingen ist auch der Leitsatz der neuzeitlichen Kommunalpolitik. Er entspricht nicht allein elementarsten Grundsätzen der neuen Richtung, er ist gleichzeitig das wirkungsvollste Mittel, den einzelnen Bürger mit der Idee der Volksverbundenheit vertraut zu machen. In keinem Falle ist das besser möglich, als in der kleinsten Form menschlicher Gemeinschaft nächst der Familie, nämlich der Gemeinde. Früher war es das Vorrecht einiger weniger Kreise, überhaupt zu erfahren, was in den deutschen Städten vor sich ging. Dazu gehörten nicht einmal immer die Stadtväter als die erwählten Vertrauensmänner des Bürgers. Die Stadtverordnetenkollegien waren viel zu sehr in Parteiinteressen verstrickt, als daß sie sich immer von gesundem und verantwortungsbewußtem Bürgersinn bei ihren Entscheidungen leiten ließen. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen der enttäuschte Bürger sich ganz von der Kommunalpolitik abwandte. Alles was das Schicksal seiner Stadt anging, war für ihn mehr oder weniger ein Handelsobjekt der Parteien. Er fühlte sich bei diesem Geschäft ausgeschaltet. Sein einziges Vorrecht glaubte er noch darin zu sehen, daß er schimpfte, wenn die Grund- und Gewerbesteuern wieder einmal zu hoch angesetzt wurden, oder der Satz der Bürgersteuern seine Leistungsfähigkeit und seinen Zahlungswillen überstieg. Diese Verärgerung war der letzte und tiefste Grund für den Zerfall und die Zersplitterung der Oeffentlichkeit in Gruppen und Grüppchen, die einander z. T. als Feinde gegenüberstanden.

Aus diesen Feststellungen darf nun nicht gefolgert werden, daß dem einzelnen Bürger jetzt ein maßgebender Einfluß auf die Entscheidungen der Verwaltung eingeräumt werden müßte. Das würde dem Führergedanken genau so zuwiderlaufen, wie die bisherige Verheimlichung wichtiger kommunaler Vorgänge. Was vielmehr nottut ist eine möglichst lückenlose und unkomplizierte Aufklärung über die Lage der Städte. Wenn der einzelne Bürger weiß, daß seine Stadt besonders stark unter der Arbeitslosigkeit zu leiden hat, daß die Armut wegen großer Kinderzahl oder schlechten Gesundheitszustandes besonders drückend ist, wird er die Steuerbeschlüsse der Verwaltung viel eher verstehen. Es wird ihm ohne weiteres einleuchten, daß diese Verhältnisse nur durch höhere örtliche Steuern auszugleichen sind. Er wird auch andere Maßnahmen, sei es der Bau einer Straße, die Erweiterung eines Bürogebäudes, die Niederlegung alter, baufälliger Häuser und die Anlage von Grundflächen viel eher billigen können, wenn ihm Sinn und Zweck klar gemacht werden.

Es ist anzuerkennen, daß sich heute schon viele Städte bemühen, ihren Einwohnern durch laufend erscheinende Verwaltungsberichte einen Einblick in ihre Verwaltungstätigkeit zu geben. So lobenswert diese Bemühungen sind, so wenig erfolgreich sind sie vorläufig noch. Die Tätigkeitsausweise sind zu sehr eine Zusammenstellung von Statistiken, als eine Klarlegung komplizierter und verwickelter kommunaler Zusammenhänge. Was allen Berichten durchweg fehlt, ist ihre Vergleichbarkeit. Die sind nicht nach einheitlichen Gesichtspunkten abgefaßt. Auch lassen sie im allgemeinen verständliche, kurze Erläuterungen vermissen, die die wesentlichsten Vorgänge enthalten und erklären. Außerdem sind sie in vielen Fällen noch zu dürftig. Gerade was interessiert und die mehr oder minder schwierige Lage einer Stadt verständlich macht, wird nicht gesagt. Dieser Mangel ist keineswegs bewußt; er ist das überlieferte Erbe einer Zeit, die Grund genug hatte, sich in Stillschweigen zu hüllen. Weil diese Zeit überwunden ist, sollte auch mit ihren Gewohnheiten aufgeräumt werden; aber das nicht allein: mit der fortlaufenden eingehenden Berichterstattung über alle Verwaltungsvorgänge geben sich die verantwortlichen Gemeindeleiter selbst die beste Rechenschaft.

Was soll nun ein vollkommener Verwaltungsbericht alles enthalten? In erster Linie ist es erforderlich, eine erschöpfende Uebersicht über die Entwicklung der Erwerbslosenzahl zu geben. Danach muß sich die Abwehr richten. Außerdem läßt sich leichter beurteilen, was im Kampf gegen die Arbeitsnot noch zu tun ist und welche Maßnahmen besonders günstig gewirkt haben. Bei der Angabe der Erwerbslosenzahl ist selbstverständlich zu unterscheiden zwischen den Unterstützten in der Arbeitslosenversicherung, der Krisenfürsorge und Wohlfahrtspflege. Auch ist eine Unterteilung nach der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger und der Zuschlagsempfänger (Familienangehörige) erforderlich. Nur auf diese Weise ist zu erkennen, welche Städte aufgrund großer Familienkopfzahl besonders notleidend und hilfsbedürftig sind. Deshalb ist auch die Bekanntgabe der gezahlten Reichszuschüsse wichtig. Ebenso darf zur Beurteilung der Lage einer Stadt die Veröffentlichung der Steuereingänge nicht fehlen. Nicht zu vergessen sind die Einnahmen und Ablieferungen der eigenen Werke, die noch heute manchen Etat einigermaßen im Gleichgewicht halten. Das Grundvermögen sowie die Einnahmen der Verkehrsunternehmen sind weitere finanzielle Stützen, teilweise aber auch Belastungen unserer Städte. Ueberhaupt überwiegen heute die Schulden bei weitem; deshalb ist gerade diesem Kapitel besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Auch können ja die direkten Ausgaben einer Stadt ihren Finanzbedarf nicht allein erklären. Es kommt darauf an, was sie noch zur Abdeckung und Verzinsung früherer Verpflichtungen braucht. Dabei ist ausschlaggebend, wie weit dazu laufende Einnahmen verwendet werden, oder wieweit sich die Anlagen, für die das Geld aufgenommen wurde, selbst tragen. Das ist die große Frage nach der Rentabilität aller Ausgaben. Naturgemäß darf man dabei nicht mechanisch vorgehen, denn es ist sehr wohl denkbar, daß an sich unrentable Anlagen indirekt doch lohnend sind. Das gilt z. B. für Ausstellungen, die sich vielleicht aus den Eintritts- und Standgeldern der Ausstellung nicht tragen, aber zu rechtfertigen sind aus dem Verkehr, den sie angezogen haben und der sich in erhöhten Beförderungseinnahmen und Steuern in der Stadtkasse bemerkbar macht.

Es gibt danach eine ganze Reihe von Vorgängen, die den Bürger einer Stadt interessieren. In jedem Falle handelt es sich darum, daß ihm das Leben seiner engeren Heimat in allgemein faßlicher Form nahegebracht wird. Das ist die große Erziehungsaufgabe der Verwaltungen, der auch die Presse gerne dient. Hat sie doch schon von jeher versucht, Heimatgefühl und Liebe in die Seele ihrer Leserschaft zu pflanzen, ohne allerdings immer bei den öffentlichen Stellen dafür das rechte Verständnis zu finden. Früher sind die Bestrebungen vielfach ganz zu unrecht als überflüssige Wißbegierde ausgelegt worden, statt sie als das zu deuten, was sie sein sollten: der aufrichtige Wunsch, jeden Bürger am Schicksal seiner Heimatstadt zu interessieren, ihn dadurch rein gefühlsmäßig mehr an sie zu ketten und damit auch Verständnis in ihm zu wecken für seine Mitmenschen im Sinne wahrer Volksgemeinschaft.

Eine Europareise, wohnte dem eucharistischen Kongreß in Dublin bei und machte seinen Amtsbesuch beim Papst.

church und Dunedin als Guffraganbistümer. Am 13. Mai 1887 ernannte Papst Leo XIII. den hochwürdigsten Bischof Reedwood zum Erzbischof von Wellington. — Seitdem verwaltet der greise Kirchenfürst die Kirchenprovinz von Neuseeland.

Ob man 1913 seinen nahen Tod befürchtete? — er war bereits 74 Jahre — jedenfalls erhielt er einen Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge in dem Maristenpater O'Shea. Er soll von Erzbischof Reedwood getauft, gefirmt, zum Priester und Bischof geweiht worden sein. Heute fügt man scherzend bei, der 63jährige Erzbischof O'Shea warte darauf, daß Erzbischof Reedwood ihm auch die letzte Ehre erweise.

Die Rüstigkeit des hochwürdigsten Jubilars scheint noch ungebrochen. Vor zwei Jahren unternahm er noch eine Europareise, wohnte dem eucharistischen Kongreß in Dublin bei und machte seinen Amtsbesuch beim Papst. Er trug bei dieser Gelegenheit denselben violetten Bischofsmantel, den er bereits bei seinem ersten Besuch 1874 vor Pius IX. getragen. Die Inschrift der Photographie, die Erzbischof Reedwood dem Papst überreichte, lautete: 58 Jahre Bischof, 67 Jahre Priester, 68 Jahre Marist. Freudig erregt ergriff Pius XI. die Feder und schrieb eigenhändig dazu: Unico! Unico! Einzig! Einzig!

Wir entbieten dem greisen Erzbischof unsere besten Glück- und Segenwünsche und erhoffen voller Zuversicht die weiteren Jubiläen: 75 Jahre Priester, 75 Jahre Ordensmann, und — so Gott will — für 1939 das Ereignis: Ein hundertjähriger Kirchenfürst! E. S

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 8. Februar 1934.

Herr Kaplan Denkhoff verläßt Gronau

Laut einem gestern vormittag beim hiesigen Pfarramt eingegangenen Bescheide der bischöflichen Behörde ist der hochw. Herr Kaplan Aloys Denkhoff als Kaplan an die 6000 Seelen zählende St. Josephspfarre in Castrop-Rauxel versetzt worden. Damit vertauscht Herr Kaplan Denkhoff seine Wirksamkeit in unserer Grenz- und Textilstadt mit der Seelsorge in einer Stadt des im Süden der Diözese liegenden Industriegebietes, wo sein älterer Bruder bereits als Kaplan in Alt-Lünen, also in ziemlicher Nähe von Castrop-Rauxel tätig ist. Herr Kaplan Al. Denkhoff stammt von echt münsterländischem Boden; er wurde in Wadersloh (Kreis Beckum) geboren. Den Weltkrieg machte er an der Westfront mit, wo er in franz. Gefangenschaft geriet. Nach seiner Rückkehr widmete er sich dem Studium der Theologie und wurde am 20. Dez. 1924 im Dom zu Münster zum Priester geweiht. Sein erstes Tätigkeitsfeld war Emsdetten, von wo er am 13. April 1929 nach Gronau kam. Nahezu 5 Jahre hat er in unserer Gemeinde mit Eifer und Erfolg gewirkt. Neben der stillen Seelsorge widmete er sich dem kath. Vereinswesen. So verlieren in ihm ihren verdienten Präses die Jungfrauenkongregation, der Arbeiterverein, die Werkjugend, die D. J. K. — Die Versetzung Kaplan Denkhoffs kommt allen etwas unverhofft. In die aufrichtigen Dankgefühle für seine wenn auch verhältnismäßig kurze, so doch rege Wirksamkeit mischt sich das ebenso aufrichtige Bedauern über seinen Fortgang. Die besten Segenswünsche der Pfarrgemeinde, die er mitbetreute, begleiten Herrn Kaplan Denkhoff in seinen, ihm vom Bischof angewiesenen neuen Wirkungskreis.

△ **Einheitliche Musikpflege in den Gemeinden.** Zwischen der Reichsmusikkammer und dem Deutschen Gemeindetag sind Vereinbarungen getroffen worden, die eine einheitliche Musikpflege in den Gemeinden zum Ziele haben. Innerhalb der Gemeindeverwaltung soll durch den städtischen Musikdirektor oder einen zu beauftragenden leitenden Beamten eine planmäßige Musikpflege ermöglicht werden. Eine Musikauskunftsstelle in der Gemeindeverwaltung wird Künstlern und Musikveranstaltern zur Verfügung stehen. Neben der Förderung der Bestrebungen der Konzertvereine wird auch die Pflege der städtischen Orchester unterstützt.

Schulung der NSDAP. Gronau

Der Ortsgruppenschulungsobmann gibt bekannt:

Am 9. Februar 1934, um 20 Uhr findet für sämtliche Amtswalter der NSDAP. ein Schulungsabend in der Schillerschule statt. Unentschuldigtes Fehlen kann unangenehme Folgen haben. Anzug: Uniform!

Am 16. Februar 1934, um 20,30 Uhr finden für sämtliche Zellen Zellenschulungsabende statt, zu denen jedes Parteimitglied unbedingt erscheinen muß. Unentschuldigtes Fehlen wird geahndet. Die Abende sind sind für:

Zelle 1: bei Bergmann
Zelle 2: bei Kemper
Zelle 3: bei Bettray
Zelle 4: bei Brinkmann
Zelle 5: bei Vorspel (Hotel zur Post).

Diamantenes Bischofsjubiläum!

Ein seltenes Erleben! Dem hochwürdigsten Erzbischof Franziskus Reedwood von Wellington (Neuseeland) ist es vergönnt am 8. Februar dieses Jahres. Er zählt 95 Jahre. — Von Geburt ist er Irländer, wanderte jedoch schon in frühen Jahren mit seinen Eltern nach Neuseeland aus. — — Neuseeland, eine Inselgruppe südöstlich von Australien im Stillen Ozean gelegen, wurde 1642 entdeckt, aber erst 1770 von James Cook, dem größten Entdecker der Neuzeit, als Doppelinsel erkannt. 1839 legte England die Hand auf Neuseeland und machte es zur englischen Kolonie mit Selbstverwaltung. Der starke Zustrom seitens englischer und irischer Kolonisten drängte die eingeborenen Maoris sehr zurück. Die Kultur nahm einen raschen Aufstieg. Heute ist Neuseeland ein moderner Staat.

Die katholische Missionierung Neuseelands war noch im Anfangsstadium, als Franz Reedwood mit seinen Eltern nach Neuseeland kam. Vielleicht veranlaßte gerade dieser Umstand ihn zu dem hochherzigen Entschluß, Priester zu werden, und so mitzuarbeiten an dem Bekehrungswerk in seiner neuen Heimat. Ob er es ahnte, welch' bedeutende Aufgabe ihm dabei zugedacht war?

Neuseeland hatte noch kein eigenes Priesterseminar. So mußte er zurück nach Europa, nach Frankreich. Das kostete ein schweres Opfer, Trennung von Vater und Mutter für Jahre. — — —

In Frankreich trat Reedwood in die Gesellschaft Mariens ein, — er kannte die Maristen von Neuseeland. 1864 legte er die Ordensgelübde ab und empfing ein Jahr später die Priesterweihe. Der Gehorsam hielt ihn noch für weitere Jahre in Frankreich zurück. Erst 1874 sah er seine überglücklichen Eltern wieder als neuerwählter und geweihter Bischof von Wellington. Neuseeland war damals noch Missionsgebiet. Jedoch die schnelle Entwicklung brachte es mit sich, daß es bereits 1887 in vier Diözesen aufgeteiltwerden konnte mit der Hauptstadt Wellington als Metropolitansitz, Auckland, Christ-

Stadtlohn

Sanitätsrat Dr. Decking 70 Jahre alt

Erst vor wenigen Tagen, am 28. Januar, konnte Herr Sanitätsrat Dr. Decking auf eine 40jährige erfolg- und segensreiche augenärztliche Tätigkeit in seiner Heimatstadt Stadtlohn zurückblicken.

Als er sich als kaum 30jähriger Arzt niederließ, hatte eine vieljährige, für damalige Verhältnisse überragende Ausbildungszeit an großen Universitätsaugenkliniken des In- und Auslandes eine gründliche und sichere Fachkenntnis besorgt. Seine augenärztlichen Studien- und Assistentenjahre führten ihn nach Würzburg, Wien, Köln, Paris, London. Sein Zielbewußtsein und die große Liebe zum Fach der Augenheilkunde legten den Grundstock für eine nach jeder Richtung hin vollkommene Ausübung seines Berufes. Mit einer tiefen und gesunden wissenschaftlich-theoretischen Erkenntnis des Krankheitsgeschehens am menschlichen Auge verband sich ein klarer Blick in der Diagnose, sowie die Eigenschaft eines ruhigen und daher erfolgreichen Operateurs. Seine Interessengebiete beschränkten sich nicht auf die Augenheilkunde allein; es erschien ihm unerläßlich, bei allen Krankheiten des Auges stets auch den ganzen Menschen zu beobachten und niemals den Zusammenhang mit der allgemeinen Medizin außer acht zu lassen. Das umfangreiche Wissen, die ungeheure klinische Erfahrung und nicht zuletzt die seltene Gabe, dem Kranken Arzt und Mensch zugleich zu sein, verliehen dem Sanitätsrat ein ungewöhnliches Maß von Autorität und Verehrung. Seine äußere Ruhe, die Sicherheit des Auftretens weckten Vertrauen und gaben dem Kranken die Sicherheit, daß er genau wisse, was ihm fehle und wie ihm zu helfen sei.

Heute, bei der Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres, sprechen die Herzen Ungezählter zu ihm, dankerfüllt, in tiefer Verehrung und Hochachtung. Alle, die jemals Gelegenheit hatten, den vortrefflichen Menschen u. großen Arzt kennen zu lernen, wünschen am heutigen Tage dem hochverdienten Herrn Sanitätsrat von Herzen Glück für seine fernere Zukunft und hoffen, daß er noch viele Jahre in bester geistiger und körperlicher Gesundheit seiner Familie und denen erhalten bleibe, die täglich seinen Rat und seine Hilfe in Anspruch nehmen.

Alstätte

:-: **Silberhochzeit.** Am heutigen Tage begehen die Eheleute Hermann Weitkamp und Frau, Josephine geb. Gerwing das Fest des silbernen Ehejubiläums. Unserem langjährigen Leserpaar zur Silberhochzeit herzlichen Glückwunsch!

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe **5 Pfennig.**)

ABC. 08 Ahaus e. V. Heute abend um **8,30 Uhr** Monatsversammlung bei Terfort. Die Spieler werden ganz besonders erwartet.

★

Spiel und Sport.

„Tus" Alstätte — „Germania" Epe 4:1 (2:0).

Erstmalig in diesem Jahre trat Alstätte in alter Aufstellung an. Man sah am vergangenen Sonntag, daß die Tusler ihre frühere Form wiedergefunden haben. Die vorsonntägliche Niederlage konnte durch dieses Meisterschaftsspiel wieder gut gemacht werden. Das Spiel begann sofort mit schönen Angriffen der Gäste. Aber auch die Tusler kamen sehr schön durch. Der Schuß behinderte sehr das flache Spiel des Angriffs. In der 15. Minute konnte Alstätte in Führung gehen. Kurz darauf fiel der 2. Treffer. Die Platzherren hatten jetzt das Heft vollkommen in der Hand. Nach der Pause legten die Tusler sofort wieder mit Volldampf los und konnten somit in kurzer Zeit durch Eckball das 3. Tor für sich buchen. Epe versuchte immer wieder durchzukommen, scheiterte aber an der guten Deckung der Platzherren. Als Alstätte endlich Nr. 4 einsendet, stehen Sieg und Punkte fest. Das verdiente Ehrentor holte sich der Gast in den letzten Minuten. — Alstätte hatte keinen Versager. Besonders gut waren die Verteidigung, Mittelläufer und halblinke Stürmer. Ton den Gästen war der linke Läufer besonders gut.

Das Jugendspiel Alstätte — Stadtlohn ist ausgefallen. Stadtlohn ist ohne Grund nicht angetreten.

★

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotjunker, Ahaus; **für den lokalen Anzeigenteil:** B. Schütte, Ahaus.

Salatöl . . . . . Liter 88 Pfg.
Palmfett in Platten . Pfd. 52 „
Nußschmalz . . . Pfd. 62 „

Hochalpkäse o. Rinde Pfd. 45 Pfg.
Limburgerkäse 20 Proz. Pfd. 48 „

Santoskaffee gebr. . 1/4 Pfd. 45 Pfg.
Santos Perlkaffee . 1/4 Pfd. 55 Pfg.

Salzschnittbohnen . Pfd. 30 „
Sauerkraut, langschn. Pfd. 12 „
kleine Vollheringe 10 Stück 32 „

frische Citronen . 4 St. 10 Pfg.
saftige Apfelsinen 5 St. 10 „
Bananen . . . Pfd. 20 „
Tafeläpfel . . . Pfd. 20 „
Rotkohl, Weißkohl, Wirsing Pfd. 10 „
sächsische Zwiebeln 10 Pfd. 65 „

Zum Fischtag am Donnerstag
niedrige Frisch-Fischpreise!

Heringe in Senfsoße 1 Ltrd. 63 Pfg.
Heringe in Milchnersoße 1 Ltrd. 63 „
delicate Sprotten Kistchen 20 „
Molkereibutter 1/2 Pfd. 73 & 1 Pfd. 145 „
Dosenmilch . . Dose 21, 42 „

Regalis Toilettenseife St. 10 Pfg.

Alles mit 3 Proz. Rabatt!

Hill
75 JAHRE
Ahaus, Epe, Gronau

Kochbücher
sind praktische Geschenke
Vorrätig bei
Gebr. Lensing, Gronau

Am Freitag, dem 9. Febr. abends 8.30 Uhr in der Tonhalle zu Gronau veranstaltet das
Konzert-Orchester Gronau
ein volkstümliches Konzert unter der Devise:
Heiterkeit u. Fröhlichkeit
mit anschließendem Ball.
Eintrittskarten zu RM. 0.60 im Vorverkauf im Musikhaus Dragstra und in der Zigarrenbörse Husel.

Heute frisch:

Bückinge . . . Pfd. nur 28 Pfg.
Sprotten . . . 1/4 Pfd. nur 9 „
Geräucherter Schellfisch Pfd. 30 „
Bratheringe . . 1 Ltrd. 50 „
Rollmops . . 1 Ltrd. 60 „
Heringe in Gelee . 1 Ltrd. 60 „
Bismarckheringe . 1 Ltrd. 60 „
Salatöl . . . Liter 88 „
Frische Eier . . . 10 „
Landbutter . . Pfd. 130 „
Apfelsinen . . 5 Stück 10 „
Tafeläpfel . . Pfd. 17 „
Rollschinken . . 1/4 Pfd. 33 „
Schinkenspeck . . 1/4 Pfd. 30 „
Blut- und Leberwurst Pfd. 40 „

OTTO MESS
Bahnhofstr. 4 Gronau Vereinsstraße
3 Prozent Rabatt
auf fast alle Waren.

Zwangsversteigerung.

Am Freitag, den 9. Febr. werde ich um 10 Uhr in der Wirtschaft Niehoff-Sendhoff in Schöppingen Zentrifuge, Sofa,
um 11 Uhr in der Wirtschaft Decker in Legden Schreibmaschine, Theke, Piano elektr., Bufett,
um 14 Uhr in der Wirtschaft Heisterborg in Ahaus Schweine, Klavier, Bufett, Schreibmaschine,
um 14.30 Uhr in der Wirtschaft zur Post in Wüllen Gig,
um 15 Uhr in der Wirtschaft Böcker in Wessum Pendeluhr, Vitrine, Schweine, Kuh, Regulator,
anschließend in Ottenstein in der Wirtschaft Wesker Herren- und Damenfahrräder,
um 16 Uhr in der Wirtschaft Heffler in Alstätte Lederwalze, Sofa, Sekretär, u. a. m.
öffentlich meistbietend gegen bar versteigern.

Schnauß, Obergerichtsvollzieher.

Holzverkauf

Im freiw. Auftrage des Landwirts Gerh. Eilers aus Epe (Gut Sundermann bei Gut Schwarzbach) werde ich am Samstag, den 10. Febr. 1934 nachm. 3 Uhr anfangend
60 Nr. Kiefern
zu Nutz-, Bau- und Brennholz geeignet,
öffentlich meistbietend gegen Kredit verkaufen.
Sammelpunkt auf dem Hofe Sundermann bei Gut Schwarzbach
Wilh. Bürse gnt. Hanning
Auktionator, Epe

Voranzeige
Am Sonnabend, den 10. Febr. 1934, 20 Uhr veranstaltet der
Schwimmverein Gronau 1910
sein diesjähriges
Winterfest
im Concordiasaal.
Tanz, Vorführungen usw.
Kostüme und Masken erwünscht.

Anhänger
mit gutem Plan, 1 1/2 t, 2 Achsen
zu verkaufen.
Herkenrath
Zentral-Molkerei
Nienborg

Gronauer Männer-Gesangverein gegr. 1877
Zu unserem am Samstag, d. 10. 2. abds. 8.30 Uhr im kl. Saale der Tonhalle Lilienfeld stattfindenden bunten
Karnevals-Abend
laden wir unsere aktiven und passiven Mitglieder mit Angehörigen herzlichst ein.

Beamter sucht in Gronau
4-5 Zimmerwohnung
zu mieten.
Angebote unter „Wohnung 155" an die Gesch. Bahnhofstr. 2

Familien- und Vereins-Drucksachen
liefert in geschmackvoller Ausführung
Gebr. Lensing
Verlagsanstalt G. m. b. H.
Ahaus, Zweigstelle Gronau

Billige Fischpreise!

Bratfisch . . . . Pfd. 20 Pfg.
1 1/2-2 pfünd. Schellfisch Pfd. 26 „
Cabliau ohne Kopf . Pfd. 24 „
Filetfisch (küchenfertig) Pfd. 38 „

Paniermehl . . Pfd. 30 Pfg.
Tafelsenf . . . Pfd. 35 „

Hill
Ahaus, Epe, Gronau

Für nur 4,50
diese Anzeige
in unserer Zeitung.

Praktische und künstlerische
Geschenkartikel
Fotoalben von der einfachsten bis zur elegantesten Ausstattung
Tagebücher, Gästebücher und Poesiealben
„Unser Kind"
Tagebücher, Notizbücher für Damen und Herren, Zettelkästen, Buchhüllen in Bast und Leder, Lesezeichen
Wir führen in vorstehenden Artikeln ein reiches und gutgewähltes Lager
Buchhandlung Gebr. Lensing
Verlagsanstalt G. m. b. H.

Obstbäume
Fruchtsträucher, Rosen, Koniferen, Schlingpflanzen, sowie Forst- und Heckenpflanzen in allen Größen und Mengen lieferbar.
Wilh. Rose-Metelen i. W.
Forstbaumschulen

Inserieren bringt Gewinn!

Turnen – Spiel – Sport.

Reichs-Schwimm-Woche 1934.

Georg Hax, Führer der Fachsäule 5, schreibt:

Schwimmen muß Allgemeingut des deutschen Volkes werden. Im Dritten Reich, in dem sich unser Führer tatkräftig für alle Bestrebungen der Volksgesundheit und der Leibesübungen einsetzt, soll nunmehr diese alte Forderung mit Erfolg dem gesamten deutschen Volke nahegebracht werden.

Eine Kundgebung für das Schwimmen wird deshalb 1934 zum ersten Male in größerem Ausmaße stattfinden. Vom 17. bis 24. Juni soll in einer Reichs-Schwimm-Woche jedem Deutschen, ob jung oder alt, die Notwendigkeit, zu schwimmen, vor Augen geführt werden. Die deutsche Turnerschaft hat ihre Mitarbeit bereitwillig zugesagt und die deutschen Wassersportverbände werden um ihre Unterstützung gebeten werden. Viele Tausende wirkungsvoller Plakate werden überall im deutschen Reich auf die Reichsschwimmwoche hinweisen. Alle Schwimmvereine Deutschlands haben in dieser Woche der Bevölkerung das Schwimmen in geeigneter Weise vorzuführen, in Massendarbietungen in allen Badeanstalten, in allen deutschen Flüssen und Gewässern für das Schwimmen in jeder nur möglichen Weise zu werben. Die Reichsschwimmwoche wird am 24. Juni durch den vom Reichssportführer proklamierten „Tag des unbekannten Schwimmers" gekrönt werden. Zwei mit buntem Umschlag versehene Werbehefte, die auf je 64 Seiten in leicht verständlicher Form das Schwimmen und Retten behandeln, werden allen Schwimmvereinen, allen Badeanstalten, sowie den an der Ost- und Nordsee gelegene Badeorten und schließlich an alle beteiligten Volkskreise in vielen Hundert Exemplaren, deren Selbstkostenpreis zehn Pfennig je Stück beträgt, zur Verfügung gestellt, um auch auf diese Weise allen Deutschen durch Schrift und Bild die Notwendigkeit und die Vorzüge des Schwimmens einzuhämmern.

Mit den Vorbereitungen zur Reichsschwimmwoche ist bereits begonnen worden. Ich habe mit der Organisationsleitung meinen Stellvertreter Dr. Schumann-Dresden und den Gauschwimmwart für Berlin-Brandenburg, Trepte-Berlin, beauftragt. Die Werbeleiter der Gaue werden im Februar zu einer Besprechung nach Erfurt berufen, bei der dann alle Einzelheiten und Pläne festgelegt werden.

Schon heute bitte ich die Vereine, die Reichsschwimmwoche in ihr Sommerprogramm aufzunehmen und schon jetzt die nötigen Vorbereitungen in die Wege zu leiten. Unser Wahlspruch muß weithin über Deutschland erschallen:

„Jeder Deutsche ein Schwimmer, jeder Schwimmer ein Retter!"



Eröffnungsspringen auf der Olympiaschanze bei Garmisch-Partenkirchen.

Der Lehrer der deutschen Olympia-Kandidaten, der Norweger Kaarby, bei einem Sprung von der neuen Schanze.

Kunstturn-Weltmeisterschaften in Budapest.

In Budapest werden zu Pfingsten vom 31. Mai bis 3. Juni die Weltmeisterschaften im Geräteturnen veranstaltet, an denen auch die Deutsche Turnerschaft erstmalig teilnehmen wird. Die genaue Ausschreibung der Weltmeisterschaften enthält: einen Länderkampf im Riegenturnen, bestehend aus zehn Geräteübungen, zwei Freiübungen, einem 100 m Lauf, Stabhochsprung und Kugelstoßen, Einzelmeisterschaft (Ermittlung des besten Fünfzehnkämpfers), Einzelmeisterschaften an den einzelnen Geräten, ausgenommen die Freiübungen und leichtathletischen Wettbewerbe. Jede Uebung wird durch zwei Kampfrichter gewertet und zwar mit 0 bis zehn Punkten. Aus den beiden Wertungsergebnissen wird das Mittel gezogen.

Zur Feststellung der deutschen Mannschaft finden in den 16 Gauen Ausscheidungskämpfe statt, deren Sieger sich an einem am 18. März voraussichtlich in Dortmund stattfindenden letzten Ausscheidungsturnen beteiligen dürfen.

Die Ausscheidungen im Gau Brandenburg, die gleichzeitig als Brandenburgische Kunstturnmeisterschaften gewertet werden, finden am 17. und 18. Februar in Berlin statt.

Glänzende Hallenleistungen der amerikanischen Leichtathleten.

Newyork, 7. Februar.

Ausgezeichnete Leistungen gab es bei dem vom Millrose AC. im Newyorker Garden veranstalteten Hallensportfest. Der Glanzpunkt war der Hochsprung des jungen Marty über 2,05 m im Stichkampf mit Georges Spitz, nachdem beide 2,00,6 m bewältigt hatten. Brown schnellte sich im Stabhochsprung über 4,26 m. Im Meilenrennen siegte Glenn Cunningham mit gut 15 m in 4:11,2 gegen Gene Venzke. Hornbostel gewann die 1000 Yards in 2:21,8 und der kurze Zeit in München ansässig gewesene Deutschamerikaner Milton Sandler das 600 Yards-Laufen in 1:04,4 vor dem von seiner Deutschlandreise noch bekannten Indianer Fuqua. Ralph Metcalfe durcheilte die 60 Yards in 6,3 Sekunden.

45 Rennen für den italienischen Automobil-Rennstall.

Mailand, 7. Februar.

Ein umfangreiches Programm hat sich die Leitung des italienischen Automobil-Rennstalles „Scuderia Ferrari" für 1934 zurechtgelegt. 45 Rennen sollen die 12 fest verpflichteten Fahrer Varzi, Chiron, Moll, Trossi, Ghersi, Barbieri, Taddini, Comotti, Rosa, Marinoni, Carraroli und Aldrighetti mit dem umfangreichen Wagenmaterial in der kommenden Rennzeit bestreiten. Auch in Deutschland wird die „Scuderia" wieder starten, und zwar beim Avusrennen, Eifelrennen, Kesselbergrennen und im Großen Preis von Deutschland auf dem Nürburgring. Außerdem beteiligt sich die Renngemeinschaft an den großen Motorradrennen mit den Fahrern Aldrighetti, Serafini, Loma und Pignorini.

Sport in Kürze . . .

Ernst Derichs, der dreifache deutsche Meister und Rekordmann über 100 m, will in Zukunft wieder für den SC Sparta Köln starten, nachdem er im vergangenen Sommer erklärt hat, daß er sich vom aktiven Schwimmsport zurückziehe.

Der „Fall Westmark Trier" ist jetzt vom Bundesgericht dahingehend entschieden worden, daß der Trierer Verein seine beiden nächsten Meisterschaftsspiele (gegen Eintracht Trier und Sülz 07) auf den Plätzen des Gegners austragen muß.

Halbschwergewichts-Weltmeister Maxie Rosenbloom verteidigte seinen Titel abermals mit Erfolg. In Miami erzielte er gegen den in glänzender Form antretenden Amerikaner Joe Knight über 15 Runden zwar nur ein Unentschieden, das ihm jedoch den weiteren Besitz seiner Weltmeisterwürde sichert.

Der englische Ligaklub Arsenal London weiß die großen Verdienste seines verstorbenen Managers Chapman auch nach dessem Tode zu würdigen. Arsenal hat sich heute bereit erklärt, der Witwe Chapmans eine jährliche Pension in Höhe von 500 Pfund zu zahlen.

Zu dem vom 9. bis 15. Februar zum Austrag kommenden Antwerpener Sechstagerennen wurden insgesamt folgende 18 Paare verpflichtet: Linari-Di Pacco, Jan van Kempen-Braspenning, Pijnenburg-Wals, Bogaart-Slaats, van Oers-Muller, van Hout-van Hoek, Schön-Richli, G. Debaets-Letourneur, Jean Aerts-Hürtgen, Buysse-Deneef, Charlier-Loncke, Debruycker-van Hevel, Raes-Mertier, Mortelmans-Verschueren, Depauw-van Nevele, Meuleman-A. Degraeve, Mertens-Meerschert, Dervaes-Verdyck.

Nachdem der Deutsche Weltergewichtsmeister Gustav Eder wegen einer Grippe dem Brüsseler Sportpalast eine Absage erteilen mußte, wurde jetzt als Gegner von Gustave Roth der österreichische Meister Neubauer für Samstag verpflichtet.

Die deutsch-russischen Handelsbeziehungen

Von zuständiger Seite wird uns geschrieben: In der Halbmonatsschrift der Handelsvertretung der UdSSR. in Deutschland „Sowjetwirtschaft und Außenhandel" Nr. 1/2 findet sich eine kurze Abhandlung über „Die neuen handelspolitischen Maßnahmen Deutschlands und der sowjetisch-deutsche Handelsverkehr". Der Verfasser des Artikels beschäftigt sich u. a. mit einer Rede, die der Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Dr. Posse, Mitte Dezember 1933 in einer Sitzung des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages gehalten hat. Diese Rede und die Behandlung der handelspolitischen Frage in der deutschen Tagespresse und Wirtschaftsliteratur der letzten Zeit zeigen nach Ansicht des Verfassers eine Tendenz, die mit der Wiederbelebung des sowjetrussisch-deutschen Handelsverkehrs nicht in Einklang gebracht werden könne.

Wie Staatssekretär Dr. Posse in der angeführten Rede und in einer Unterredung über die voraussichtliche Entwicklung der deutschen Handelspolitik, die kürzlich in der Presse veröffentlicht wurde, darlegte, ist die Meistbegünstigung im Handelsverkehr zwischen den einzelnen Ländern immer mehr ausgehöhlt worden. Es ist darum keine besondere Tendenz der deutschen Handelspolitik, sondern vielmehr die Richtschnur für alle gegenwärtigen und künftigen handelspolitischen Beziehungen, diese auf dem Grundsatz „do ut des" aufzubauen. Schließlich ist es ein besonderes Merkmal des nationalsozialistischen Staates, nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich das eigene Haus in Ordnung zu bringen, um zu der notwendigen Belebung der Wirtschaft strukturell und konjunkturell von innen heraus zu kommen. Die eigene Nationalwirtschaft muß wieder gesund werden; dann wird es auch möglich sein, zu einer Belebung des weiteren wirtschaftspolitischen Verkehrs zu kommen. Im übrigen scheint die Verstärkung der eigenen Nationalwirtschaft heute bei allen Staaten im Vordergrund zu stehen. Denkt man diese Entwicklung zu Ende, so führt das ganz gradlinig in das Gebiet der Großraumwirtschaft, in der sich gesunde Nationalwirtschaften, die nachbarliche Beziehungen haben und sich produktionsmäßig ergänzen, zu Wirtschaftsblöcken zusammenschließen.

Wieso eine solche Entwicklung, der sich die deutsche Handelspolitik der Gegenwart angepaßt hat, den sowjetisch-deutschen Handelsbeziehungen nachträglich sein soll, ist nicht erfindlich. Selbst wenn Deutschland augenblicklich sein besonderes Augenmerk auf Südosteuropa, den Nordwesten und Skandinavien gerichtet hat, so schließt das doch keinesfalls sein Interesse an der Pflege guter Handelsbeziehungen zu der UdSSR. aus.

In seiner großen Rede vor dem Deutschen Reichstag am 30. Januar 1934 hat der Führer, Reichskanzler wärtigen und künftigen handelspolitischen Beziehungen, ziehungen ganz eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß auch das nationalsozialistische Deutschland ein gutes Verhältnis zu der Sowjet-Union zu pflegen gewillt ist. Der Nationalsozialismus ist keine Exportware, er ist eine rein deutsche Angelegenheit. Wenn die Sowjet-Regierung darauf verzichtet, sich in innerdeutsche Angelegenheiten einzumischen, so besteht nicht die geringste Veranlassung, eine Trübung in dem deutsch-russischen Verhältnis aufkommen zu lassen.

Wenn Sowjetrußland seine Handelsbeziehungen zu Deutschland verbessern will, so steht dem keineswegs etwas im Wege, und es liegt tatsächlich nur an Rußland, wie weit es sich dem deutschen Standpunkt „do ut des" anpaßt und seinerseits dazu beiträgt, den Güteraustausch zwischen beiden Nationalwirtschaften zu vermehren.

Das muß einmal mit aller Deutlichkeit gesagt werden, schon um zu verhindern, daß solche Ausführungen, wie sie in der Halbmonatsschrift der Handelsvertretung der UdSSR. in Deutschland zu finden sind, und ide von so geringem Verständnis für die deutsche Wirtschaftspolitik zeugen, ein falsches Bild von den handelspolitischen Plänen der Reichsregierung machen können.

Die Aufhebung des Konfessionalitätsprinzips im CV.

Die Aufhebung der konfessionellen Begrenzung der Mitgliedschaft im C. V. und in der K. B., deren Hauptbestandteil bekanntlich der frühere K. V. ist, hat in katholischen Akademikerkreisen begreiflicherweise nicht geringes Aufsehen erregt. Wir haben bereits in der Tagesrundschau vom 2. Februar dazu die notwendige Aufklärung gegeben und auch am Montag berichtet, daß der Führerring des C. V. dem Verbandsführer Rechtsanwalt Edmund Forschbach, M. d. R. (Dortmund) zu dem Schritt, zu dem er sich gemeinsam mit dem Verbandsführer der K. B., Dr. Hank, entschlossen hatte, seine einhellige Zustimmung zum Ausdruck gebracht hat. Eine ähnliche Kundgebung aus der K. B. ist uns noch nicht bekannt geworden, aber es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß auch hier die Maßnahme des Verbandsführers voll gebilligt werden wird. Näheren Aufschluß über die Gesamtlage, in der die beiden Verbandsführer das Konfessionalitätsprinzip der beiden größten katholischen Studentenverbände aufgehoben haben, und Kenntnis der Gedankengänge und Motive, die dabei für sie maßgeblich gewesen sind, vermittelt die Rede, die Rechtsanwalt Forschbach am vergangenen Sonntag vor dem Führerring des C. V. in Bonn gehalten hat. Wir geben sie hier im Auszug wieder. Forschbach führte u. a. aus:

Dadurch, daß der Verbandsführer der Katholischen Burschenschaft und ich am 31. Januar die Anordnung getroffen haben, daß künftighin die unseren Verbänden angeschlossenen Korporationen jedes Mitglied der Deutschen Studentenschaft in ihre Verbindungen aufnehmen können, wurde mit vollem Bewußtsein von uns eine Maßnahme ergriffen, die der bisherigen geschichtlichen Entwicklung der beiden großen katholischen Studentenverbände entgegengesetzt ist. Auf eine einfache Form gebracht lautet das Problem: „Wie kann der deutsche Student katholischen Bekenntnisses am besten die Erfüllung seiner Pflichten gegenüber der Nation und der Kirche vereinen.“?

Wenn wir zunächst einmal von der katholischen Seite her das durch unsere Anordnung vom 31. Januar aufgeworfene Problem betrachten, muß Uebereinstimmung unter uns darüber herrschen, daß ein Katholik zweifelsohne Vereinigungen, Vereinen oder Bünden angehören kann, die nicht nur Katholiken umfassen, sondern auch Angehörige anderen Bekenntnisses aufnehmen. Wäre dies nicht der Fall, dann müßte die Kirche ihren Gläubigen die Mitarbeit im Staate und in jeder wie auch gearteten Gemeinschaft, die nicht auf bekenntnismäßig katholischer Grundlage beruht, untersagen. Ein derartiges Verbot der katholischen Kirche findet sich aber nirgendwo. Man könnte uns vorhalten, daß gerade dadurch, daß das Konfessionalitätsprinzip jetzt gefallen ist, wir insofern religiöse Pflichten verletzt haben, als wir der Kirche die Möglichkeit nahmen, die studierende Jugend seelsorgerisch zu betreuen. Darauf kann ich nur sagen, daß die Vorsehung uns, die Führer der katholischen Studentenverbände, nicht zur seelsorgerischen Arbeit berufen hat, daß wir vielmehr unsere Bestimmung darin sehen, als politische Menschen in unserem Volkstum und in unserer Nation zu wirken. Die Verantwortung für die Seelen tragen in erster Linie vor Gott die Priester, denen die katholischen Gläubigen bei ihrer Arbeit helfen können. Die Seelsorge selbst und ihre Durchführung kann niemand den von Gott dazu Berufenen abnehmen. Die Formen, in denen sich die seelsorgerisch-religiöse Arbeit der Kirche vollzog, waren immer durch die Zeitverhältnisse bestimmt, der Wert des Religiösen niemals abhängig von einer bestimmten Organisation, es sei denn der von Christus gestifteten Kirche. Wenn daher Irdisches in Trümmer geht, wenn Irdisches sich grundlegend wandelt, ist den ewigen Werten des christlichen Glaubens noch keinen Schaden zugefügt worden.

Wenn wir diese grundsätzliche Erkenntnis nun noch auf unsere katholischen Studentenverbände beziehen, ergibt sich bei richtiger Würdigung der geschichtlichen Vorgänge, die zu der Gründung katholischer Studentenkorporationen führten, daß diese katholischen Verbindungen entstanden als Gegendruck und Abwehrmaßnahme gegen die Ueberflutung unseres gesamten akademischen Gemeinschaftslebens im vorigen Jahrhundert durch den Liberalismus. Die Katholiken mußten sich damals zusammenschließen, weil ihnen sonst jede Möglichkeit genommen war, ihren Glauben zu betätigen, und ihre geistige Art völlig erdrückt worden wäre. Die Gründer unserer ersten katholischen Studentenverbindungen wählten mit Absicht die Form der herkömmlichen deutschen Studentenkorporation mit all ihrem traditionellen Brauchtum. Es bedarf keines Wortes darüber, daß wir uns der konservativen und volkstumsmäßigen Gesinnung der Gründer unserer ältesten Korporationen aufs engste verbunden fühlen. Wir sind stolz darauf, daß unsere geistigen Ahnen in tausend Schlachten gegen den Liberalismus gekämpft haben. Daß es gelang, trotz der konfessionellen Begrenzung in unseren Studentenverbänden Korporationen zu entwickeln, die den anderen herkömmlichen an Ansehen und Eigenwert gleichkamen, ist ein Beweis für die ungebrochene Kraft, die in unserem Volkstum katholischen Bekenntnisses ruhte. Aber eigenartig und auch merkwürdig ist die Stellung der katholischen Studentenverbindungen zwischen der Kirche und der Hochschule und damit der Nation immer geblieben. Rechtlich ließen sich die katholischen Studentenverbindungen innerhalb des kirchlichen Vereinswesens überhaupt nicht einordnen. Die Bischöfe übten weder über die Verbindungen ein Aufsichtsrecht aus, noch bestellten sie Priester zur religiösen Betreuung der Verbindungsangehörigen. Da man sich aber sub nomine catholico zusammengefunden hatte, mußte man dafür sorgen, daß das gesamte innere Verbindungsleben sich so vollzog, daß nirgendwo eine Verletzung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre erfolgte. Daraus ergab sich, um nur ein Beispiel zu nennen, die unbedingte Ablehnung des von der Kirche verbotenen Zweikampfes mit tödlichen Waffen in jeder Form. Die katholischen Studentenverbindungen waren also vom kirchlich-katholischen Standpunkt aus einwandfrei und konnten deswegen gelegentlich durch die Bischöfe dem katholischen Studenten empfohlen werden. Irgendeine Bindung in rechtlicher Hinsicht an die Kirche selbst erfolgte dadurch jedoch noch nicht.

Ebenso eigentümlich wie gegenüber der Kirche war die Stellung unserer Verbindungen gegenüber der Hochschule. Sie waren als deutsche Studentenverbindungen an unseren Hochschulen anerkannt, obschon sie jeden deutschen Studenten nichtkatholischen Bekenntnisses ausschlossen, ohne für diese konfessionelle Begrenzung einen religiösen Grund anzugeben. Eine gemeinsame religiöse Betätigung der Mitglieder unserer Studentenverbindungen hat es im C. V. als solchen, abgesehen von der unter den obwaltenden Verhältnissen rein repräsentativ wirkenden Teilnahme an den Fronleichnamsprozessionen, nie gegeben. Was gelegentlich religiöse Betätigung genannt wurde, war wenig mehr als eine theologische oder weltanschauliche Unterrichtung. Diese eigentümliche Form einer nicht kirchlichen, aber trotzdem konfessionellen Organisation unter dem Schutz und der Anerkennung der akademischen Behörden des Staates entbehrt jedes Gegenstücks in unserem so mannigfaltigen deutschen Vereinsleben. Besonders verhängnisvoll mußte es sich auswirken, daß sie in den Jahrzehnten nach der Reichsgründung in immer engere Beziehungen mit dem politischen Katholizismus kamen, weil ihre Alten Herren die führenden Männer des Zentrums wurden. Die Zustände, in die wir durch die Beeinflussung allmählich hineinschlidderten, konnten garnicht anders als zur Katastrophe führen, wenn einmal die Parteien, mit denen man sich so eng verknüpft hatte, selbst zusammenbrachen. Nur denen, die mutig und beherzt die enge Verbindung zwischen den Korporationen und den parlamentarischen Parteien jahrelang schon bekämpft hatten, ist es zu danken, daß die katholischen Studentenverbände im vorigen Sommer nicht zerschlagen wurden. Es gelang, durch das Vertrauen, welches die neuen katholischen Studentenführer und ihre Mitarbeiter im nationalsozialistischen Staate genossen, die katholischen Studentenverbände bei den Umwälzungen im vorigen Sommer unversehrt zu erhalten. Wir bekannten uns damals uneingeschränkt zur nationalsozialistischen Revolution und entschlossen uns, eine politische Erziehungsgemeinschaft des Nationalsozialismus zu werden. Dieses Bekenntnis bedeutete für uns die Eingliederung des C. V. in die Deutsche Studentenschaft.

Seitdem ich für den C. V. verantwortlich bin, habe ich nirgendwo eine Stimme gehört, die verlangte, unsere Eigenart als Studentenverbände aufzugeben, um unter Umbildung in Diözesanvereine den Schutz des Artikels 31 des Reichskonkordats zu erlangen. Darüber kann kein Zweifel bestehen: Wären wir Diözesanvereine geworden, würde für uns in der Deutschen Studentenschaft kein Platz mehr gewesen sein. Andererseits fehlte uns für unseren Fortbestand aber, wenn wir die Dinge rein kirchlich ansehen, jeder rechtliche Schutz durch eine vertragsmäßige Abmachung zwischen dem Reiche und der katholischen Kirche. Diese Auffassung wird, wie ich in den letzten Tagen in Erfahrung brachte, auch von hohen kirchlichen Stellen vertreten.

Wir haben aus der Ueberzeugung gehandelt, daß die Organisationsformen, die der Katholizismus im 19. Jahrhundert schuf, heute nicht mehr den Sinn und die ursprüngliche Bedeutung von damals haben. Es kann für den katholischen Deutschen auf rein staatlichem, gesellschaftlichen und ständischen Gebiet keine konfessionelle Absonderung geben; damit ist nicht gesagt, daß er sich nicht bei der Entscheidung der Fragen, die für ihn in diesen Lebensbereichen auftauchen, von der Glaubens- und Sittenlehre seiner Kirche leiten lassen muß. Etwas anderes ist es, ob man irdische Dinge, menschliche Handlungen spezifisch katholisch vornehmen kann. Wir vertreten die Auffassung, daß gerade im Bereiche des Politischen die Vermengung mit dem Konfessionellen sich immer verhängnisvoll auswirkt. Weil wir aber eine politische Erziehungsgemeinschaft geworden sind, konnten wir für die Dauer keine konfessionelle Organisation mehr bleiben. Wir mußten darum auch die innere Kraft in uns verspüren, grundsätzlich jedem deutschen Studenten den Weg zu uns zu öffnen. Damit haben wir die große Vergangenheit des Verbandes nicht verleugnet. Der C. V. entstand im Zeitalter des unduldsamen Liberalismus. In den liberalen Korporativen war kein Raum mehr für den gläubigen und konservativen katholischen Deutschen. Die Korporationen des C. V. werden aber auch jetzt noch auf Grund ihrer Eigenart, ihrer Tradition und ihrer Verfassung so sein, daß in sie jeder Katholik ohne Bedenken religiöser Art eintreten kann. Wenn wir künftig bei der Aufnahme eines deutschen Studenten in unsere Korporationen nach seinem religiösen Bekenntnis nicht mehr fragen, schließt das nicht aus, daß, wenn er zu uns gehört, wir sein Bekenntnis achten und ehren und ihm nichts aufzwingen, was den Lehren und Vorschriften seiner Glaubensgemeinschaft widerspricht. Im Wintersemester 1934/35 wird der Freistudent von den deutschen Hochschulen verschwunden sein. Wir zweifeln nicht daran, daß Dr. Stäbel mit seinen Anordnungen Ernst machen wird. Aber wenn dann alle Studenten in Verbindungen gehen müssen, werden in unseren Verbindungen unzählige katholische Studenten von Gewissenskonflikten bewahrt werden.

In den letzten Wochen und Monaten hätte ich eine sture Haltung einnehmen können, die mir vielleicht als „Charakterfestigkeit“ ausgedeutet worden wäre. Ich hätte davon reden können, daß ich eher den Verband auflösen würde, als den Grundsatz der konfessionellen Begrenzung seiner Mitglieder preiszugeben. Ich habe es nicht getan, weil ich erkannte, daß dadurch nichts gewonnen gewesen wäre. Ich konnte es nicht verantworten, mich vor der Entscheidung zu drücken, um jeden einzelnen jungen deutschen Studenten im C. V. darüber in schwerste Konflikte geraten zu lassen. Der Führer muß den Mut aufbringen, für seine Gefolgschaft zu handeln. Die Gefolgschaft kann ihm die Treue versagen, wenn sie sich verraten glaubt. Aber ich hoffe, daß wir alle zusammenbleiben, weil es notwendig ist, wenn wir das, was wir unsere Ideale nannten, weiter verwirklichen wollen. Ich sagte eben, es war eine grundsätzliche Entscheidung, die wir trafen, keine solche, die aus Opportunität oder durch Taktik bestimmt war. Wir haben auch die konfessionelle Begrenzung nicht aufgegeben, um im Grunde genommen die alte Abgeschlossenheit weiter zu hüten. Nein, wir sind bereit, auch in der Praxis jede Folgerung aus der nun einmal geschaffenen Tatsache zu ziehen. Als ich die Führung im Verband übernahm, stellte ich fest, daß der C. V. ein katholischer Verband ist und bleiben wird. Hätten wir damals die konfessionelle Begrenzung aufgegeben, wäre das kein freiwilliger Entschluß gewesen, sondern ein opportunistisches Handeln, um Konflikte und Spannungen zu vermeiden. Fast ¾ Jahr habe ich in einer äußerst schwierigen und meist recht unklaren Lage den C. V. als katholischen Verband geführt. Ich hätte es noch weiter getan, wenn es einen nationalsozialistischen und einen religiösen Sinn zugleich gehabt hätte. Mein Wort von damals brauche ich deswegen heute nicht zu verleugnen. Denn die Kulturtradition des Katholizismus wird auch im C. V. wie er jetzt ohne die konfessionelle Begrenzung seiner Mitglieder besteht, fortleben.

Die weitere Aufrechterhaltung der konfessionellen Begrenzung hätte den katholischen Studenten in ein Getto innerhalb der Studentenschaft geführt. Aber wir wollten und wollen mutig den Weg zur Einung der gesamten Studentenschaft beschreiten. Und deswegen spreche ich es ganz offen aus und weiß, daß ich dabei der Zustimmung des Reichsführers Dr. Stäbel sicher bin, daß, nachdem die konfessionellen Schranken in der Deutschen Studentenschaft gefallen sind, auch kein Grund mehr für eine waffenstudentische Absonderung besteht. Nachdem wir den ersten Schritt zur Ueberwindung aller Gegensätze in der Studentenschaft getan haben, erwarten wir von den anderen, daß sie jetzt nicht mehr mit klassenmäßigen Ehrbegriffen eine Sonderung begründen. Schon 1926 habe ich als Vertreter des C. V. anerkannt, daß die Auffassung des Waffenstudenten über die Verteidigung seiner Ehre eine sittliche ist und von uns dementsprechend geachtet wird. Heute wollen wir als Studenten keinen anderen Ehrbegriff haben als den, den die SA hat. Wenn dieser Ehrbegriff dann auch den körperlichen Einsatz für die Verteidigung der Ehre verlangt, glaube ich doch nicht, daß man so weit gehen wird, vom Studenten die Genugtuungsform zu verlangen, die ihre Glaubensgemeinschaft verbietet. Im C. V. wird es künftig dem Gewissen und der Entscheidung des Einzelnen überlassen bleiben, wie er sich zu diesen Dingen stellt.

Kann es nun aber dem Nationalsozialismus genügen, daß wir durch eine Verfassungsänderung theoretisch jedem Studenten die Möglichkeit geben, in die Korporationen des C. V. einzutreten, praktisch aber der C. V. fast nur Mitglieder katholischen Bekenntnisses zählt? Daß wir einmal traditionell als katholische Studentenverbände entstanden sind und fast 80 Jahre so bestanden, ist eine nicht wegzuschaffende Tatsache, an der, nachdem wir uns bedingungslos in den Dienst des Nationalsozialismus gestellt haben, niemand Anstoß nehmen kann, weil die konfessionelle Begrenzung in der Vergangenheit durch den Liberalismus hervorgerufen wurde, als Gegendruck gegen den Liberalismus sogar notwendig war. Die Frage ist nur die: Gelingt es uns, durch innere Umkehr den Verband so zu gestalten, daß er eine ganz besondere Funktion in der nationalsozialistischen Studentenschaft erfüllt? Ich lehne es ab, irgendwelche Verbandsideologien anzuerkennen. Den Verbandsegoismus, besondere Verbändepolitik hat Dr. Stäbel mit Recht unmöglich gemacht. Die Verbände dürfen trotzdem heute nicht sinnlos zerschlagen werden, weil ohne sie der bündische Aufbau der Deutschen Studentenschaft nicht denkbar ist. Ein Bund ist nur da, wenn die bündische Gemeinschaft eine besondere Eigenart entwickelt, im geistigen Leben sich in bestimmter Richtung organisiert und die Ueberlieferung der voraufgegangenen Generationen auch bei den Jüngeren und Nachwachsenden im Bunde lebendig bleibt. Entscheidend für das Wesen eines Bundes ist es weiter, daß er frei über die Aufnahme seiner Mitglieder bestimmen kann und nicht gezwungen wird, jemanden in seinen Reihen zu behalten, den er ausschließen möchte. Wir müssen der Studentenschaft dabei allerdings das Recht zugestehen, aus bestimmten Gründen den Ausschluß eines Angehörigen des Bundes zu verlangen. Aber das unterscheidet den Bund von der rein verwaltungsmäßigen Zelle, daß er seinen Wert in sich trägt und nicht von irgend jemanden ableitet. Wie aber sollten die Bünde ihren Eigenwert halten können, wenn nicht durch den Zusammenschluß gleichgerichteter Bünde, die über den einzelnen Hochschulen hinaus untereinander Beziehungen halten, und auch die Verbindung zwischen Altakademikertum und Studentenschaft gewahrt bleibt. Der Student hätte seine für deutsche Verhältnisse typische Art gegenüber der Büro-

Das neue deutsche Studentenrecht.

Die neuen Verfassungen der Deutschen Studentenschaft, der Deutschen Fachschulschaft und der Reichsschaft der Studierenden an den deutschen Hoch- und Fachschulen.

Dr. Stäbel zum Reichsschaftsführer ernannt.

DNB **Berlin**, 7. Februar.

Die neue Verfassung der Deutschen Studentenschaft, die von Reichsminister Dr. Frick in Gegenwart des Führers am Mittwoch in Berlin verkündet worden ist, bestätigt im wesentlichen die Bestimmungen des Reichsgesetzes vom 22. April 1933. Danach ist die Deutsche Studentenschaft (DSt) der Zusammenschluß der deutschen Studentenschaften an den Hochschulen des geschlossenen deutschen Sprachgebietes. Zusammenschlüsse deutscher Studenten außerhalb dieses Gebietes können durch besondere Abkommen Glieder der DSt werden. Die DSt ist die Vertretung der Gesamtheit der Studenten, und sie steht dafür ein, daß die Studenten ihre Pflichten in Hochschule, Volk und Staat erfüllen. Mehrere Studentenschaften bilden einen Kreis, über dessen Umfang unter Achtung der landsmannschaftlichen Zusammenhänge der Reichsführer der DSt entscheidet. Der Reichsführer wird vom Reichsschaftsführer der Studierenden an den deutschen Hoch- und Fachschulen ernannt und vom Reichsinnenminister bestätigt. Seine Amtszeit beträgt ein Jahr, sie kann höchstens zweimal verlängert werden. Der Reichsführer wird durch den Arbeitskreis, der sich aus dem Reichsführer des NSDStB, dem Reichsführer der Deutschen Fachschulschaft, dem Führer des Allgemeinen Deutschen Waffenringes, dem Obmann des Verbändebeirats, den beiden Aeltesten und zwei weiteren vom Reichsführer ernannten Mitgliedern zusammensetzt, der Kammer und dem Verbändebeirat, der sich aus je einem Vertreter der Korporationsverbände und der nationalen politischen Verbände zusammensetzt, beraten und unterstützt. Im Teil V der Verfassung werden die Aufgaben des Deutschen Studententages als der jährlichen Kundgebung der DSt festgelegt. Es folgen Bestimmungen über die Vermögensverwaltung, die Gerichtsbarkeit und über die Aenderungen der Verfassung.

Die Studierenden deutscher Abstammung und Muttersprache einer in das Fachschulschaftsverzeichnis eingetragenen Fachschule bilden die Fachschulschaft dieser Schule, die Fachschulschaften in ihrer Gesamtheit die Deutsche Fachschulschaft (DF), deren vorläufige Verfassung gleichzeitig mit der der DSt von Reichsminister Dr. Frick verkündet wurde. Die DF steht dafür ein, daß die Studierenden ihre Pflichten in Schule, Volk und Staat erfüllen. Im übrigen ähnelt die Verfassung der DF insbesondere hinsichtlich der Kreise, der Bestimmungen über den Reichsführer und den Arbeitskreis der Verfassung der DSt. Da dem Arbeitskreis des Reichsführers der DSt auch der Reichsführer der Deutschen Fachschulschaft angehört, so ist es auch umgekehrt der Fall. Nach vollzogenem Aufbau wird der Reichsinnenminister auf Vorschlag des Reichsführers der DF die endgültige Verfassung erlassen.

Diese beiden Organisationen werden in der übergeordneten Reichsschaft der Studierenden an den deutschen Hoch- und Fachschulen zur Zusammenarbeit in den gemeinsamen Aufgaben verbunden. Dem Führer der Reichsschaft stehen der Reichsführer der DSt und der Reichsführer der DF für seine Aufgaben zur Verfügung. Der Reichsschaftführer wird vom Reichsinnenminister ernannt.

Zum ersten Reichsschaftführer ist der bisherige Reichsführer der DSt und des NSDStB, Dr. Stäbel, ernannt worden. Auch hier wird der Reichsinnenminister nach vollzogenem Aufbau der Reichsschaft die endgültige Verfassung auf Vorschlag des Reichsschaftsführers verkünden.

Der Leserwettbewerb

Wir beendigen im folgenden den Abdruck der im Deutschen Journalistenwettbewerb „Mit Hitler in die Macht“ vom Preisgericht ausgewählten Arbeiten. Der Abdruck der fünf preisgekrönten Arbeiten erfolgte in beliebiger Reihenfolge ohne Kennzeichnung der erfolgten Prämiierung. Die Reihenfolge der Prämiierung (mit dem 1., 2., 3., 4., 5. Preis) ist nur dem Preisgericht bekannt.

Die deutschen Zeitungsleser sollen nun selbst darüber urteilen, welche der Arbeiten mit dem 1., 2., 3., 4., 5. Preis ausgezeichnet worden ist.

Für die richtige Lösung ist von Dr. Dietrich ein Preis von RM. 1000.— ausgesetzt worden. Gehen mehrere richtige Lösungen ein, so wird der Preis in fünf Preise zu je RM. 200,— geteilt. Gehen mehr als fünf richtige Lösungen ein, so werden die fünf mit einem Preis von RM. 200,— bedachten Lösungen unter Ausschluß des Rechtsweges durch das Preisgericht durch Los bestimmt.

Die Einsendungen sind bis zum 15. Februar zu richten an den

Reichsverband der Deutschen Presse
Berlin W 10, Tiergartenstraße 10.

Jeder Einsendung muß die letzte Bezugsquittung einer Zeitung, in der die Arbeiten veröffentlicht wurden, beigefügt werden. Einsendungen ohne ordnungsgemäße letzte Bezugsquittung werden nicht berücksichtigt.

Arbeit E:

Reichsautobahnen als Wirtschafts- und Friedenswege.

Ein Volk, das nicht Schritt hält mit den Verkehrsforderungen der Zeit, trägt den Todeskeim in sich. Einschränkung der Lebenshaltung, Bevölkerungsrückgang und Unterordnung unter das Uebergewicht fortschrittlicher Nationen sind die Folgen des Stillstandes. Man könnte in diesem Sinne auf Spanien oder China deuten, hätte nicht die deutsche Vergangenheit den besten Beweis erbracht. Wie oft wichen die Machthaber des Systems den Zeiterfordernissen aus! Materielle Bedenken bestimmten sie, sich auf den „Boden der Tatsachen“ zu stellen und große Gedanken preiszugeben. Nur eine Weltanschauung, die es vermochte, auch die ideellen Volkskräfte zu mobilisieren, eine Idee, die den völligen Bruch mit allen Halbheiten bedeutete, konnte Ueberwinderin der Gefahr werden. In dem Augenblick, wo diese Erkenntnis sich durchsetzte, mußte der nationale Sozialismus zur Macht kommen.

Damit war der Verfall ein Ende bereitet. Aufgaben, an denen Dutzende von Systemkabinetten scheiterten, konnten reibungslos gelöst werden, Ideen von großartigster Einfachheit wurden geboren und ihre Durchführung sofort in Angriff genommen. Immer überraschten sie durch den Weitblick des Führers. Oft vermochte das Volk die Tragweite eines Gedankens nicht zu fassen, und es bedurfte längerer Zeit, um seine Zweckmäßigkeit zu begreifen.

Besonders eines der gigantischsten Probleme, das der Reichsautobahnen, wurde nie — auch heute noch nicht — in seinem ganzen Ausmaße erfaßt. Ein Blick auf die Geschichte des Landverkehrs lehrt jedoch Besseres. Nie wäre es den Römern gelungen, ihr gewaltiges Imperium von Gibraltar im Westen bis zum Jaxartes im Osten zusammenzuhalten, hätten nicht gute und tragfähige Straßen das Reich durchzogen. Die Römerkulturen im germanischen Westen, in Gallien, in Nordfrankreich und der Walachei waren nicht zuletzt Folgeerscheinungen der gepflegten Verkehrswege. Und umgekehrt wäre unmöglich das mittelalterliche Deutschland der ungeheuren territorialen Zersplitterung verfallen, hätte die Möglichkeit des Güteraustausches auf durchgehenden Verkehrslinien bestanden. Schon daraus ergibt sich, daß die Bedeutung der Reichsautobahnen keineswegs nur auf rein wirtschaftlichem Gebiete liegt.

Immerhin würde der Wirtschaftszweck allein schon das große Unternehmen rechtfertigen, denn Millionen von Menschen werden Arbeit und Brot finden und in den Produktionsprozeß zurückgeführt. Der rasche Umsatz gewaltiger Kapitalien wird der Erzeugungsindustrie neue Lebensimpulse bringen und Handel und Wandel wieder in Gang setzen helfen, der schnellere und billigere Transport wird eine Ausdehnung des bisher gebietsgebundenen Marktes und demzufolge wieder eine bleibende Erhöhung des Güteraustausches, der Gütererzeugung und des Güterverbrauchs nach sich ziehen.

Trotz des zu erwartenden gewaltigen wirtschaftlichen Auftriebes kann man im Zweifel sein, ob nicht die politischen Rückwirkungen des intensiveren Verkehrs höher zu veranschlagen sind. Innenpolitisch gesehen werden soziale Verkehrseinrichtungen großen Formates immer auch das Gemeinschaftsgefühl des gesamten Volkes stärken, die Verbundenheit von Süd und Nord, von Ost und West enger gestalten und damit die ganzen sozialen Auswirkungen geistiger und politischer Kräfte vollkommener beleben. Unter diesem Gesichtspunkte tauchen mit dem Problem der Reichsautobahnen neue Möglichkeiten der festeren Bindung der Volksgemeinschaft auf.

Auch vom außenpolitischen Gesichtspunkte müssen die durch die Autobahnen neugeschaffenen Bindungen begrüßt werden. Ueber die Grenzen des Vaterlandes hinaus werden die wechselseitigen Beziehungen der Völker lebhafter. Heute ist unser Vaterland noch eine von den Fremden vielfach gemiedene Verkehrsinsel. Eisenbahnlinien und schlechte Straßen allein sind nicht imstande, den Anforderungen des Nachkriegsverkehrs zu genügen. Wenn das Ausland aber einmal erfahren hat, daß Deutschland auch für den automobilisierten Durchgangsverkehr, den Personenverkehr naher Zukunft, kein Hindernis mehr ist, wird ein Strom fremder Besucher ins Land kommen. Die zu erwartende persönliche Fühlungnahme wird am ehesten dazu beitragen ein gegenseitiges Verstehen der Völker untereinander zu fördern und nachzuweisen, daß unser Volk ein Hort der Ordnung und des Friedens ist. Schon deshalb muß Deutschland das Verkehrsherz Europas werden. Komme niemand und sage, daß die letzte Konsequenz dieses Gedankens dem nationalsozialistischen Rassegedanken im Wege steht: der nationalsozialistische Rassegedanke ist kein Gegensatz, sondern die Grundlage gegenseitiger Achtung der Völker.

So werden die Reichsautobahnen Wege des wirtschaftlichen Aufstiegs und Wege des Friedens, neue Wege, die wir bauen, um den Frieden zu fördern und den Krieg zu überwinden!

Vordruck zur Einsendung der Lösung!

Nach meiner Beurteilung hat von den im deutschen Journalistenwettbewerb „Mit Hitler in die Macht“ veröffentlichten Arbeiten den

1. Preis die Arbeit . . . . . .

2. Preis die Arbeit . . . . . .

3. Preis die Arbeit . . . . . .

4. Preis die Arbeit . . . . . .

5. Preis die Arbeit . . . . . .

vom Preisgericht zugesprochen erhalten.

Die letzte Bezugsquittung der Zeitung liegt bei.

Name:

Wohnort:

Straße und Hausnummer:

Ihr dürft Euch nicht verlassen fühlen! Wir opfern für den Kampf gegen Hunger und Kälte!

kratie unserer Hochschulen längst nicht mehr bewahrt, wenn nicht die Altherrenschaft in den Korporationen einen mittelbaren Einfluß doch noch immer auf das akademische Leben ausgeübt hätte. Er wäre längst zu einem reinen Schüler im Sinne des französischen Bildungswesens herabgedrückt worden, während andrerseits der Altakademiker ohne seine dauernde Beziehung zum jungen Studenten, die ihm die Korporation vermittelte, noch in viel größerem Umfange als es heute der Fall ist, der reine Spezialist, der reine Berufspraktiker geworden wäre. Studentenschaft kann nur dann immer geistige Bewegung sein, wenn sie das gesamte deutsche Akademikertum durchflutet, wenn sie die Verbindung zum gesamten Akademikertum hält. Wir bejahen also die Verbände, wenn sie sich wirklich in die Deutsche Studentenschaft eingegliedert und eingefügt haben. Der einzelne Verband kann seiner Eigenart gemäß die ihm zugewiesenen Aufgaben auf seine Weise anpacken und lösen.

Als wir dem Reichsinnenminister von der Absicht unseres Schrittes Kenntnis gaben und er diesen gerade als freiwilligen Akt besonders hoch wertete, haben wir ihm dabei zum Ausdruck gebracht, daß wir auf diese Weise hofften, als Verbände die volksdeutschen Beziehungen, die wir seit Jahrzehnten rein korporativ-gesellschaftlich pflegen, jetzt politisch aktivieren zu können. Volkstumsarbeit zu treiben wird mit die wichtigste, aber zugleich auch eine besondere Aufgabe des C. V. sein. Das Persönliche, das Cartellbrüderliche, das unsere volksdeutsche Arbeit weiter beschwingen wird, das müssen wir erhalten und stark pflegen. Was in 80 Jahren entwickelt wurde, darf jetzt nicht abreißen. Der Blick des C. V. muß ständig und immer auf die deutschen Volksgruppen außerhalb des Reiches gerichtet sein und wir sehen unsere hohe Aufgabe darin, die nationalsozialistische Revolution, diesen Aufstand des deutschen Volkstums gegen die zersetzenden Kräfte des Westlertums und des Bolschewismus über Rumpfdeutschland, über das Deutschland, das jetzt eingeengt ist in die Grenzen von Versailles, hinauszutragen, damit von dem großen geistigen Umbruch, der sich bei uns vollzieht, das gesamte Deutschtum, auch die 30 Millioner Deutschen außerhalb der Reichsgrenze mit erfaßt werden. Im volksdeutschen Kampfe standen Jahrzehntelang die beiden Bekenntnisse Schulter an Schulter. Gerade im Volkstumskampf kann der Deutsche die Gemeinsamkeiten seiner Kultur und seines Blutes am besten verspüren. Da dürfen sich niemals die von Gott zugelassenen konfessionellen Gegensätze in unserem Volke zu politischen erweitern. Wir sind entschlossen, weiter auf der Linie zu arbeiten, die wir seit Monaten entwickelt haben. Ich glaube heute schon sagen zu können, daß das Außenamt des C. V. Vorbildliches in dieser Zeit leistete. Wenn diese Arbeit ausgestaltet, erweitert und wirklich in die Verbindungen hineingetragen wird, kann man allein deswegen dem C. V. seine Daseinsberechtigung nicht absprechen.

Aber noch tiefer wurzelt das Problem im Weltanschaulichen. Wir im C. V. sind alle Männer, die sich zum Christentum bekennen. Wir wissen, daß wir unter unseren protestantischen Volksgenossen viele haben, die genau so fest und unerschütterlich wie wir zu der christlichen Lehre halten. Die christliche Grundlage unserer Kultur werden wir immer verteidigen. Die Verbindung, die Germanentum und Christentum eingegangen sind, ist viel zu eng, als daß es heute überhaupt noch möglich wäre, ohne beide Teile dem Untergang zu weihen, eine Trennung vorzunehmen. Wie wir die groß-deutsche, völkische Linie in der deutschen Politik entwickeln wollen, sehen wir im Weltanschaulichen die christlich-germanische Verbundenheit des gesamten deutschen Volkes.

Wir wären übelste Liberale, wenn wir uns jetzt, nachdem wir uns nicht konfessionell mehr abscheiden von den anderen, an allen religiösen und weltanschaulichen Fragen desinteressiert erklärten. Das Ringen um die kulturelle und geistige Einung des deutschen Volkes nehmen wir jetzt erst recht auf. Die besonderen Spannungen, die sich in den letzten Jahren zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus ergeben haben, bedingen, daß wir in unseren Verbänden uns noch eingehend mit der Stellungnahme beider Kräfte zueinander beschäftigen. Deswegen bedeutet es keine konfessionelle Betätigung, wenn wir in nächster Zeit eine Weltanschauungswoche veranstalten, auf der von berufener Seite diese Probleme dargestellt werden. Wir jungen katholischen Deutsche werden künftig keine formalen Paritätsansprüche anmelden und keine Inferioritätsdebatte entfesseln. Wir vertrauen vielmehr darauf, daß wir durch die Entfesselung der volkstumsmäßigen Kraft in der nationalsozialistischen Revolution so viele Möglichkeiten zur Leistung haben, daß sich unser Volksteil mit seinen Werten in dem ihm zukommenden Maße von selbst in der Nation durchsetzt.

Aus Westdeutschland.

Zweifelhafter Wert des „Geständnisses" des Raubmörders Schulte.

● **Dortmund**, 8. Februar.

Bekanntlich hat der Raubmörder Schulte, der mit seinem Helfershelfer Scheer kürzlich vom Dortmunder Schwurgericht zum Tode verurteilt wurde, in der Hauptverhandlung „gestanden", daß noch etwa 50 Raubmorde und andere Kapitalverbrechen auf sein Schuldkonto kämen. Das Schwurgericht maß diesem „Geständnis" nur zweifelhaften Wert bei.

Die Kriminalpolizei, die den sehr allgemein gehaltenen Angaben nachgeht, hat bisher Positives in dieser Richtung nicht ermitteln können. Offenbar beabsichtigte Schulte nur die Verhandlung zu verschleppen, oder, wenn ein Todesurteil wegen der Fälle Schur, Schneider und Narowski gefällt wurde, durch die notwendig werdenden neuen Ermittlungen die Vollstreckung zu verzögern. Bisher sind Anhaltspunkte dafür, daß seine Angaben auf Wahrheit beruhen, nicht vorhanden.

59. Abmelkvieh-Versteigerung in Hamm.

‡ **Hamm**, 7. Februar.

Die 59. Versteigerung von Abmelkkühen und Rindern der Westfälischen Provinzialviehverwertungs e. G. m. b. H. in Münster, die in den städtischen Ausstellungshallen zu Hamm stattfand, hatte einen Auftrieb zu verzeichnen, wie er so gut in Anbetracht der Jahreszeit nicht zu erwarten gewesen war. Aufgetrieben wurden 79 Kühe und 8 Rinder. Von ihnen wurden 61 verkauft, während 26 Tiere wegen ungenügender Gebote nicht zugeschlagen wurden. — Der Verlauf der Versteigerung zeigte wieder einmal, daß bei diesen Verkäufen Rinder nicht besonders begehrt werden, und daß für beste Qualität auch entsprechende Preise angelegt werden, nicht ganz erstklassige und Mittelqualität dagegen nicht so stark gefragt ist. Den höchsten Preis mit 460 Mk. erzielte die Kuh „Insel" 37 967 des Besitzers Franz Tüttinghoff in Beckum, die 1932-33 eine Milchleistung von 4206 Kilo Milch mit 3,07 Prozent Fett aufzuweisen hat. 450 Mk. wurden für zwei Kühe gezahlt, für die Kuh „Erika" des Besitzers Heinrich Austermann in Wadersloh und die 6jährige „Belpane" des Besitzers Karl Kleickmann in Wadersloh. Der niedrigste Preis, der erzielt wurde, war 210 Mk. Der Durchschnittspreis für die Tiere insgesamt stellte sich auf 323 Mk., für die Kühe allein auf 300 Mk. Von den acht in den Ring geführten Rindern konnten nur drei zugeschlagen werden. Sie erzielten 300, 280 und 230 Mark. Der Erlös aus dem Verkauf der Kühe belief sich auf 17 410 Mk., der Rinder auf 810 Mk. Insgesamt wurden bei der gestrigen Versteigerung 18 220 Mark erlöst.

Elf Jahre Zuchthaus für „Bombenwilli".

= **Bielefeld**, 6. Februar.

Von der Bielefelder Großen Strafkamer wurde ein langgesuchter Einbrecher, der sogenannte „Bombenwilli" (wegen seiner stets getragenen Melone) wegen fortgesetzter Einbruchsdiebstähle in strafverschärfendem Rückfalle und wegen Zuhälterei zu insgesamt 11 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Außerdem wurde Sicherungsverwahrung angeordnet. Der Fall ist deswegen besonders interessant, weil dem Einbrecher nicht weniger als 71 Einbrüche in der Stadt Bielefeld nachgewiesen werden konnten und weil „Bombenwilli" Spezialist für Bohrereinbrüche war. Er pflegte die Fenster mit einem Bohrer anzubohren und verschaffte sich auf diese Weise Einlaß in die Häuser. Wiederholt ließ „Bombenwilli" bei seinen Einbrüchen den benutzten Bohrer am Tatort zurück, während sonst niemals Spuren von ihm aufzufinden waren. Zu Fall gebracht wurde er schließlich durch seinen Hang zu Prinzipien. „Bombenwilli" verübte seine Einbrüche in ganz bestimmten Abständen; so gelang es der Bielefelder Kriminalpolizei, herauszurechnen, wann, je nach der Beute, wieder ein Unternehmen des Einbrechers fällig war. Man benachrichtigte ein Bielefelder Spezialgeschäft, das für Bohrer allein am Platze in Frage kam und konnte auf den Tag angeben, wann der Einbrecher wieder zur Beschaffung eines neuen Bohrers dort eintreffen würde. Auf diese Weise gelang schließlich die Festnahme.

Gemeinschaftsausstellung deutscher Künstler in Düsseldorf.

)(**Düsseldorf**, 7. Februar.

Vom 1. Mai bis 1. Oktober 1934 wird Düsseldorf im Ausstellungspalast am Rhein eine große Gemeinschaftsausstellung deutscher Künstler 1934 veranstalten. Die Ausstellung wird getragen von der Staatlichen Kunstakademie und von der Stadtverwaltung Düsseldorf. Sie wird im Aufbau und in der Materie ein Bild neuen deutschen Kunstschaffens geben, das geeignet ist, dem gesamten Ausstellungswesen und dem künstlerischen Gestaltungswillen völlig neue Wege zu zeigen.

*

)(**Essen**, 7. Febr. **Besuchs- und Einnahmesteigerung der Essener Bühne.** Die ansteigende Tendenz der Besuchs- und Einnahmeziffern der Bühnen der Stadt Essen seit Beginn der Spielzeit 1933/34 hat im Januar 1934 eine bedeutende Steigerung erfahren. Es wurde in diesem Monat ein Zuwachs von 9439 zahlenden Besuchern und eine Mehreinnahme von 14 784,70 Mark gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres erreicht.

:: **Düsseldorf**, 7. Febr. **Ein betrügerischer Chinamann als Scheckfälscher.** Ein chinesischer Porzellan- und Seidenwarenhändler wurde von der Polizei in Haft genommen, da er zahlreiche Leute mit Schanghai-Dollar-Schecks aus dem Jahre 1927 betrogen hatte. Als die Leute die Schecks bei der Filiale der Hongkong Schanghai Banking Corporation in Hamburg präsentierten, wurde ihnen mitgeteilt, daß der Chinese kein Konto mehr besitzt. Außerdem hatte der Chinamann einen gefälschten Paß bei sich.

Der Arierparagraph hat seine Grenzen.

Ein Rundschreiben des Reichsministers Dr. Frick.

VDZ **Berlin**, 6. Febr.

Der Reichsminister des Innern Dr. Frick hat an die obersten Reichsbehörden, die Reichsstatthalter und die Landesregierungen ein Schreiben gerichtet, worin er, wie das VDZ-Büro meldet, feststellt, daß die deutsche Ariergesetzgebung aus völkischen und staatspolitischen Gründen notwendig sei. Andererseits habe sich die Reichsregierung selbst gewisse Grenzen gesteckt, deren Einhaltung gleichfalls erforderlich sei. Die deutsche Ariergesetzgebung, so schreibt der Reichsminister u. a., würde im In- und Ausland richtiger beurteilt werden, wenn diese Grenzen überall beachtet würden. Insbesondere sei es nicht angebracht, ja sogar bedenklich, wenn die Grundsätze des sogenannten Arierparagraphen im Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentumes der vielfach als Vorbild wirkte, auf Gebiete ausgedehnt würden, für die sie überhaupt nicht bestimmt seien. Dies gelte insbesondere, wie die nationalsozialistische Regierung immer wieder erklärt habe, von der freien Wirtschaft.

Minister Frick bittet, Uebergriffe auf diesem Gebiete mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten und die unterstellten Behörden nachdrücklichst darauf hinzuweisen, daß sie ihren Maßnahmen und Entscheidungen nur die geltenden Gesetze zugrunde zu legen hätten. Ebenso, wie die Behörden gegebenenfalls ohne Verzug ihre Amtshandlungen durchzuführen hätten, sei es andererseits geboten, daß durch Gesetz oder Verordnung nicht erlaubte Einwirkungen auf wirtschaftliche Unternehmungen, Verbände usw. unterlassen würden. Eine Aufhebung, Aenderung oder Ausdehnung geltender Reichsgesetze stehe nach Maßgabe des Ermächtigungsgesetzes nur der Reichsregierung selbst zu, nicht aber den diese Gesetze ausführenden Organen. Diese hätten vielmehr, so schließt der Minister, „die Gesetze solange anzuwenden, als sie in Geltung sind, und dürfen sich mit ihnen auch dann nicht in Widerspruch setzen, wenn sie vielleicht nationalsozialistischen Auffassungen nicht voll zu entsprechen scheinen."

Der Preußische Innenminister hat den nachgeordneten Behörden, den Gemeinden und Gemeindeverbänden diese Stellungnahme des Reichsinnenministers zur genauesten Beachtung empfohlen.

Fünf Todesopfer der Schiffsexplosion in Norderney.

DNB **Hamburg**, 7. Februar.

Zu der Explosion eines Tankschiffes bei Norderney erfahren wir, daß es sich um das deutsche Tankmotorschiff „Sturmvogel" handelt. Das Tankschiff befand sich auf der Fahrt von Amsterdam nach Stettin. Von den zur Hilfeleistung herbeigeeilten holländischen Seglern wurde an der Unglücksstelle außer einigen Holzteilen nichts mehr gefunden. Der Kapitän und die vierköpfige Besatzung muß als verloren betrachtet werden.

Ein heißer Ringkampf im Regen.

Schiedsrichter und Zuschauer besiegen den einen Partner.

DNB **Johannesburg** (Südafrika), 7. Februar.

Bei einem Ringkampf zwischen dem Kanadier Ben Sherman und dem Nordamerikaner Henry Irslinger ging es recht lebhaft zu. Obwohl es bei dem Kampf, der im Freien vor sich ging, unaufhörlich regnete, gerieten die beiden Gegner derartig in Hitze, daß in der vierten Runde Sherman seinen Kopf in die Taue verwickelte. Irslinger ergriff den Kopf seines Gegners und klemmte ihn derartig in die Taue hinein, daß der Kanadier in Gefahr war, erwürgt zu werden. Einer seiner Sekundanten wollte ihm zu Hilfe kommen, wurde aber durch einen Faustschlag Irslingers außer Gefecht gesetzt. Hierauf griff der Schiedsrichter, ebenfalls ein Ringer, ein, warf den Amerikaner zu Boden und setzte sich auf ihn. Irslinger verlor nun jedes Interesse an Sherman und ging zum Angriff auf den Schiedsrichter über, der aber Unterstützung aus den vordersten Reihen der Zuschauer erhielt und Irslinger niederkämpfte. Dann wurde Irslinger disqualifiziert und Sherman zum Sieger ausgerufen.

Die Deutschen Skimeisterschaften in Berchtesgaden.

Der 18 km-Patrouillenlauf.

Berchtesgaden, 7. Februar.

Zu dem Heeres-Patrouillenlauf für Flachlandtruppen über 18 Kilometer hatten sich insgesamt neun Patrouillen am Start eingefunden. Leider vermißte man den Titelverteidiger 1. Batl. Inf. Regt. 21 Würzburg, der wegen Erkrankung zweier Leute abgesagt hatte. Die Meisterschaft gewann das 3. Batl. Inf. Regt. 11 Freiberg (Sachsen) in 2:04,39 von Oblt. Philippi vortrefflich geführt. Die Patrouille mit Unteroffizier Schmedel, Obgefr. Kluge und Gefr. Huhn zeichnete sich vor allen anderen Mannschaften durch gute Lauftechnik aus und siegte mit vier Minuten Vorsprung vor dem 1. Batl. Inf. Regt. 13 Stuttgart.

Heeres-Patrouillenlauf für Flachlandtruppen über 18 Kilometer: 1. 3. Batl. Inf. Regt. 11 Freiberg (Sachsen) 2:04:39; 2. 1. Batl. Inf. Regt. 13 Stuttgart 2:08:21; 3. 1. Batl. Inf. Regt. 2 Ortelsburg 2:08:29; 4. Nachrichten-Abteilung 5 Stuttgart-Cannstadt 2:11:00; 5. 3. Batl. Inf. Regt. 13 Ulm 2:13:04; 6. Reiter Regt. 18 Stuttgart-Cannstadt 2:15:05; 7. Fahr-Abtlg. 5 Landsberg a. Warthe 2:20:09 (6 Strafpunkte); 8. 1. Abtlg., Artl. Regt. 3 Chemnitz 2:29:4; 9. Nachrichten-Abtlg. 3 2:31:22.

Deutschlands Reiter in Nizza.

Die Zusage des Reichswehrministeriums zum Gegenbesuch einer deutschen Mannschaft am Internationalen Reitturnier in Nizza ist in beteiligten französischen Kreisen mit großer Genugtuung aufgenommen worden. Ebenso die Tatsache, daß die Reichswehr dem Wunsche der Turnierleitung nach Beteiligung eines höheren Reichswehroffiziers an dem Turniergericht entsprochen hat. Das Internationale Turnier in Nizza ist die größte reitsportliche Veranstaltung Frankreichs, die einzige, an der nicht nur Einzelteilnehmer beteiligt sind, sondern auch geschlossene Nationalmannschaften.

Die Aufnahme, die die am Berliner Reitturnier beteiligten französischen Offiziere bei den höchsten Reichsstellen wie beim Publikum gefunden haben, hat einen starken Eindruck von deutscher Gastfreundlichkeit und Ritterlichkeit hinterlassen und ist fast von der gesamten Presse entsprechend gewürdigt worden. Die Teilnahme der Reichswehr am internationalen Turnier in Nizza wird mit großer Spannung erwartet und als eine Gelegenheit angesehen, die in Berlin empfangene Gastfreundschaft auf französischem Boden zu erwidern.

Wettervorhersage für Donnerstag:

Bei Winden aus westlichen bis südwestlichen Richtungen stark wolkig bis bedeckt mit zeitweisen Niederschlägen, mild. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Noch immer unbeständig und strichweise Niederschlag, meist als Schauer, westliche bis nordwestliche Winde.

Zwischen Tal und Firn

Roman einer Jägerliebe. Von M. Marnek.

9) (Nachdruck verboten.)

Ohne je direkt von dem heimlichen Kummer ihrer Geschwister zu reden, wußte sie ihnen eine Menge von Trostgründen anzuführen. War im Orte ein Kind erkrankt, gleich malte sie die Sorgen der Eltern in den schwärzesten Farben; und starb es, so war ihre Beredsamkeit so überzeugend, daß der Bauer und die Rosina schier selber glaubten, sie seien besser dran, weil sie keines herzugeben brauchten.

Jedes Mißgeschick oder Unglück, jeder Verdruß, den irgendwo im Umkreise Eltern durch ihre Kinder erlebten, war nach Moidls Urteil ein schlagender Beweis, wie gut es der Herrgott mit den Schloßbauerleuten meine.

Somit war die Moidl so recht geeignet zum Trösten und Aufheitern und tat es auch noch bei Gelegenheiten, wo andere an ihrer Stelle selber der Humor verlassen hätte. Wie war sie freundlich und besorgt um die kränkliche Bäuerin, die oftmals gerade an den Tagen, an welchen es recht viel zu tun gab und aller Hände sich emsig regten, nicht mitschaffen konnte und untätig im Lehnsessel saß! Die Stimmung der Frau war dann gereizt. Der Bauer ging ihr an solchen Tagen aus dem Wege. Das bemerkte sie wohl, und es entriß ihr mehr als ein bitteres Wort. Da war es wieder Moidl, die diese Stimmung mit heiterer Ruhe zu besiegen wußte, obschon ihr ein Teil der Arbeit der Rosina zufiel, und die auch für des Bauern Fernbleiben eine harmlose Erklärung fand.

Oft schon — das mußte sich die Bäuerin gestehen — hatte Moidl eine Spannung zwischen ihr und dem Bauern gehoben. Wenn sie sich gleich ärgerte, zu Zeiten war sie doch wieder froh, wenn die Schwägerin ihn in gute Laune brachte, oder ihm etwas abschmeichelte, was sonst niemand von ihm erreicht hätte.

Da war es wohl begreiflich, wenn auch Rosina sich zagend fragte: wie würde es werden, wenn die Moidl ging? In mancher Stunde bitterer Selbstqual hatte die Schloßbäuerin diesen Augenblick herbeigesehnt, und nun er zu nahen schien, bangte ihr davor. Würden sie und ihr Mann sich nicht am Ende noch mehr voneinander entfernen? Würde der Michel in der Einsamkeit und Stille des Schloßhofes seine Kinderlosigkeit und seines Weibes verschlossene Art nicht noch härter empfinden?"

Es wollte ihr dünken, als könne sie selber dann noch weniger froh sein. Ob sie es wahrhaben wollte oder nicht — in all der Zeit hatte Moidl sich auch in ihr Herz hineingelacht und hineingesungen, und sie liebte im Grunde ihre junge Schwägerin. Liebte sie und haßte sie zugleich und schwankte hin und her zwischen dem Wunsch, sie zu behalten und dem Verlangen, von ihr befreit zu sein.

Draußen neigten sich rauschend die Tannen im stürmischen Bergwind; aber dies Rauschen und Stürmen störte nicht den Frieden des Waldes. Wohl aber störten die Stürme der Gedanken den Frieden in der Brust der schlummerlosen Frau.

4. Abermals ein Antrag.

Im ersten Grauen des nächsten Tages schickte Sepp Wiedmann, der Jagdgehilfe, sich an, Dienst zu machen, wie gewöhnlich. Und doch nicht wie gewöhnlich. Nicht mit der Frische, der heiteren Ruhe anderer Tage. Ein schwerer Druck lag auf ihm. Als er im Hochwald lautlos mit dem sicheren Jägerschritt, auf den wohlbekannten Pfaden und Steigen seinen Pürschgang verfolgte, trat freilich der Privatmensch in ihm und was diesen bewegte, zurück und der gewissenhafte, pflichtgetreue Jäger gewann die Oberhand. So genau, wie sonst, nahm Sepp von allem Notiz, was er zu beachten hatte, und seinen scharfen Augen entging nicht das geringste, was etwa bemerkenswert war.

Aber dann, als er nach ein paar Stunden gegen den Markt zurückging, kam wieder die Unruhe über ihn, die ihn nicht mehr verlassen wollte, seit er gestern das Fuhrwerk aus Glins hatte den Schloßberg hinauffahren sehen.

Seine Schwester Viktori hatte ihn ob dieser Unruhe getadelt. Mit ihren klaren, klugen Augen hatte sie sogleich des Bruders erregte Stimmung bemerkt, als er gestern unverhofft zu Mutter und Schwester in die Stube trat, während sie ihn bei seinen Freunden und Kameraden glaubte. Viktori war mit der ihr eigenen Entschlossenheit der Sache auf den Grund gegangen. Geschickt hatte sie es so einzurichten verstanden, daß sie in der Laube des Hausgärtchens ungestört mit ihm reden konnte, und sein Vertrauen hatte sie stets besessen.

„Ich begreif dich nicht, Sepp," hatte sie ruhig erwidert. „Wenn du die Moidl nicht so genau kennen tätest, ja, dann könnt ich deinen Zweifel verstehen; aber so —? Was verschlagt's dir denn, wenn ein anderer sie auch haben möcht? Grad lachen tät ich dazu, wenn ich so sicher wär wie du!"

Allein Sepp war weit entfernt vom Lachen.

„Wer sagt denn, daß ich so sicher bin?" stellte er ihr vor. „Geredet haben wir ja noch nicht miteinander, dummerweis'; ich wollt, ich hätt ehnder den Mund aufgetan. Und dann — wenn auch das Dirndl zu mir hält, kannst dir vorstellen, wie sie ihr daheim zusetzen werden. Jetzt ists noch schwieriger für mich als zuvor; gegen so einen wie dem reichen Posthaltersbuben, steht ein Kerl wie ich erst recht armselig da."

Das war nun freilich schwer zu überlegen, wenn auch Viktori meinte, die Leute müßten doch so viel Verstand haben und den Menschen an sich auch etwas gelten lassen.

Bei dem fortwährenden Hin- und Hergrübeln der letzten Stunden hatte sich in dem Jäger immer fester die Ueberzeugung eingenistet, der Antrag des angesehenen, reichen Mannes werde seine eigenen bescheidenen Verhältnisse in ein besonders ungünstiges Licht setzen. Eben jetzt, als er auf dem Heimweg vom Dienstgang wieder ins Sinnen kam, trieb ihm der Gedanke, wie die Schloßbauernsippe auf ihn heruntersehen würde, neuerdings das Blut in die Wangen.

Was die zwei gestern etwa ausgerichtet hatten im Schloßhof, das würde er bald inne werden; Viktori hatte versprochen, im Laufe des Tages hinaufzugehen und Näheres über den Besuch von der Moidl zu erfahren, denn — „wissen mußt ichs, eh hab ich keine Ruh," hatte Sepp erklärt.

Als er nun, auf freiem, etwas vorspringenden Hang, ungefähr in gleicher Höhe mit dem Schloßhof, einen Augenblick verweilte und zu diesem hinüberschaute, als könne er aus der Rauchsäule, die aus dem Kamin aufstieg, erkennen, wie es dort drüben wohl stehen möge, da sah er auf dem Fußweg, der vom Hof in den Markt hinunterführte, einen Burschen — wars nicht gar der Lippel? — ziemlich eilig abwärts traben. Der Jäger wußte selber kaum, daß und warum auch er auf einmal mit langen Schritten bergab hastete. Er kam noch früher als jener drunten auf der Landstraße an, vielleicht etliche hundert Schritte näher dem Orte. Es war wirklich Lippel, der daherkam, in einer sonderbaren Haltung, den Kopf mit der Hand stützend.

„He da, Lippel, guten Morgen!" rief ihm der Jäger zu, als der Bursche strauchelnd und stolpernd näherkam. „Was hast? Hat dir der Balthes seine Meinung mit allen fünfen ins Gesicht geschrieben, daß du den Backen so hältst?"

„Ah, woher?" klang es undeutlich zurück. „Zahnweh hab ich soviel, daß ich mich schier nimmer auskenn. Die ganze Nacht hab ich schon kein Auge nicht zutan und gestern abend fast nix essen können. Heut hätt ich auf die Geisbachalm sollen und abtragen. Aber ich kann nicht. Ich geh zum Bader Egidi und laß mir den Zahn herausziehen, der mich so plagt."

„Recht hast," stimmte der Jäger bei, „das wird am ersten helfen. — Aber sag, soll ich leicht vorbeischauen auf der Geisbachalm, wenn ich Dienst mach, heut abend und Post tun, daß der Hütbub heruntergeht?"

„Sell braucht's nit," erklärte Lippel. „Ist schon die Moidl hinaufgegangen, statt meiner."

„Die Moidl?" wiederholte Sepp hastig und riß die Augen groß auf. „Wann denn, Lippel? Wann denn?"

„Heut in aller Früh halt, so genau weiß ichs auch nicht, entgegnete Lippel gleichgültig. „Wird leicht schon bald wieder zuückkommen."

„Bald wieder zurückkommen, sagst?" erkundigte sich der Jäger eifrig. „Die wird doch wohl bis zum Abend droben bleiben und nicht gleich wieder umkehren?"

„Gesagt hat's, daß sie bis Mittag heimkommt und was die Moidl sagt, dasselbige tut's auch," beschied der Knecht, dem in diesem Augenblick der lebhafte Frageton des Jägers nicht auffiel. Er war sonst ein Pfiffikus, der Lippel, und hätte sich zweifellos zu Sepps eingehendem Interesse an den Geschäften der Moidl einen Vers gemacht, aber körperliche Schmerzen schwächen die Geisteskräfte, und so kam es, daß Lippel heute nach der ganzen Welt nichts fragte. Mit einem eiligen „Behüt Gott!" schlug er einen Seitenweg ein, der am nächsten in den Markt führte, um sich ungesäumt der rettenden Hand des Baders Egidi zu überantworten.

Sepp blieb eine Weile in tiefem Nachsinnen stehen und strich den kurzen, braunen Vollbart, der ihn älter erscheinen ließ, als er war. Die Moidl heut in aller Früh hinaufgestiegen auf die Alm! Tausend, tausend, Das sollt er gewußt haben! Wie leicht hätte ers einrichten können, daß er sie getroffen hätte. Dann hätte er reden können und hätte sie hinaufgeleitet; wäre ein prächtiges Gehen gewesen, so miteinander. Nichts schöner, — „aber nein, aber nein, daß man auch alles hinterher inne werden muß, wenns zu spät ist!"

Doch das Grienen nutzt einmal nichts. Jetzt gilts, die kommende Gelegenheit dafür um so besser auszunützen. Daß er die Moidl bei der Rückkehr abpassen will, steht fest bei ihm. Er schaut auf seine Uhr; es ist halb acht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Zeit und Leben.

Dichtung und neuer Staat.

Von
Hans Friedrich Blunck.

Am Dienstag sprach vor der Vereinigung „Freunde deutscher Literatur“ in Kopenhagen der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Dr. Hans Friedrich Blunck, über „Dichtung und neuer Staat“. Im Anschluß hieran las der Dichter aus eigenen Werken.

Blunck ging aus von dem ewigen Zwiespalt der deutschen Seele zwischen der Sehnsucht nach Form und Schönheit und dem tiefen faustischen Gestaltungsdrang. Er ging dann auf die Situation der deutschen Dichtung im alten System ein.

„In den Amtsberichten unserer parlamentarischen Regierung, bei den Preisen, die sie verteilt, bei den Büchern, die sie den öffentlichen Bibliotheken zur Verfügung stellt, stehen Gruppen im Vordergrund, die sich im heftigsten Gegensatz zu dem inneren Umschwung befinden, der in Deutschland vor sich geht. Auch sie führen das Wort von der Freiheit im Mund, es ist aber noch immer die müde Freiheit des alten liberalen Staates, der zwischen dem Wiener Kongreß und der Jahrhundertwende seine Glanzzeit durchlebt hatte. Es ist jener Individualismus, der als Schrittmacher des Hochkapitalismus von der neuen Jugend so leidenschaftlich bekämpft wird.

Die offizielle Literatur der jungen Republik wechselt zwischen Sachlichkeit, Psycho-Analyse und spätem Impressionismus, sie merkt nicht, daß sie längst nach einem Schlagwort, das aus ihren eigenen Kreisen stammt, zu einer „schwebenden Intelligenz“ jenseits des Volkes geworden ist.

Demgegenüber aber stand das andere Deutschland, eine andere Dichtung, deren innerer Zwang stärker war; denn immer und nicht nur in der deutschen Geschichte, ist die Bekennerschaft, der revolutionäre Angriff, der aus dem Volkswillen vorstößt, zugleich Befruchtung und schöpferische Stunde.

Gibt es denn überhaupt eine Kunst außerhalb des Volkhaften? Auch die Schöpfungen eines Shakespeare, eines Dante, eines Hamsun wuchsen in ihrem Volkstum, mußten in ihm angesiedelt sein, um den Wurzelboden zu finden, aus dem sie ins Ueberzeitliche wuchsen.

Ich glaube nicht an die aus sich selbst gewachsene Intelligenz, an die Literatur des Homunkulus, an die blutleeren Gestalten, die ohne den Atem ihrer Landschaft und ohne die bäuerliche Kraft unseres Volkes aufstanden, um allein für abstrakte Menschheitsbegriffe zu wirken. Denn es ist doch an dem, daß eine weise Schöpfung die Völker mit verschiedenen Zungen und mit verschiedenem Wesen behaftet, daß Gott jeden Menschen in sein Volk einwies und ihm sein Werk gegeben hat für dieses Volk, dessen Sprache er spricht, dessen Erbe er trägt, dessen Atem er weitergibt, zu wirken und weiter zu wirken.

Niemals bestreiten wir, daß die Gewalt ewiger Schöpfungen über ihre Völker hinaus strahlte und Gemeingut der Menschheit wurde; aber hat Shakespeare anderes gewollt, als für Gott, Recht, Volk und Bühne seines Volkes zu schaffen? Waren nicht der Vogelweider und Dante leidenschaftliche Kämpfer um das Recht ihres unterdrückten Volkes? Weil sie aus einem lebendigen Zusammenhalt schufen, wuchsen sie in die Ewigkeit. Das Menschheitswerk war ihnen selbstverständlich, aber keine primäre Theorie.

Ich glaube nicht an die Größe der Regierungsdichtung in jener Zeit, die hinter uns liegt; deshalb glaube ich, daß die anderen die stärkeren waren, die in der Fronde aufwuchsen. Denn diese andern haben das Volkhafte, sie haben die Selbstbestimmung der Nationen, sie haben die Freiheit und immer wieder die Freiheit des eigenen Volkes über alles gestellt.

Die neue Kunst in Deutschland, die man ein Jahrzehnt spöttisch das heimliche Deutschland nannte, wuchs an dem Widerstand. Sie wurde vom alten Staat nicht erst aus den Bibliotheken entfernt, sie war einfach nicht zugelassen. Sie wurde nicht erwähnt, nicht gefeiert.

Und die offiziellen Gazetten und die halbamtlichen Blätter und Blättchen kannten sie wenig oder streichelten höchstens einmal milde mit sanfter Hand über die Häupter der Kolbenheyer, Schäfer, Münchhausen, Johst, Beumelburg, und wie sie hießen. Aber die Jugend kannte sie!

Der Dichter kam auf das Werden des Nationalsozialismus und sein Verhältnis zur Dichtung zu sprechen, auf die Forderung nach Volksverwurzelung allen öffentlichen Geschehens, auch der Dichtung.

Man lehnte ab die von der ärztlichen oder technischen Weisheit herüberkommenden Richtungen und poetischen Ziselierungen, man suchte das Bäuerliche, das Ursprüngliche.

Man fand eine junge Lyrik, die Wald und See und Liebe als echt und neu und ewig empfand, eine Epik, die zur Geschichte des eigenen Volkes sich bekannte; man berührte eine junge Theorie des Nationalismus, die, im schärfsten Gegensatz zum nationalliberalen Imperialismus des alten Europa nicht etwa die Rechte anderer Völker beschneiden wollte, sondern im Sinne Herders das Selbstbewußtsein der Nachbarn grüßte, dafür aber auch das Recht verlangte, dem eigenen Volke das Wissen von der Größe der Vergangenheit, von der Einheit seines Wesens und vom Aufruf einer Schöpfung vorzutragen, die jedem Volk seine Aufgabe gab und keines vergaß.

Glauben setzten die Jungen an die Stelle einer dürren splitternden Halbbildung, Glauben an die heldhafte Aufgabe des Menschen wie des Volkes in seiner Geschichte. Das bedeutete Treue und Kameradschaft von Mensch zu Mensch, aber auch Ehrlichkeit der Politik und Selbstbestimmung der Nation. Es bedeutete in der Dichtung ein sehr ähnliches, daß nämlich wie der Einzelne aus seinem Wesen und Erbe schöpft, auch eines Volkes Kunst auf dem Erbe beruht und auf der Treue zu sich selbst und zu den Gesetzen, die ihm die Schöpfung gab.

Ist es erstaunlich, daß die Dichtung der jüngsten Zeit ein eigenes Gepräge hat? Ist es erstaunlich, daß dieser Staat, der in allem eine Neuprägung des Geistes aus den dichterischen Visionen des letzten Jahrhunderts verlangt, sich nun mit starkem, förderndem Willen bald nach seiner Errichtung den Künsten zuwandte? Dieser Staat ist nach einem Wort des Führers aufgebaut auf Volkstum und Dichtung. Er weiß, nach einem andern Wort, daß man Beamte und Soldaten ausbilden, niemals aber Künstler berufen kann, es sei denn, daß sie selbst kommen.

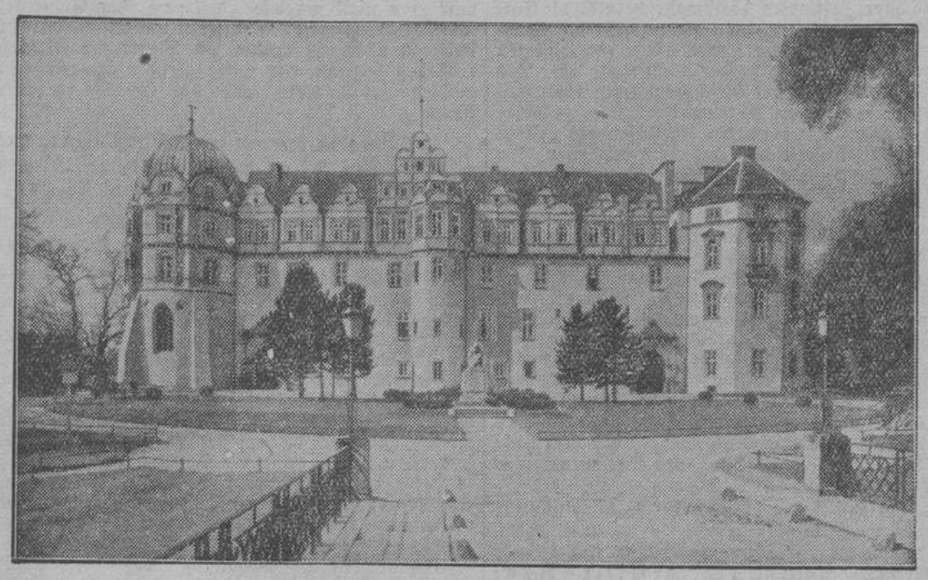
Die Führung des neuen Staates haben die Geschichte der Völker studiert im Gegensatz zu den geschichtslosen Theorien der vergangenen Herrscher. Sie wissen, daß das Stärkste, was alle schöpferischen Völker hinterließen, ihre Kunst war, und die neuen Staatsmänner in Deutschland haben den Ehrgeiz, sich vor der Geschichte zu erweisen. Es sind zugleich Männer, die selbst die Sehnsucht nach schaffender Kunst in sich trugen, die das Schicksal zu andern Wegen rief.

Es sind Männer, die, weil sie aus dem Volk stammen, von der tiefen Sehnsucht im Feierabend des kleinen Mannes wissen, der keine abstrakten Theorien will und dennoch mehr erfahren möchte, als was er bei der Abendpfeife in der Zeitung liest. Sie wissen besonders, daß im neuen Staat die aufreibenden und ohnmächtigen politischen Debatten zurücktreten werden, und daß es gilt, die Menschen neu zu füllen und ihnen ein anderes Ziel zu setzen.

Der neue Staat wird alles tun, um den vier Fakultäten der Künste weit entgegenzukommen, weil er, so abenteuerlich es klingt, mit ihnen geboren wurde, mit ihnen lebt und weil erst aus der lebendigen Dichtung die kommenden Jahrzehnte der Nation erhorcht werden können. Der neue Staat weiß, daß noch immer der Künstler die Politik der nächsten Generation vorschaute, er sucht die Dichtung und sucht mit ihr die Lebensform des Volkstums, nicht die einer schemenhaft erklügelten und erkünstelten Lebensmathematik.“

Hans Friedrich Blunck ging zum Schluß ausführlich auf die kulturellen Leistungen des neuen Staates ein, auf die Neuordnung der Preußischen Akademie der Künste, besonders der Sektion für Dichtung, auf das Reichskulturkammergesetz und das große Werk „Kraft durch Freude“.

Eine Wende hat in Deutschland angehoben; fern dem liberalen Staat steht ein eigenes Gebilde, das an ältere nordische Ueberlieferungen anknüpft und sie zu verwirklichen sucht. Vielleicht wird man erst in einigen Jahrzehnten die ungeheure Umformung der Gegenwart recht zu messen vermögen, und lächeln über die winzigen Einwände und über die im Vergleich zum Ganzen geringfügigen Vorwürfe, die man gegen das neue Geschehen erhob. Wir alle, die wir im neuen Deutschland mit ihm marschieren, wissen um die Ziele, wissen aber auch um einen heimlichen schöpfenden Ruf, der nach unserem Glauben an unser Volk erging; wir gehorchen als Freiwillige und wissen, daß wir, solange die Nation uns braucht, als Krieger eines jungen Geistes stehen, eines Geistes, der in früheren Formen unseres Staates in Phrasen erstickte und den die Dichtung echt und deutsch glühen möchten.



Vor dem Zusammentritt des Landeserbhofgerichts.

Das alte Schloß in Celle, dessen älteste Teile aus spätgotischer Zeit stammen, während der Hauptbau 1680 im Renaissancestil aufgeführt wurde, wird das Preußische Landeserbhofgericht beherbergen.

Meinungsverschiedenheiten.

Wir befinden uns in einer Zeit innerer Umwälzungen. Was liegt da dem Menschen näher, als sich über sein Erleben mitteilen zu wollen? Ist doch vieles so neu und überwältigend, daß man den heftigen Wunsch verspürt, es durch Aussprache nachprüfen und reifen zu lassen.

Adolf Hitler hat stets betont, daß es nicht in der Absicht des von ihm aufgebauten dritten Reiches liegt, einen Gesinnungs-Terror auszuüben und irgend jemanden gewaltsam zu seiner Weltanschauung zu bekehren. Er hat immer wieder betont, daß es Aufgabe der neuen Regierung und ihrer SA-Garde sein müsse, Erziehungsarbeit zu leisten und durch das überzeugende Beispiel tatkräftigen Handelns, reiner und uneigennütziger Gesinnung die Gemüter, die in vergangenen Vorstellungen wurzeln, zu erfassen und zu gewinnen.

In diesem Geiste wollen wir auch die Erziehungsarbeit im engeren Kreise, in der Familie anpacken. Es gibt wohl keinen Familienkreis, in dem nicht der neue Geist Wurzel gefaßt hat, oder wenn nicht bei allen — wenigstens bei einzelnen Mitgliedern — die Bereitschaft besteht, an das große Werk Adolf Hitlers mit gutem Glauben und Wollen heranzugehen. Wenn diese Zuversichtlichen auf Skepsis oder gar Spott stoßen, mögen sie nicht gleich zornig werden und einen hitzigen Streit entfachen. Sie handeln im Sinne ihres Führers, wenn sie in ruhiger eindringlicher Darstellung ihre Gläubigkeit vertreten, Vergleiche zwischen früher und jetzt ziehen und den Bedenklichen über noch vorhandene Schwierigkeiten hinweghelfen.

Einer sieht nur, was an seinem Wege liegt und hält es für das allein Wichtige. Der andere sieht hellen Auges in die Zukunft hinein. Der eine wird immer wieder, auch wenn er das Ganze erfassen will, über die Kleinigkeiten des Alltags stolpern, und darüber das gute Ziel aus den Augen verlieren. Der andere geht unbeirrt um Kleinkram seinen Weg, er ist auch im kleinen Kreise zum Führer vorbestimmt. Denn wie sollten wir Deutschland retten können, wenn wir nicht an seine innere Kraft und Größe glauben wollen, an all die Tugenden, die Adolf Hitler mit dem Zauberstabe seiner Persönlichkeit in uns wieder geweckt hat.

Wir wollen also einer Aussprache, einer Erziehungsarbeit nicht ausweichen, aber sie im Sinne des Gedankens der Volksgemeinschaft pflegen, in der Güte stärker sein als im Trotz.

Wacht am Euphrat.

Nach fast dreiwöchentlicher Reise von Cospoli (Konstantinopel) aus erreichen wir kurz vor Sonnenuntergang den Euphrat, der mit seinem Schwesterstrome, dem Tigris, das von den Alten viel besungene Mesopotamien, die Wiege des Menschengeschlechtes, durchfließt. Ein eigenartiges Gefühl beschleicht mich, als ich zum ersten der uns in 15tägiger Fahrt dem Ziele unserer Reise Male die gelben Fluten dieses heiligen Stromes schaue, näher bringen soll. Durch Schneeschmelze des Taurus ist der Strom an manchen Stellen über seine Ufer getreten oder wälzt in vielen Nebenarmen seine mächtigen Wassermassen mit reißender Schnelligkeit zu Tal. Mir wird ein großes Chaktour anvertraut, und mittags stoßen wir vom Ufer ab, um alsbald ein Spiel der reißenden Fluten zu werden. Fünf Araber, die die Wasserverhältnisse kennen, sind mir zugeteilt worden und versuchen durch kräftiges Rudern, besonders schwierigen Stellen im Flusse auszuweichen. Leider ist es nur sehr häufig bei Versuchen geblieben, denn trotz der äußersten Kraftanstrengung einer Sandbank auszuweichen ist es nicht immer möglich, das schwere Floß in der Mitte des Flußbettes zu halten. Besonders der starke Wind macht sich bei dem hohen Aufbau des Chaktours unangenehm bemerkbar.

Wieder bin ich mal nach einem schwierigen Tage gelandet und zwar am Fuße eines ruinengekrönten Hügels. Die Sonne wirft ihr rotes Licht auf die Fluten des Euphrat und spiegelt sich farbenprächtig in ihnen wieder. Schnell wird ein Feuer zurechtgemacht und die Abendmahlzeit bereitet. Ein schöner Himmel umfängt uns drei Deutsche hier in der Einsamkeit Mesopotamiens. Neben uns verrichtet ein Araber sein Gebet, gen Mekka gewandt. Totenstille herrscht weit und breit. Ich entschließe mich, mit einem Kameraden noch vor Eintritt der Dunkelheit die Ruinen des alten Königsschlosses zu besichtigen. Mit Pistolen bewaffnet steigen wir rüstig bergan und erreichen in etwa 15 Minuten die verfallene Burg. Außer einigen Aasgeiern, die in gewaltiger Höhe ihre Kreise ziehen, ist nichts von einem Lebewesen zu sehen. Wir durchschreiten einen von verfallenen Mauern umsäumten Platz, der sicherlich der Palast irgend eines mächtigen Geschlechts gewesen ist. Ueber Steingeröll hinweg gelangen wir zu einer riesigen Säule, bei der wir rasten. Von hier aus bietet sich uns ein prächtiger Ausblick über die vielen Schlangenlinien des Euphrat. Durch mein Glas erblicke ich in einiger Entfernung eine mächtige Kamelherde in der Nähe eines Araberdorfes. Die Farbenpracht des orientalischen Abendhimmels spiegelt sich eigenartig auf dieser größtenteils aus weißen Tieren bestehenden Herde wieder. Ein malerisches Bild!

Schnell geht dann die Sonne unter, Tag und Nacht ringen hier nicht in langer Abenddämmerung, wie bei uns um die Herrschaft. Mein Begleiter mahnt zur Rückkehr, die wir auch sofort antreten. Plötzlich wird die tiefe Stille durch das weithin tönende widerliche Geheul der Schakale unterbrochen. Als wir zum Chaktour zurückgekehrt sind, ist es bereits völlig dunkel geworden. Es wird vereinbart, abwechselnd Wache zu stehen. Man kann nämlich den Arabern nie trauen. Ich übernehme die erste Wache von 7—10 Uhr. Das leise Plätschern der Wellen ist ein wunderbares Schlummerlied. Euphratwacht! Tiefe Stille! Tiefe Dunkelheit! Nur die Sterne gießen ihr mattes Licht herunter. Aber ist es nicht derselbe Sternenhimmel, der auch meine westfälische Heimat überstrahlt! Wie mag es den Lieben dort gehen. Auch sie haben jetzt bald ihr Tagwerk vollbracht und weilen im Gedenken vielleicht bei mir.

Das leise Murmeln der Wellen tönt mir, nachdem ein Kamerad meine Wache abgelöst hat, wie ein bezauberndes Schlummerlied im Ohr. Und nach einem tiefen erquicklichen Schlaf geht es morgens in aller Frühe weiter stromabwärts.

G. K.

Ein Liliput-Panama im Schwabenland.

Zahlreich sind gegenwärtig im Zusammenhange mit der Stavisky-Affäre die Rückblicke auf frühere mehr oder weniger ähnlich gelagerte Fälle. Deren hat es nicht nur in Frankreich gegeben, sondern vermutlich in allen Kulturländern. Einer davon hat das sonst so gemütliche Schwabenland, und zwar das Murrgebiet, die Orte Wüstenrod, Groß-Erlach, Murrhardt, Mittelbron u. a. mehr, zum Schauplatze. Zeit der Handlung: die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts, etwa die Jahre zwischen 1768 und 1773.

In jener Zeit lebte in Murrhardt der Ortsgeistliche Oettinger. Bei ihm, der sich außerberuflich stark mit naturwissenschaftlichen Studien beschäftigte, weilte ein angeblicher Bergrat, namens „Riedel“ aus Sachsen, der dem Prälaten den Gedanken beibringt, den Silberbergbau im Murrgebiet auf breitester Basis aufzunehmen. Zwar ist es richtig, daß man schon in früherer Zeit in Gesteinsgruben der Gegend Silber gefunden hatte. Man hatte jedoch vergessen, daß daraufhin unternommene Versuche, das Silber zu bergen, sich immer wieder als unrentabel herausgestellt hatten. Riedel behauptete aber aus jedem Zentner Erz 23 Lot Silber gewinnen zu können. Man sprach sogar von Goldvorkommen. Man gründete ein Bergwerk bei Wüstenrod. Andere folgten in der ganzen Gegend. Die Bevölkerung riß sich um die Anteilscheine der Gewerkschaften. Sie war von einem Rausch unerfüllbarer Hoffnungen beseelt. Besonderes Vertrauen erweckte es, daß hinter den Unternehmungen die hochangesehene Persönlichkeit des Murrhardter Prälaten stand. Auch dieser befand sich, wie sich später herausstellte, in gutem Glauben, als er seinen guten Namen für die fragwürdigen Unternehmungen des „Bergrats“ Riedel einsetzte.

Eine ganze Reihe von Jahren wurde, wie der Berliner sagen würde, nach Silber „gebuddelt“. Das Ergebnis war verheerend. Das in die Anteilscheine gesteckte Geld war verloren. Die Gewerkschaften arbeiteten keineswegs mit den fanatischen Ueberschüssen, die der sächsische Bergrat „errechnet“ hatte, sondern mit einer erheblichen Unterbilanz. Das Mißtrauen der Anteileigentümer wurde wach. Schon längst waren die Behörden auf Herrn Riedel aufmerksam geworden. Im Jahre 1773 griffen sie zu. Seine Verhaftung erfolgte in Löwenstein. Sie erregte — auch hier eine Parallele zu Skandalen der Jetztzeit — zuerst den Unwillen der betroffenen Bergarbeiter. Sie alle wollten noch an den „Bergrat“ glauben und meinten, er könne das Fiasko des Silberbergbaus im Murrgebiet schließlich doch noch in einen Erfolg umwandeln.

Es sind damals mehr oder weniger alle Teile der schwäbischen Bevölkerung geschädigt worden. Auch Württembergische Offizierskreise befanden sich darunter. Unter ihnen nennt man auch einen Hauptmann Johann Caspar Schiller. Es handelt sich um keinen anderen, als den Vater des nachmaligen großen Dichters Friedrich Schiller. Er war sogar, wie man heute sagen würde, „Vertrauensmann“ der von der Ludwigsburger Garnison finanzierten Silbergrube „Soldatenglück“. Ueberflüssig zu sagen, daß auch er an den Erfolg des Unternehmens glaubte, ihn persönlich eine Schuld also nicht treffen kann. Das ist, kurz, die Geschichte eines deutschen „Panama“ aus früheren Zeiten.

Der Rundfunk gehört dem freien Künstler.

Von
Reichssendeleiter Eugen Hadamovsky.

Im ersten Jahr der nationalsozialistischen Staatsführung konnte der neue deutsche Rundfunk zwangsläufig keine programmkünstlerischen Aufgaben von Format stellen und lösen. Dazu hatte er in dem jungen Staat Adolf Hitlers eine viel zu große Mission zu erfüllen, nämlich entscheidend mitzuarbeiten an der Durchsetzung der politischen Macht und der politischen Willensbildung unseres Volkes. Der Rundfunk als das unmittelbare Sprachrohr zwischen politischer Führung und Volk hatte den großen nationalen Willensentscheid des 12. November vorzubereiten und zu vollenden.

Nachdem er diese politischen gestaltenden Aufgaben bewältigt hat, kann sich der deutsche Rundfunk nunmehr im zweiten Jahr der nationalsozialistischen Staatsführung der weltanschaulichen Gestaltung des Nationalsozialismus zuwenden. Aus diesem Anlaß wird sich der Rundfunk auf seine eigentliche Wesenheit zu besinnen haben, auf das Urelement, auf dem er für die Programmgestaltung fruchtbar und schöpferisch gemacht werden kann, auf die Kunst. Kunst ist das Element, aus dem der Rundfunk hervorgegangen ist und aus dem er die Wurzeln seiner Kraft zieht.

Die Behauptung, daß Kunst die Grundlage des Rundfunks sei, scheint im Gegensatz zu der Arbeit des Rundfunks im vergangenen Jahr, scheint also im Gegensatz zu dem politischen Rundfunk, den wir zunächst gestaltet haben, zu stehen. Es könnte der Eindruck erweckt werden, als ließen sich Politik und Kultur und Kunst im Rundfunk nicht auf eine gemeinsame Formel bringen.

Das Gegenteil aber ist richtig. Kunst, Kultur und Politik sind nicht Gebiete, die man säuberlich trennen und dann, mit einem Nummernschild versehen, in wunderbar deutscher Objektivität, jedes in einem besonderen Schrank verschließen könnte. Kunst und Kultur und Politik entstammen ein und derselben Wurzel, unserem deutschen Blut und unserem deutschen Volkstum. Kunst und Politik strömen immer aus demselben Urquell des Volkstums, aus der Rasse und aus der schöpferischen Kraft, die sie formt. Kunst und Politik sind deshalb nichts anderes als zwei verschiedene Aeußerungen der gleichen Kraft.

Der Begriff der „Polis“, der unserem Wort Politik zugrunde liegt, ist ja auch ein viel umfassenderer als etwa der Begriff „Politik“ für organisatorische und diplomatische Vorgänge in unserem Staatsleben gewesen. Die „Polis“ war, als Gemeinschaft des griechischen Stadtstaates, Begriff für etwas Allumfassendes. So liegt selbst in unserem Wort Politik bereits die Kultur und alles, was aus ihr folgt an Kunst und Wissenschaft und lebendigen Volksäußerungen, einbegriffen.

Politik und Kunst sind etwas Gemeinsames, ein Totalbegriff also. Sie haben ihre gemeinsamen Wurzeln, und wenn man die Politik als die staatliche Selbstbehauptung eines Volkes bezeichnen will, dann muß man die Kunst als die höchste Form seiner Selbstbesinnung auf die Schönheit des Lebens und als höchsten Ausdruck seiner Würde bezeichnen.

So wächst in zwingender Verbindung aus dem politischen Rundfunk zugleich der künstlerische Rundfunk, so folgt aus der Notwendigkeit, den Rundfunk als politisches Mittel zu gestalten, ebenso die zwingende Aufgabe, den Rundfunk als künstlerisches Mittel zu formen.

Diese Tatsache hat allerdings eine Voraussetzung: Kunst entsteht nicht am Schreibtisch bei Beamten- und Bürokratenseelen, die eine vorschriftsmäßige Dienstzeit mit dem Verschreiben endloser Blätter als angebliches künstlerisches Produkt zubringen. Kunst wird niemals geboren in den Aktenstuben, sie wird niemals geboren aus dem Füllfederhalter, sondern immer und ewig aus dem freien schöpferischen Leben heraus. Deshalb ist auch der erste und vornehmste Träger der Kunst im Rundfunk immer und immer wieder der freischaffende Künstler selbst. Der Rundfunk als künstlerisches Instrument der Nation basiert also in hervorragender Weise, um nicht zu sagen überhaupt, auf der Mitarbeit und auf der Voraussetzung der Heranziehung des freien Künstlers zum funkischen Schaffen. Ohne den freischaffenden Künstler, ohne diesen schöpferischen Menschen ist der Rundfunk undenkbar.

Wenn es so ist, daß der Rundfunk von der Kunst lebt, so ist es recht und billig, daß auch der wirkliche Künstler vom Rundfunk lebt. Darum muß der Apparat des Rundfunksenders so klein wie möglich sein, und die Verwaltung hat nur darauf zu sehen, daß den künstlerischen Gestaltern des Rundfunks der Programmaufbau mit den zur Verfügung stehenden Mitteln so leicht wie irgend denkbar gemacht wird. Wir haben kürzlich den Rundfunkintendanten die alleinige Führung und die volle künstlerische Verantwortung für ihren Sender übertragen. Wir haben gleichzeitig den einzelnen Sendegesellschaften größere Mittel zugeführt, um auch die erforderliche materielle Voraussetzung für die Beschäftigung von freien Künstlern im Rundfunk zu schaffen. Die Mittel, die den Sendegesellschaften zusätzlich überlassen wurden, sollen ausschließlich zur Hebung der künstlerischen Leistungen des Rundfunks verwandt werden.

In keinem Fall dürfen sie Veranlassung zu einer Vermehrung des Personalbestandes oder zu einer Erweiterung der Organisation innerhalb des Sendebetriebes sein. Sie sollen ausschließlich den freien schaffenden Künstlern und Autoren zugute kommen. Dabei müssen die Anforderungen an die künstlerischen Leistungen der im Rundfunk Mitwirkenden erheblich gesteigert werden, wozu eine Vermehrung der Proben und eine eingehende Vorbereitung der einzelnen Sendungen wesentlich beitragen wird.

Die wirklich leistungsfähigen Künstler werden nunmehr höher bezahlt werden als bisher. Der Rundfunk wird dann auf Beschäftigung der Stars der Theater und des Films bald Verzicht leisten können und sich seine eigenen höchstleistungsfähigen Funkkünstler heranziehen. Aufgabe der künstlerisch Verantwortlichen in den Funkhäusern wird es sein, diese funkgeeigneten Kräfte aus der freien Künstlerschaft herauszufinden und an das Mikrofon zu bringen. Zugleich wird sorgfältig darauf zu achten sein, daß gerade Nationalsozialisten eine Möglichkeit zur künstlerischen Betätigung und Entfaltung gegeben wird. Bei der Bewertung der künstlerischen Persönlichkeiten wird kein verantwortlicher Rundfunkleiter an der Frage vorüber können, ob sie imstande sind, aus dem Geist des Nationalsozialismus heraus zu gestalten.

Dann wird in naher Zukunft niemand sagen, der Rundfunk zerstöre das Kulturleben. Ich bin fest davon überzeugt, daß der Rundfunk im Laufe seiner Entwicklung ein ganz anderes Ergebnis zeigen wird. Er wird das kulturelle Leben unseres Volkes unter einen neuen Willen stellen, und dieser Wille ist dann an sich identisch mit dem künstlerischen und politischen Willen des Führers selbst.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

● **Berlin, 7. Februar.**

Die Börse war nach der gestrigen Abschwächung allgemein wieder befestigt, wobei verschiedene Momente mitsprachen. Die Kulisse, die gestern stärkeres Entlastungsbedürfnis gezeigt hatte, nahm heute unter dem Eindruck neuer Kaufaufträge des Publikums Rückkäufe vor, so daß im Durchschnitt Befestigungen von etwa 1 Prozent zu verzeichnen waren.

Die Tendenz wurde stark durch die Ausführungen im englischen Unterhaus beeinflußt, die zeigen, daß England nunmehr endlich den berechtigten Forderungen Deutschlands in der Rüstungs- und Gleichberechtigungsfrage Rechnung tragen will. Angesichts dieser bedeutsamen Ausführungen blieben die Vorgänge in Paris einflußlos. Von günstigem Einfluß auf die Tendenz waren ferner die zuversichtlichen Handelskammerberichte für Januar.

Tagesgeld erforderte unverändert 4¾ bis 4⅛. Von Valuten hörte man den Dollar mit 2,60 RM. und London-Kabel mit 4,27.

Der Privatdiskont blieb unverändert 3⅞.

Deutsch-holländische Vereinbarungen über Butter und Käse.

Der im deutsch-niederländischen Handelsvertrag vom 15. 12. 33 vorgesehene gemischte deutsch-holländische Ausschuß zur Förderung der beiderseitigen Interessen auf milchwirtschaftlichem Gebiet trat am 6. Februar 1934 zusammen. Als Ergebnis dieser Erörterung wurde folgendes festgestellt:

1. Die augenblickliche Versorgungslage am deutschen Butetrmarkt macht es im beiderseitigen Interesse wünschenswert, die Buttereinfuhr aus Holland nach Deutschland im Monat Februar geringer zu halten als es dem für diesen Monat vorgesehenen Teil des Gesamtjahreskontingents entsprechen würde.

2. In Anlehnung an die derzeitigen Verhältnisse auf dem deutschen Buttermarkt wird für holländische Butter z. Z. ein Preis von 112 hfl. je 100 kg als angemessen gehalten.

3. Die augenblickliche Versorgungslage am deutschen Käsemarkt bietet die Möglichkeit, die Käseeinfuhr aus Holland größer zu halten, als es dem für Februar vorgesehenen Teil des Gesamtjahreskontingentes entsprechen würde.

Märkte.

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt.

× **Dortmund, 7. Febr.** Auftrieb: 608 Großvieh, 241 Scheine, 52 Kälber. Der Handel war langsam, mit Ueberstand. Es kosteten: Hochtragende und frischmelke Kühe: a) 330—365, b) 290—330, c) 230—280; Rinder: 150—280; beste Tiere über Notiz. Sämtliches zum Markt aufgetriebenes Großvieh ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft worden. Am Schweinemarkt war der Handel mittel. Es wurden gezahlt für 6—8 Wochen alte Ferkel 15—18, für 8—10 Wochen alte Ferkel 18—24, für 10—12 Wochen alte Ferkel 25—38 RM. Nächster Markt am 14. Februar.

Nutz- und Zuchtviehmarkt in Osnabrück.

⊙ **Osnabrück, 7. Febr.** Auftrieb: 45 Pferde, 186 Rindvieh, 850 Schweine. Es kosteten: Pferde: a) 370—470, b) 250—350, c) 180—250, d) 120—180; Milchkühe: a) 320—360, b) 280—320, c) 240—280, d) 160—200; Schweine: 6—8 Wochen alt 10—14, 8—13 Wochen alt 14—18; Läuferschweine: 19—23. Marktverlauf: Pferde langsam; Rindvieh in guten Kühen mittel, sonst eher langsam; Schweine mittel, kleine Ferkel über Notiz. — Nächster Markt am 14. Februar.

Schweinemarkt in Lehrte.

‡ **Lehrte, 6. Febr.** Auftrieb: 1705 Ferkel und 220 Läuferschweine. Es kosteten im Großhandel: Ferkel (Durchschnittsqualität): 4—6 Wochen alt Rm. 10—12, 6—8 Wochen alt Rm. 12,50—15,50, 8—12 Wochen alt Rm. 16——21. Läuferschweine: 3—4 Monate alt Rm. 22—28, 4—5 Monate alt bis Rm. 43. Marktverlauf langsam.

Metalle.

Berlin, 7. Febr. Elektrolytkupfer (Wirebars) 48,50 RM. für 100 kg netto cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam. Aluminium 98-99 kg Bl. 160, Aluminium i. Walz. o. Dr. 164, Reinnickel 98-99 kg 305, Antimon-Regulus 39—41, Silber in Barren 900 t 37,75—40,75.

Preisnotierungen für Jute.

× **London, 7. Febr.** Firsts marks, loco per Febr.-März 15⅞ bez. K., März-April 16⅛ bez. W., April-Mai 16¼ W., geringere Marken, loco per Febr.-März 14⅝ V., März-April 14¾ V. Tendenz: Anfang willig, Verlauf und Schluß stetig.

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 7. Februar 1934

		Geld 7. 2.	Brief 7. 2.	Geld 6. 2.	Brief 6. 2.
Buenos Aires	1 Pap. Pes.	0,671	0,675	0,668	0,672
Canada	1 Canad $	2,567	2,573	2,567	2,603
Japan	1 Yen	0,771	0,773	0,768	0,775
Kairo	1 ägypt. £	13,385	13,415	13,296	13,325
Istanbul	1 türk. £	1,988	1,992	1,988	1,992
London	1 £	13,005	13,035	12,915	12,945
New-York	1 $	2,587	2,593	2,617	2,623
Rio de Janeiro	1 Milr.	0,215	0,217	0,215	0,217
Uruguay	1 Gold-Pes.	1,299	1,301	1,299	1,301
Amsterdam	1 Guld.	168,03	168,37	167,83	168,17
Athen	100 Drachmen	2,401	2,405	2,401	2,405
Brüssel	100 Belga	58,19	58,31	58,29	58,41
Bukarest	100 Lei	2,488	2,492	2,488	2,492
Budapest	100 Pengö	—	—	—	—
Danzig	100 Gulden	81,32	81,48	81,37	81,53
Helsingfors	100 finnl. M.	5,735	5,746	5,704	5,716
Italien	100 Lire	21,95	21,99	21,94	21,98
Jugoslavien	100 Dinar	5,664	5,676	5,664	5,676
Kowno (Kaunas)	100 Lt.	41,61	41,69	41,61	41,69
Kopenhagen	100 Kr.	58,04	58,16	57,69	57,81
Lissabon	100 Escudo	11,84	11,86	11,77	11,79
Oslo	100 Kr.	65,33	65,47	64,93	65,07
Paris	100 Frc.	16,41	16,45	16,42	16,46
Prag	100 Kronen	12,427	12,447	12,427	12,447
Reykjavik	100 isld. Kr.	58,69	58,81	58,44	58,56
Riga	100 Latts	80,02	80,18	80,02	80,18
Schweiz	100 Frc.	80,91	81,10	80,92	81,08
Sofia	100 Leva	3,047	3,053	3,047	3,053
Spanien	100 Peseten	33,92	33,98	33,92	33,98
Stockholm	100 Kr.	67,03	67,17	66,68	66,82
Tallinn	100 estn. Kr.	69,43	69,57	69,43	69,57
Wien	100 Schilling	47,20	47,30	47,20	47,30

Vor Entscheidungen für die Automobilindustrie.

Werden Lastkraftwagen und Altwagen steuerfrei?

In allernächster Zeit wird höchstwahrscheinlich die Entscheidung in der Frage fallen, die nicht nur für die Autoindustrie, sondern für alle am Kraftverkehr interessierten Kreise von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Der große Aufschwung, den die der Reichsregierung besonders am Herzen liegende deutsche Automobilindustrie im Jahre 1933 nehmen konnte, ist, wie man weiß, besonders gestützt worden durch den Wegfall der Kraftfahrzeugsteuer für fabrikneue (bezw. neu zugelassene) Personenwagen, der im Frühjahr 1933 in Kraft trat und der einen lange aufgestauten Ersatzbedarf an Automobilen gewissermaßen plötzlich zur „Entladung" brachte, mit dem Erfolg, daß im Jahre 1933 ungefähr doppelt soviel Kraftwagen verkauft werden konnten wie 1932. Das bezieht sich jedoch ausschließlich auf Personenwagen, während alle Nutzfahrzeuge, d. h. also Lastkraftwagen, Lieferwagen, aber auch Spezialfahrzeuge für die Kommunalverwaltungen usw. steuerpflichtig geblieben sind. Nun hat zwar auch in Nutzfahrzeugen die Automobilindustrie im Jahre 1933 schon einen wesentlichen Aufschwung des Geschäfts verzeichnen können, aber die Steigerung des Absatzes blieb mit ungefähr 60 Prozent gegenüber 1932 doch nicht unerheblich hinter dem Aufschwung des Personenwagengeschäfts zurück.

Wenn im vorigen Jahre die Steuerbefreiung nur für Personenwagen ausgesprochen wurde, so mögen dabei, neben den selbstverständlichen Bedenken des Reichsfinanzministeriums, vielleicht auch gewisse Rücksichten auf die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft mitgespielt haben, die ja bekanntlich seit Jahren über die zunehmende Konkurrenz der Güterbeförderung durch Lastkraftwagen klagte (und zwar von ihrem Standpunkte durchaus mit Recht) und der man das Leben nicht erneut erschweren wollte. Gerade in diesem einen wichtigen Punkte ist aber inzwischen ein gewisser Wandel eingetreten. Die Reichsbahn hat in jüngster Zeit im Konkurrenzkampf mit dem Auto neue Wege eingeschlagen, und sie will sich jetzt in steigendem Maße der eigenen Waffen dieses neuen Zweiges der Verkehrswirtschaft bedienen. Die Lieferung von über 1000 Lastkraftwagen an die Reichsbahn ist im Gange, und es sind sogar schon neue Aufträge über nochmals 700 Lastautos vom Reichsbahn-Zentralamt erteilt worden. Die Reichsbahn wird dann mit einem Bestand von rd. 2000 Lastkraftwagen sozusagen der größte deutsche „Furhunternehmer" sein, und damit muß sich zwangsläufig auch ihre Interessen-Einstellung zum Problem der Kraftfahrzeugsteuer ändern.

In Fachkreisen hat man deshalb auch den Eindruck, daß das Reichsverkehrsministerium, das ja sowohl die Reichsbahn zu betreuen als auch über die Interessen des gesamten Kraftverkehrs zu wachen hat, heute nicht mehr an seinen früheren Bedenken gegen eine vollständige Beseitigung der Kraftfahrzeugsteuer festhalten wird. Tatsächlich haben Altwagenbesitzer bisher noch nichts von einer Vergünstigung verspürt. Nur die Anmeldung abgemeldeter Wagen ist billiger geworden. Vom Reichsarbeitsministerium schließlich weiß man, daß es, schon im Interesse der Arbeitsbeschaffung, jede Maßnahme befürwortet, von der man hoffen kann, daß sie der Industrie neue Beschäftigung bringt. Auf Grund aller dieser Ueberlegungen dürfte tatsächlich jetzt die Entscheidung in der Kraftfahrzeugsteuerfrage bevorstehen.

Es ist kein Zweifel, daß die deutsche Automobilindustrie auch nach den guten Absatzerfolgen des Jahres 1933, einen neuen Impuls für die jetzt beginnende Verkaufssaison des Jahres 1934 recht gut gebrauchen kann. Die erstaunliche Geschäftsbelebung des Vorjahres kann nämlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Industrie immer noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Außerdem kann man in Fachkreisen recht geteilte Antworten auf die Frage hören, ob der Aufschwung des Automobilgeschäftes in der jetzt beginnenden Verkaufssaison 1934 sich in gleichem Tempo fortsetzen werde wie im Jahre 1933. In der Tat hat es sich bei den großen „Boom" des Jahres 1933 doch eben zum großen Teil um einen aufgestauten Ersatzbedarf gehandelt, und es wird aller Anstrengungen bedürfen, wenn die Verkaufskurve nicht wieder absinken soll. Dazu kommt, daß nach der Einigung mit dem Automobilhandel, die Ordnung in die Rabattsätze, das Schleudern zum Aufhören gebracht, aber auch die Inzahlungnahme gebrauchter Wagen genauestens geregelt hat, der Wettbewerb noch mehr als bisher in die Sphäre der Fabriken selbst gelegt worden ist. Schließlich darf man nicht vergessen, daß nach der Steuerbefreiung für Personenwagen sich insofern die Situation gewandelt hat, als nunmehr wieder ein Markt für Altwagen zu entstehen beginnt, der unter gleichen steuerlichen Bedingungen funktioniert, wie das Geschäft in fabrikneuen Autos.

Allmählich kommen nämlich jetzt immer mehr gebrauchte, aber steuerfreie (weil nach dem 1. April 1933 neu zugelassene) Automobile auf den Markt, und diese bilden naturgemäß eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz für den neuen Wagen.

Gar mancher Käufer, der im Jahre 1933 sich nicht für einen gebrauchten Wagen interessierte, weil ihn die Steuerbelastung abschreckte, und der infolgedessen die Anschaffung eines fabrikneuen Wagens vorzog, würde heute, wo die im Jahre 1933 neu zugelassenen Autos schon in die zweite Hand überzugehen anfangen, vielleicht die entgegengesetzten Ueberlegungen anstellen. In gleicher Richtung mag überdies die bereits erwähnte Tatsache wirken, daß durch das Abkommen zwischen Auto-Industrie und Auto-Handel über die Verkaufsbedingungen zweifellos eine gewisse Verteuerung durch den Wegfall von Sondervergünstigungen eingetreten ist, wie sie früher bei diesen und jenen Fabrikaten von der Käuferschaft immer wieder erzielt werden konnten. (Die Industrie selbst freilich vertritt die Auffassung, daß diese Erschwerung kompensiert werde durch die Herabsetzung der Listenpreise, die die Fabriken selbst für die neue Saison vorgenommen haben.) Nur am Rande sei schließlich noch bemerkt, daß gerade in allerjüngster Zeit verschiedene Vorgänge in der Industrie ein Bild davon geben, wie labil die Situation immer noch ist. So haben die Brennabor-Werke die Eigenfabrikation von Automobilen aufgegeben und versuchen jetzt, die betreffenden Teile ihrer Anlagen an einen anderen Konzern zu verpachten, ohne daß dies aber bisher gelungen wäre. Auch bei der NAG., die besonders ins Hintertreffen geraten ist, haben sich ähnliche Reorganisationspläne bisher nicht verwirklichen lassen.

Es wäre jedenfalls im Interesse der Vollendung des bisher noch keineswegs abgeschlossenen Gesundungsprozesses der deutschen Automobilindustrie sehr zu begrüßen, wenn ihr von oben her Hilfe zuteil und ein neuer Impuls verliehen würde.

Die Idee der Arbeitsbeschaffung kann hier tatsächlich auf eine relativ einfache und bedenkenfreie Art verwirklicht werden, nämlich durch Ausdehnung der Steuerfreiheit auf sämtliche Kraftfahrzeuge.

Die Erwägungen darüber sind im Gange, und es wäre in Anbetracht der unmittelbar vor der Tür stehenden Verkaufssaison sehr zu wünschen, daß sie recht bald zu einem positiven Abschluß kommen.

Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung in Berlin.

Der Initiative des Führers verdankt die Automobil-Ausstellung des Jahres 1933 ihre einmalige Stellung in der Geschichte der deutschen Motorisierung. Eingedenk dieser Tatsache hat der Reichsverband der Automobilindustrie gleichzeitig im Einklang mit dem Wunsche des Führers Adolf Hitler beschlossen, die Automobil-Ausstellung auf das Frühjahr vorzulegen. Sie wird die Gelegenheit bieten, die Bilanz aus dem so überaus günstig verlaufenen Jahr, das zwischen der diesjährigen und der vorjährigen Ausstellung vergangen ist, zu ziehen und auf diesem Boden einen weiteren Aufstieg des deutschen Kraftverkehrs vorzubereiten.

So wird die Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung Berlin 1934 vom 8. bis 18. März 1934 in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm stattfinden.

Der Sinn dieser Vorverlegung liegt ferner darin, daß auch die Ausstellung mit ihren mittelbaren und unmittelbaren Wirkungen in den Dienst der Arbeitsbeschaffung gestellt werden soll. Sie soll ferner die außerordentliche Bedeutung der Kraftverkehrswirtschaft für die gesamte deutsche Wirtschaft nachdrücklich hervorheben. Der Führer, dessen besonderer Sorge der deutsche Kraftverkehr sich erfreuen kann, wird diese Ausstellung, wie auch die vorjährige persönlich eröffnen und damit seinen Willen zu verstärkter Motorisierung Deutschlands erneut bekunden.

Amtl. Produktennotierungen in Berlin am 7. Februar 1934.

Getreide	Gewicht kg pro hl	frei Berlin heute	frei Berlin Vortag	ab märk. Station heute	ab märk. Station Vortag
Märk. Weizen (Durchschnittsqualit.)	76—77	194½	194½	—	—
Futterweizen, märk.	—	—	—	—	—
Sommerweizen, märk.	—	—	—	—	—

Preisgebiet	Erzeug.-preis heute	Erzeug.-preis Vortag	Handpreis heute	Handpreis Vortag
Weizen II	182½	182½	—	—
Weizen III	185½	185½	—	—
Weizen IV	187½	187½	—	—

Märk. Roggen (Durchschnittsqualit.)	72—73	162	162	—

Preisgebiet	Erzeug.-preis heute	Erzeug.-preis Vortag	Handpreis heute	Handpreis Vortag
Roggen II	150	150	—	—
Roggen III	153	153	—	—
Roggen VI	155	155	—	—

Braugerste, feinste, neue	—	—	—	—
Braugerste, gute	176—183	176—183	167—174	167—174
Sommergerste, mittl. Art u. Güte	165—173	165—173	156—164	156—164
Wintergerste, zweizeilig	—	—	—	—
Wintergerste, vierzeilig	—	—	—	—
Industriegerste	—	—	—	—
Märkischer Hafer alt	145—153	145—153	136—144	136—144
Durchschnittsqual. neu				

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Weizenmehl Auszugsm. (0.405 A.)	32—33	32—33
Vorzugsm. (0.423 A.)	31—32	31—32

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag
Bäckermehl (0.79 A.)	30—31	30—31
Roggenmehl (0.82 A.)	20.20-23.20	20.20-23.20

	heute	Vortag
Weizen-Kl.	12.2—12.5	12.20-12.50
Roggen-Kl.	10.5—10.8	10.5—10.8
Raps	—	—
Leinsaat	—	—
Vikt.-Erbs.	40—45	40—45
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36
Futtererbs.	19—22	19—22
Peluschken	16½—17½	16½—17½
Ackerbohn.	16.5—18	16.5—18
Wicken	15—16	15—16
Lupinen blaue	12½—13½	12½—13
gelbe	15—16	15—16

	heute	Vortag
Seradella, neu	18—20½	18—20½
Leinkuchen Basis 37%	12.2	12.2
Erdnuß- Kuch. 50%	10.20	10.7
Mehl 50%	10.50	10.6
Trockensch.	10.1—2	10.1-2
Soya-Extr.- Schr. 46% ab Hamb.	8.3	8.3
ab Stettin	9	9
Kartoffelflocken	14.4	14.4

Weizenausfuhrscheine	Februar 147	Brief
Weizenausfuhrscheine	März 148	Brief
Weizenausfuhrscheine	April 149	Brief
Roggenausfuhrscheine	Februar 124⅝	Brief
Roggenausfuhrscheine	März 125½	Brief
Roggenausfuhrscheine	April 126¼	Brief

Bremen: Baumwolle

	7. 2. Brief	7. 2. Geld	7. 2. bezahlt	6. 2. Brief	6. 2. Geld	6. 2. bezahlt
loco	13.80			13.40		
März	—	13.07	13.15	12.74	12.69	12.72
Mai	13.30	13.26	13.28	12.87	12.86	12.86
Juli	13.51	13.48	13.50	13.04	13.02	13.03
Oktober	13.71	13.69	13.70	13.21	13.20	13.20
Dezember	13.81	13.81	13.81	13.40	13.31	13.32
Januar	13.89	13.86	13.86	13.38	13.37	13.38

Tendenz: fest

Liverpool: Baumwolle

	7. 2.	6. 2.		7. 2.	6. 2.
loco	6.65	6.51	Oktober	6.27	6.18
Februar	6.32	6.22	November 34	6.28	6.19
März	6.32	6.22	Dezember 34	6.29	6.20
April	6.31	6.21	Januar 35	6.28	6.20
Mai	6.30	6.20	Februar 35	6.29	6.21
Juni	6.29	6.19	März 35	6.30	6.22
Juli	6.29	6.19	Mai 35	6.32	6.24
August	6.28	6.19	Juli 35	6.33	6.23
September	6.27	6.18	Oktober 35	6.34	6.25

Tendenz: gut behauptet

	7. 2.	6. 2.
Tagesimport	7100	17500

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	7. 2.	6. 2.
Loco Surtee F. G.	5.69	5.59
„ Broach F. G (Good Staple)	4.88	4.78
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.16	5.06
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	5.21	5.11
„ Bengal F. G	4.27	4.17
„ Bengal Superfine	4.47	4.37
„ Sind F. G.	4.27	4.17
„ Sind Superfine	4.47	4.37

Liverpool:

Notierungen für Sakellaridis u. Upper F.G.F.

	7. 2. Sakellaridis	7. 2. Upper F.G.F	6. 2. Sakellaridis	6. 2. Upper F.G.F.
März	8.99	6.97	8.84	6.92
Mai	8.96	7.01	8.81	6.95
Juli	8.94	7.04	8.79	6.97
Oktober	8.74	7.05	8.61	6.97
November	8.75	7.05	8.62	6.97
Dezember	8.73	7.07	8.60	7.01
Januar	8.75	7.07	8.62	7.01
Loco	9.29	7.26	9.04	7.12

Tendenz: stetig

New Orleans: Baumwolle

	7. 2.	6. 2.		7. 2.	6. 2.
Loco	12.00	11.93	Oktober	12.38	12.33-9
März	11.85	11.78	Dezember	12.53	12.45
Mai	11.99—12	11.96	Januar	12.58	12.49
Juli	12.17	12.12—13	Tendenz: stetig		

New York: Baumwolle

	7. 2.	6. 2.		7. 2.	6. 2.
Loco	12.25	12.15	August	—	—
Februar	11.86	11.79	September	—	—
März	11.90—91	12.83	Oktober	12.41—42	12.35
April	11.96	11.90	November	—	—
Mai	12.03—05	11.97—99	Dezember	12.56	12.46
Juni	12.11	12.06	Januar	12.64—65	12.52
Juli	12.20—22	12.15—17	Tendenz: stetig		

Geschätzte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	—
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	6000
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	1000
Export nach dem übrigen Kontinent	10000
Export nach Japan und China	7000
Fracht n. Liverpool f. starkgepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export nach Kanada und Mexiko	—

Gelegenheitskäufe
in Teppichen, Läufern, Gardinen u. Dekorationsstoffen bietet laufend 372
Teppichhaus Jeggle
Münster i. W. Salzstr. 24

Beamtenpensionärsfamilie, 3 Pers. sucht zum 1. April 1934 ein
Einfamilienhaus
3 Zimmer und Küche, bis 25 km im Umkreis von Münster in Westfalen (Reckenfeld ausgeschl.) zu mieten evtl. auch ein Zweifamilienhaus. Stall, Keller, großer Gemüsegarten u. elektr. Licht erw. Angeb. unt. K K 13 an d. Anz.-Verw. der Zeno, Münster. erb

Lästiges Fett
wird auf naturgemäße und unschädliche Weise beseitigt durch den bewährten **Dr. Wille's Kräutertee.** Von hervorragender Wirkung auf das Allgemeinbefinden. Blutreinigend. 1 Orig.-Packung, ausreichend für 8 Wochen, RM. 1.30 portofrei durch
Dr. H. Wille, pharm. Präp. Kassel, Gräfestraße 16. [629

Zeno-Zeitung
die große Zeitung im Münsterland, ist der
wertvolle Verkaufshelfer!

Münster (Westf.)
Halle Münsterland
Karneval 1934
Im Lichtgarten
Das größte Volksmaskenfest des Münsterlandes in Anwesenheit Sr. Tollität Prinz Karneval
10. Februar
11. Februar
12. Februar
EINTRITT 1.20 RM.
Größter Tanzplatz der Stadt, feenhafte Beleuchtung. Bar, Dielen, Sekt- und Weinlauben, Bierausschänke, Laubengänge. Die Ausgestaltung entwarf Maler Bröker.
Vorverkauf im Verkehrsverein und E. Vendel, Münster, Salzstraße 36 a

Zu vermieten? ● **Wollen Sie etwas mieten, pachten oder kaufen?** ● **Haben Sie etwas zu verkaufen?** ● **Suchen Sie eine Stelle?**

Bedienen Sie sich der Klein-Anzeige in der Zeno-Zeitung. Sie sind über den Erfolg erfreut.

Welches Mädel, bis 32 J., würde einz. 30j. Mann, in der Landw. tätig, tücht. Landw., jedoch mittellos, **heiraten?** In Frage käme kl. Landwirtschaft od. Siedlungs-, je doch ist Gefallen ausschlaggebend. Lege mehr Wert auf gutes Wesen, als aufs Aeußere. Verschw. Ehrenf. Off. unt. M S 1298 an die Ahlener Volkszeitung in Ahlen (Westf.) erb.

Heirat. Einheirat vermitt. Frau Gerlach-Hesse, Münster, Mühlenstraße 5. Tägl., a. Sonntags, z. sprechen. Rückp. Auskunft 30 Pfg.

Beamten haushalt auf dem Lande, im Kr. Steinfurt sucht zum 1. od. 15. 3. zuverl. kath. [638
Mädchen
nicht unter 18 J., für Haus- und l. Gartenarbeit. Angebote unt. B 1 an das Tageblatt in Ochtrup erbeten.

Für sofort ein katholisches [625
Mädchen
mit guten Zeugn., gegen hohen Lohn gesucht. Selbigem ist Gelegenheit gegeben, das Kochen zu erlernen.
Frau Jos. Schmidt, Restaurant zum Rheinufer, **Emmerich a. Rh.**

Junge [633
Putzarbeiterin
auch im Verkauf bewandert, mit gut. Empfehlungen, sucht sofort od. später Stellung, bei bescheidenen Ansprüchen. Angeb. unt. A B 200 an d. Gronauer Volkszeitung, Gronau.

Fräulein
im Alter bis zu 25 Jahren, für **Gastwirtschaft u. Haushalt** gesucht. Berücksichtigt werden nur im Gastwirtsgew. tätig Gewesene. Ang. Bild und Zeugnisabschr. unt. Nr. 152 an die Emsländische Tageszeitung, Lingen.

Suche zum 1. 3. ein in Küche und Hausarbeit durchaus erfahr. [635
Küchenmädchen
das schon in bess. Häusern gedient hat, am liebst. mit etwas Nähkenntn. Zweitmädch. vorh. Off. unt. G A 33 an die Münsterl. Volksztg., Rheine

Suche für sofort einen Bauernsohn, unter 18 J., als
Pferdepfleger
Ferner zum 1. 4. oder 1. 5. ein
Mädchen
v. Lande. Schweizer vorh. 636
Theodor Storm, Catenhorn b. Rheine.

Zum 15. 2. oder 1. 3. zuverlässiges
Mädchen
im Alter von 16 bis 20 Jahren f. Haus- u. kleinere landwirtschaftliche Arbeiten gesucht.
Frau Zimmermeister Kemper Dolberg b. Ahlen

Suche zum 1. od. 15. März tüchtig, durchaus zuverl. katholisches [626
Mädchen
nicht unter 20 J., welches in allen Hausarbeiten erf. ist. Nähkenntnisse erwünscht.
Frau W. Adrian, Westfalia-Drogerie, **Dorsten i. W.,** Essener Straße 20.

Suche wegen Erkrankung des jetzigen ein braves kath. [598
Mädchen
für alle Hausarb. Bäckerei Hermes Lippramsdorf. Telephon 10.

Eine kleine Anzeige in der Zeno-Zeitung findet im Münsterland große Beachtung und bringt beste Erfolge!

Zum 1. März brav. kath. [637
Mädchen
für Haushalt und zum Bedienen der Gäste gesucht.
Frau H. Lödding, Dülmen i. W.

Sichere Existenz
Alleinvertr. eines Marken-Artikels d. Lebensmittelbr. an tücht. Kaufm. zu verg. Für Lagerhaltung sind 200 bis 500 RM. erforderl. Angebote unter E S 111 an Zeno, Münster.

Suche für sofort einen kath. 627
Ackerknecht
auf einen Hof im Münstertand. Off. unter D 218 an die Anz.-Verw. d. Zeno, Münster.

Junges [628
Mädchen sucht
für sofort od. spät.
Stellung
in Drogerie oder Parfümerie-, evtl. auch Lebensmittelgeschäft. Off. unt. L 21 an das Tageblatt, Ochtrup, erbeten.

Im eigenen Interesse
des Lesers empfiehlt es sich, bei Bestellungen und Anfragen dem Inserenten zu sagen, daß die ZENO-Zeitung die Verbindung brachte.

Aus Münster und dem Münsterland.

Beweise nationaler Solidarität.

Der Opfersinn der nordwestfälischen Bevölkerung ist noch nicht erschöpft. Von Tag zu Tag mehren sich die Spendeneingänge und immer mehr sieht man, daß ein ungeheurer Wille vorhanden ist, die Not unserer Volksgenossen im Gau Westfalen-Nord unter allen Umständen zu lindern.

Nachstehend eine Aufstellung der im Gau Westfalen-Nord bis zur Januarmitte aufgebrachten Naturalien-Spenden:

358 960 Ztr. Kartoffel, 69 581 Ztr. Roggen, 9 212 Ztr. Weizen, 2 903 Ztr. Mehl, 2 562 Ztr. Brot, 1 294 Ztr. Hülsenfrüchte, 2 320 Ztr. Gemüse, 2 195 Ztr. versch. Feldfrüchte, 1 907 Ztr. Obst, 350 Ztr. Zucker, 5 398 Stück Eier, 47 048 Liter Milch, 1 305 Ztr. Fleisch und Räucherwaren, 25 026 Freiessen, 24 061 Paar Schuhe, 13 385 Anzüge, 23 524 Kleider, 15 295 Mäntel, 56 373 Wollwaren, 86 915 Wäschestücke, 32 786 Ztr. Brennholz, 26 619 Ztr. Kohlen, 115 244 Meter Textilwaren, 54 180 Stück Konserven.

Der westfälische Landesbauernführer Meinberg spricht.

△ **Münster**, 7. Februar.

Wie wir hören, spricht am nächsten Freitag in der Westfälischen Verwaltungsakademie der westfälische Landesbauernführer Staatsrat Meinberg, M. d. R., Reichsobmann für die bäuerliche Selbstverwaltung, über „Grundfragen nationalsozialistischer Agrarpolitik".

Erneut Führerschulungslehrgänge für das Landjahr.

Für die Ausbildung von Leitern und Helfern im kommenden Landjahr ist eine Wiederholung der Führerschulungskurse in allen preußischen Provinzen in Aussicht genommen. Es können sich geeignete Bewerber und Bewerberinnen aus allen Berufen bei den Landjahrbeauftragten bei dem Oberpräsidenten melden. Altersgrenze 35 Jahre. Es kommen allerdings nur solche Bewerber in Frage, die körperlich und geistig für diese große Aufgabe geeignet und genügend landverbunden sind, um als Führer mit der Großstadtjugend lange Zeit ununterbrochen auf dem Lande zu leben. Bereits im Staatsdienst befindliche Bewerber (-innen) können nur dann einberufen werden, wenn sie abkömmlich sind und wenn für Vertretung gesorgt werden kann. In diesem Falle wird die Beurlaubung und Wiedereinstellung auf Antrag amtlich unterstützt.

Die Teilnehmer an den Lehrgängen müssen sich verpflichten, gegebenenfalls einer Einberufung zum Landjahr gegen eine angemessene Entschädigung Folge zu leisten. Die Teilnehmer bekommen während des Kursus freie Station und Verpflegung, müssen aber den halben Preis für Hin- und Rückfahrt, sowie 10 Mk. für Bekleidung und Unkostenbeitrag bezahlen.

Für die Provinz Westfalen müssen Meldungen zu den neuen Schulungslehrgängen für das Landjahr bis zum 14. Februar 1934 spätestens an den Landjahrbeauftragten bei dem Herrn Oberpräsidenten, der sein Dienstzimmer bei der Regierung in Münster, Domplatz 1, hat, eingereicht sein.

Karnevalistische Veranstaltungen und Winterhilfswerk.

Anordnung des Gauführers des WHW. für Westfalen-Nord.

In den letzten Tagen mehren sich die Fälle, daß unter dem Motto „Winterhilfswerk" karnevalistische Veranstaltungen aufgezogen werden. Die Gauführung des WHW. teilt hierzu mit, daß in keinem Falle der Name des Winterhilfswerks für diese Zwecke mißbraucht werden darf. Das Winterhilfswerk lehnt grundsätzlich solche Veranstaltungen ab, in denen Wohltätigkeit in einer für den Gebenden als auch für den Empfangenden nicht gleich würdigen Form betrieben wird. Es ist sämtlichen Dienststellen der NS.-Volkswohlfahrt untersagt, derartige Veranstaltungen aufzuziehen. Den Vereinen soll es jedoch nicht verwehrt sein, die geplanten karnevalistischen Feste abzuhalten. Es wird jedoch erwartet, daß der Opfersinn derjenigen Volksgenossen, die sich noch derartigen Festen widmen können, in einer Weise auswirkt, die auch für die vom WHW. betreuten Volksgenossen Mittel beschaffen hilft, indem die veranstaltenden Vereine den gesamten Reinertrag, zumindest aber 75 Prozent der Bruttoeinnahme an das WHW. abführen. Alle Kreise und Gruppendienststellen der NSV. werden ein wachsames Auge auf diese Veranstaltungen haben.

Die Karnevalsvorbereitungen in Münster.

‡ **Münster**, 7. Februar.

Der Bürgerausschuß trat erneut zusammen, um sozusagen eine Generalübersicht über die Karnevalsvorbereitungen in Münster abzuhalten. In dieser Sitzung wurde auch zum ersten Male der Name des Prinzen Karneval offiziell genannt, ein Name, der schon seit vielen Tagen allgemein in Münster kolportiert wurde. Es ist dies der Kaufmann Max Koberg, Verspoel.

Die Vorbereitungen sind nunmehr beendet. Der große Prinzenball wird am Samstag abend in der prachtvoll dekorierten großen Halle Münsterland stattfinden, die eine große Zahl Besucher fassen kann. Im Laufe des Abends werden hier die Stadtwachen mit ihren Spielleuten, die fünf Elferräte, die Prinzengarde, der Vorstand des Bürgerausschusses und schließlich der Prinz mit Gefolge selbst feierlich einmarschieren. Die Stadtwache wird am Karnevalssonntag, 12 Uhr mittags, vor dem Stadtweinhaus aufziehen, wo vom Balkon Stadtrat Aschhoff und Prinz Karneval Ansprachen halten werden. Am Rosenmontag wird in Münster Hochbetrieb sein. Man wird versuchen, den Rosenmontagszug auch am Schloß vorüberziehen zu lassen. Vor dem Stadtweinhaus, wo der Bürgerausschuß auf einem Podium den Zug erwartet, wird Prinz Karneval eine Ansprache an den auf dem Balkon versammelten Magistrat richten. Der Westdeutsche Rundfunk wird hier auch die Uebertragung des münsterischen Rosenmontagszuges vornehmen.

Also sprach der Hausbesitzer:

„Ich habe in der Schule doch auch Rechnen gelernt, nicht Adam Riese zuliebe, sondern daß es mir später nützt. Wenn ich einen Wert von 100 Rm. erwerben kann für etwas mehr als 60 Rm., dann habe ich ja nahezu 40 Prozent gespart. Da müßte ich ja ein —chse sein, wenn ich mir das entgehen ließe, denn ich habe doch rechnen gelernt."

Und er ging hin und erteilte dem Anstreichermeister einen Auftrag auf Erneuerung des Treppenhauses, ließ durch den Elektroinstallateur gleich eine zeitgemäße Treppenhausbeleuchtung mit verlegen und freute sich, daß ihm auf die Kosten ein Reichszuschuß von 20 Prozent nebst Zinsvergütungsscheinen von etwa 20 Prozent der Restsumme gewährt wurde. Für den Rest der elektrischen Leitung gewährte ihm das Elektrizitätswerk außerdem noch Ratenzahlung.

Machen Sie es doch auch so, Herr Zeitgenosse, aber bald; denn das gibts nur bis zum 31. März.

Münsterischer Marktbericht.

Der Mittwochsmarkt war nicht so gut besucht. Trotzdem gab es anziehende Preise. So bezahlte man für Landbutter 1,35, nur an einigen Stellen 1,30. Die Eier kosteten bei den Landwirten 9—10 Pfg., Klasse A 11, B 10, C 9 und D 8 Pfg. Auf dem Gemüsemarkt war ebenfalls eine Preisverteuerung zu verzeichnen. Wir ermittelten folgende Preise: Rotkohl 10—15, Wurzeln 10, Schwarzwurzeln 20, Grünkohl 10—15, Endivien 15—20, hiesiger Spinat 30—40, Steckrüben 8—10, Wirsing 10—12, Blumenkohl 35—50, Porree 20, Feldsalat ¼ 20—25, Rote Beete 8—10, Rettichstangen 25—35, Sellerie 20—35, Kopfsalat 25—30. Der Fleischmarkt zeigte folgende Preise: Schweinefleisch 80—100, Rindfleisch 65—80, Hammelfleisch 90—100, Kalbfleisch 80—90, Bauchspeck 80—90, Flomenschmalz 100.

*

⚔ **Münster**, 6. Febr. **Sicherungsverwahrung ausgesprochen.** Gegen den in Münster wohnhaften Gewohnheitsverbrecher Ewald Horz, der seit seinem 21. Lebensjahre ein erhebliches Vorstrafenregister aufzuweisen hat, bestehend hauptsächlich aus Unterschlagungen, Diebstählen, Körperverletzungen und Meineid, sowie gegen den Invaliden Bernhard Bartelsmeier als gewohnheitsmäßigen Sittlichkeitsverbrecher wurde die Sicherungsverwahrung ausgesprochen.

⚔ **Ennigerloh**, 7. Febr. **Endgültige Einweisung des Gemeindevorstehers Hischmann.** Am 2. Februar fand eine Gemeindeversammlung statt, die unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers Hischmann stand und der der Ortsgruppenleiter Josef Fischer jr. und der rangälteste SA.-Führer, sowie der Bürgeremister Dr. Altemühle beiwohnten. Der Bürgermeister verlas die Einweisungsverfügung des Landrats, nach der Herr Hischmann endgültig zum Gemeindevorsteher erklärt wurde. Der neue Gemeindevorsteher erklärte, sein Amt im Sinne des Führers und der Partei zum Wohle der Gemeinde und des Vaterlandes verwalten zu wollen.

⚔ **Dorsten**, 7. Febr. **Bau einer Kapelle.** Im benachbarten Altendorf-Ulfkott, das zum Kirchspiel Dorsten gehört, wurde heute von der Gemeindeversammlung einstimmig der Beschluß gefaßt, der Gemeinde durch die Errichtung einer Kapelle, die 25—30 000 Rm. kosten soll, einen ausgeprägten dörflichen Charakter zu geben. Die seelsorgerische Betreuung soll weiterhin von Dorsten erfolgen. Die Gemeinde, die politisch zum Amte Marl gehört, beschreitet damit den Weg dörflicher Geschlossenheit, welcher der Verbundenheit in der Gemeinde nur dienlich sein kann.

⚔ **Dorsten**, 7. Febr. **Errichtung eines Ehrenmals für das Lichtschlag-Korps.** Am 15. Februar 1919 zog das Freikorps Lichtschlag in Dorsten ein, um das Lippverland von den Spartakisten zu befreien. Teils in schweren und blutigen Kämpfen mußten die Lichtschläger unter Einsatz aller Waffengattungen das Gebiet säubern. Die toten Kameraden auf dem Dorstener Friedhof erinnern noch lebhaft an jene dunkle Zeit. Um aber die Erinnerung an die Befreiungstat nach außen hin noch wirkungsvoller zu bekunden, bemüht man sich in Dorsten um die Errichtung eines schlichten Gedenksteines an der Kanalbrücke, wo damals die schweren Kämpfe ausgefochten wurden. Die Voraussetzungen für die Errichtung des Ehrenmales sind nun erfüllt, nachdem Hauptmann Lichtschlag seine Einwilligung gegeben hat und auch ein Uebereinkommen mit den Trägern des Freikorps-Ehrenmals in Essen erzielt wurde. Man rechnet damit, daß etwa Mitte März das Ehrenmal in Form eines wuchtigen Findlings errichtet werden kann.

⚔ **Walstedde**, 7. Febr. **Ein schwerer Autounfall** ereignete sich auf der Hammer Straße. In der Nähe der Gärtnerei Bume verunglückte ein aus Münster kommender Personenwagen, wobei er zunächst einige Steine am Rande der Straße streifte und dann gegen einen Baum sauste. Der Wagen wurde vollständig zertrümmert und mußte abgeschleppt werden. Die Insassen wurden verletzt. Ein kleines Kind erlitt einen Schädelbruch und eine Gehirnerschütterung und mußte ins Krankenhaus überführt werden.

⚔ **Walstedde**, 7. Febr. **Eine Neunzigjährige.** Im benachbarten Herbern feierte am Montag die Witwe Gastwirt Homann, Elisabeth geb. Hoßmann, ihren 90. Geburtstag. Sie ist die drittälteste Einwohnerin der Gemeinde. Im Jahre 1910 siedelte sie mit ihrem Sohne nach Herbern über und erwarb die auf der Südstraße belegene Tillmannsche Gastwirtschaft. Die Jubilarin ist durch Krankheit bettlägerig, doch zeigt sie sonst eine erstaunliche seelische und geistige Frische.

‡ **Bentheim**, 7. Febr. **Geistesgestörter will sich überfahren lassen.** Auf dem hiesigen Bahnhof verließ plötzlich ein Reisender sein Abteil und stellte sich vor die Lokomotive des D-Zuges auf, die abfahrtfertig bereit stand. Der Reisende, der allem Anschein nach geistesgestört war und sich von der Lokomotive überfahren lassen wollte, konnte nur mit Mühe durch mehrere Eisenbahnbeamte von den Gleisen entfernt werden.

-md- **Papenburg**, 7. Febr. **Unfall bei der Arbeit.** Der bei der Firma Brüggemann beschäftigte Arbeiter Hermann G. aus Steenfelderfehn erlitt hier bei der Arbeit einen Unfall. Mit einer schweren Verletzung an der Hand wurde er ins Krankenhaus gebracht.

Münsterland und die Twenthe.

Erfolgreiches Schaffen des Deutsch-Niederländischen Vereins.

Die vielfältigen kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen, die Münster und das Münsterland mit Holland und vor allem mit der stammverwandten Twenthe verbinden, sind im neuen Deutschland nicht nur weiter gepflegt, sondern auch bewußt vertieft worden. Wenn in den vergangenen Monaten Holland vielfach ein willkommener Ablagerungsort für die schmutzigen Ausdünstungen einer verlogenen Greuelpropaganda gewesen war, so haben die Holländer diese Greuelkolportage und Hetze längst als das erkannt, was sie sind. Seit geraumer Zeit zeigt sich drüben — wie deutsche Besucher Hollands immer wieder bestätigen — wachsendes Verständnis und wachsende Achtung vor dem nationalsozialistischen Deutschland. Vor kurzem konnte bei einem Empfange holländischer Gäste in einer Nachbarstadt ein prominenter holländischer Vertreter sagen: „Wir können heute in Deutschland ruhiger und besser reisen als in irgendeinem anderen Lande". Mit diesen anerkennenden Worten verband er zugleich den Willen zu starker und einträchtiger Zusammenarbeit der stammverwandten beiden Völker. Ein deutliches Zeichen der freundschaftlichen Gesinnung, die man dem neuen Reiche entgegenbringt.

Diese freundschaftliche Gesinnung und der gleiche Wille zu einträchtiger Zusammenarbeit beseelt auch die Beziehungen, die Münster und das Münsterland mit der Twenthe verbinden. Der Deutsch-Niederländische Verein hat unter seiner neuen kräftigen Leitung am Ausbau der Zusammenarbeit mit den holländischen Freunden geschafft. Gegenseitige Besuche in Enschede und in Münster haben der Entwicklung neuen Auftrieb gegeben und schon zeigen sich die ersten Erfolge. Die „Noaberschopp", das mit Beiträgen in deutscher wie in niederländischer Sprache erscheinende gemeinsame Organ der deutschen wie der niederländischen Vereinsabteilung ist inzwischen in neuer, gefälliger Aufmachung und in doppeltem Textumfang erschienen.

Neben dem Bestreben nach qualitativer Ausgestaltung geht gleichzeitig das Bemühen um eine Erhöhung der Auflage der Zeitschrift und damit naturgemäß auch der weiteren Verbreitung der Ziele einher, die sich die Deutsch-Niederländische Vereinigung gestellt hat. In diesem Bestreben ist überall wachsendes Interesse festzustellen. Es sollte allen Bevölkerungskreisen in Münster und dem Münsterlande daran gelegen sein, die Bestrebungen des Deutsch-Niederländischen Vereins tatkräftig zu unterstützen, zumal den Körperschaften und dem Gaststättengewerbe, das ja in erster Linie auch materielle Vorteile aus der Arbeit des Vereins erzielt, sollte es als Pflicht erscheinen, dem Deutsch-Niederländischen Verein als Mitglied anzugehören.

Ueber die gekennzeichneten Leistungen hinausgehend, haben sich durch die deutsch-niederländische Gemeinschaftsarbeit in jüngster Zeit weitere ansehnliche Erfolge erreichen lassen. So ist bereits ein Gastspiel des Theaters der Stadt Münster für den 28. Februar in Enschede abgeschlossen, wo die Mozartsche Oper „Così fan tutte" aufgeführt werden soll. Auch der münsterische Karneval und der Rosenmontagszug üben drüben eine starke Anziehungskraft aus. Ein großes holländisches Autobusunternehmen wird am Rosenmontag mit mehreren großen Wagen holländischer Gäste zum Prinzen Karneval nach Münster fahren. Weiter ist für die Mitglieder der niederländischen Abteilung des Deutsch-Niederländischen Vereins und für deren Gäste ein Theaternachmittag im März vorgesehen; im Anschluß daran werden die holländischen Gäste mit ihren deutschen Freunden dann noch zu geselliger Unterhaltung und zu fruchtbringendem Gedankenaustausch versammelt sein. Vor einigen Tagen weilte der Direktor des Flughafens Twenthe bei Enschede in Münster, um u. a. mit dem Städtischen Verkehrsamt Beziehungen anzuknüpfen; dabei wurde u. a. auch über die Möglichkeit einer Flugverbindung zwischen Enschede und Münster und deren Weiterführung ins Industriegebiet gesprochen.

Jedenfalls trägt die in letzter Zeit sehr intensive Fühlungnahme zwischen Münster, dem Münsterlande und der Twenthe ihre Früchte. Das darf man mit Genugtuung und Freude feststellen. Daß sich im übrigen die Holländer bei uns recht wohl fühlen, beweist der wieder stark anwachsende Besuch holländischer Personenwagen. Ueber den Umfang dieses Verkehrs gibt die Zählung an der Grenzstation Glanerbrück am besten Aufschluß. Dort werden — die große Zahl der Lastautos nicht eingerechnet — täglich allein 200 holländische Personenwagen in Richtung Münster registriert.

„Die westfälische Landschaft."

Ausstellung des Westfälischen Kunstvereins.

Westfälische Menschen und westfälische Landschaft gehören zueinander. Die Natur hat die Bewohner der Roten Erde geformt, hat ihnen den Stempel ihrer Seele aufgedrückt, das Landschaftsbild hat sich ihrem Blickfeld — und nicht nur ihrem Blickfeld — so tief eingeprägt, daß die Natur vielfach ihr Denken, Fühlen, Handeln und Tun beeinflußt. Das westfälische Landschaftsbild umgibt von früher Kindheit mit seinen Wallhecken, Weideknubben, mit seiner weiten Ebene, seinen dunklen Wäldern und seinem hohen Himmel den Menschen und gestaltet seine Seele nach ihrer Urwüchsigkeit und stillen, herben Romantik, so daß der bodenverwachsene westfälische Mensch ein Produkt und getreues Spiegelbild seiner Landschaft ist.

Für bildende Künstler war es stets eine schöne, dankbare Aufgabe, die Tiefe und Schwere, aber auch die eigenartige, anmutige Idyllik der westfälischen Landschaft im Bilde darzustellen. Vor allen Dingen, als die Landschaft einen Eigenwert in der Bilddarstellung erhielt, als sie dem Maler nicht mehr nur Hintergrund und Staffage für Bildnisse und andere Themen wurde.

Die jetzige Ausstellung im Landesmuseum gibt einen schönen Ausschnitt moderner westfälischer Landschaftsmalerei. Wenn man manchen Künstlern, deren Domäne die Darstellung westfälischer Motive, Winkel, Häusergruppen und Landschaftsausschnitte seit Jahren ist, nur mit einem oder zwei Bildern oder sogar überhaupt nicht begegnet, so dürfte das seinen Grund darin haben, daß diese markanten westfälischen Künstlererscheinungen entweder überhaupt keine oder nur ganz wenig Arbeiten für die Ausstellung eingeschickt haben. Immerhin bedauert man das Fehlen einiger westfälischer Maler, da nun die Schau keinen geschlossenen und gerundeten Eindruck vermitteln kann.

Im Kuppelsaal begegnen Arbeiten von Maria Bilstein, Bernhard Bröker, Karl Busch, Ludwig Chastinet, H. Freudenau, Ernst Hase, Th. Hölscher, J. Horn, E. Jorzig und Wilh. Wessel, die mehr oder weniger glücklich den der westfälischen Landschaft eigenen Stimmungsgehalt treffen. Es hängen gute Bilder neben mäßigen, so daß der erste Eindruck der einer überschnellen Zusammenstellung der Ausstellung ist, die so keine künstlerische Geschlossenheit offenbaren kann.

Im nächsten Raum hat Ernst Bahn eine Reihe bekannter trefflicher Radierungen ausgestellt, Georg Kaulbach-Rostock vier farbig interessante Oelbilder und Paul Freyrag einige Zeichnungen. — Des weiteren begegnen in der Ausstellung zwei Arbeiten von Eugen Fernholz, der nach wie vor einer unserer besten Darsteller westfälischer Landschaft ist. Seiner Art verwandt ist Paul Kottenkamp-Bielefeld. Zeichnungen von H. Zumloh und ein einer vergangenen Stilstufe angehörendes effektvoll-farbiges Bild „Landschaft mit Kohlfeld" von Ernst Sagewka, das 1931 entstanden ist, vervollständigen die Bilderschau: „Die westfälische Landschaft".

wt.

Das Hakenkreuz im Wandel der Jahrtausende.

Im Stadtweinhaus zu Münster fand vor geladenen Gästen die Eröffnung der von der Ortsgruppe der NSDAP. veranstalteten Ausstellung „Das Hakenkreuz im Wandel der Jahrtausende" statt. In seiner Rede wies Stadtrat Aschhoff auf die Tatsache hin, daß die Entstehungsgeschichte des Hakenkreuzes nur sehr wenig bekannt sei, die Ausstellung solle daher breiteren Kreisen der Volksgenossen Gelegenheit bieten, sich mit der Geschichte und Bedeutung des Hakenkreuzes vertraut zu machen.

Das Landesmuseum der Provinz Westfalen hat für die Ausstellung Material zur Verfügung gestellt, und zwar insbesondere einige ältere Originalfunde aus Westfalen selbst. Bei dem Rundgang verbreitete sich der Assistent der vorgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums, Dr. Albrecht, über diesen Teil der Ausstellung, während Herr Brandt den übrigen Teil, und zwar insbesondere Abbildungen, Lehrschriften und Tafeln über das Werden und Entstehen des Hakenkreuzes und seine Verbreitung in den verschiedenen zeitlichen Kulturen gab.

In der reichhaltigen Ausstellung wird veranschaulicht, daß das Hakenkreuz aus Europa stammt. Zuerst kommt die Hakenkreuzdarstellung im unteren Donaugebiet bei den Brandkeramikern um 3000 v. Chr. vor. Das älteste bekannte Hakenkreuz aus dem germanischen Norden stammt aus Schweden und ist in der Bronzezeit zeitlich einzugliedern. Zahlreiche Hakenkreuzdarstellungen finden wir bei den Germanen aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten. Auch in Westfalen haben sich derartige germanische Hakenkreuzdarstellungen nachweisen lassen. So z. B. ist in der Ausstellung das Original auf der sächsischen Buckelurne von Destel im Kreise Lübbecke aufgestellt. Nach dem Siege des Christentums verschwand in Germanien das Hakenkreuz nicht. Das Zeichen wurde in die christliche Symbolik aufgenommen. Im Mittelalter begegnet es uns häufig auf Altartüchern der Kirchen, so z. B. auf dem der Wiesenkirche von Soest, das 15 Hakenkreuzdarstellungen trägt.

Der Ausstellung wurde eine Sonderschau angegliedert, die den Kulturstand der alten Germanen veranschaulicht und deutlich zeigt, daß die Germanen keine rohen „Barbaren" waren, sondern ein Volk auf beachtlich hoher Kulturstufe.

Erfreulich ist, daß dieser Sonderschau durch die Arbeiten der vorgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums ein einheitliches Gepräge gegeben wurde. Es wird so offenbar, daß unsere Heimat uralter germanischer Boden ist.

Der Weltkrieg 1914/18.

Das Nationalmuseum wartet zur Zeit im alten Rathaussaal zu Münster mit einer hochinteressanten Ausstellung auf, betitelt „Der Weltkrieg 1914/18". Wertvolles Originalmaterial aus den Archiven Deutschlands und der Entente geben dem Ganzen eine besondere Note. Die Ausstellung bietet mit ihrem hervorragenden Anschauungsmaterial einen selten packenden Eindruck. Das Riesenrelief „Verdun", das bis in seinen Einzelheiten hinein mit größter Präzision gearbeitet worden ist, zeigt der jungen Generation den gewaltigen Kampf der Väter um dieses Fleckchen Erde, das Tausende braver Soldaten forderte. Angegliedert sind der Ausstellung verschiedene Sonderschauen, in denen Bilder vom Luftkrieg und der Spionage gezeigt werden. Nicht zu vergessen ist ferner die interessante Zusammenstellung der im Kriege verwendeten Angriffswaffen und die zahlreichen Uniformen unserer ehemaligen Gegner.

Das Elly-Ney-Trio in Münster.

Das letzte Konzert im Winterprogramm 1933/34 der Gesellschaft zur Pflege der Kammermusik wurde von dem Elly-Ney-Trio bestritten. Der Name der berühmten Künstlerin machte das Konzert zu einem der bestbesuchtesten. Das Programm brachte das empfindungsstarke op. 63 D-Moll von Schumann, das leidenschaftlich-menschliche op. 70/2 in Es-Dur von Beethoven und dazwischen eingebettet das formenglatte heitere G-Dur-Trio Nr. 1 von Haydn. Somit war schon im äußeren Aufbau eine Steigerung angelegt, die die Aufführung unterstrich. Der Grundpfeiler des Trios ist ohne Zweifel Elly Ney. Es ist ihre Auffassung von der Ausdeutung der Harmonik, Rhythmik und Melodik, die alles organisiert, die immer wieder durchdringt, gewiß nicht zum Schaden des Ganzen. Besonders deutlich kam dies zum Ausdruck in dem Beethoven-Trio, das schon von vorneherein dem Klavier einen bedeutsameren Anteil an der Gestaltung gibt. Hier wurde lebendige, durchblutete, im Wechsel von sorgsam durchdachter piano- und forte-Tönung farbenreiche Kunst geboten, die dem Willigen zum nachhaltigen Erlebnis wurde und auch verwöhnte Ohren befriedigen konnte. Entzückend war die klare einfache Linienführung in Haydns G-Dur-Trio. Ein jedermann verständlicher Aufbau wurde dadurch erreicht, über den mit leichter Hand die Melodienpracht der einzelnen Sätze ausgebreitet wurde. Weniger gut kam Schumann davon. Man hatte den Eindruck, daß eine etwas übertriebene Dämonie zur Uneinheitlichkeit und Ueberhast trieb, während in den empfindsamen Partien, namentlich der Geige, die gesangliche Ausdruckskraft fehlte, die Schumanns Innerlichkeit angemessen gewesen wäre. Ueberhaupt wäre für Wilhelm Stroß, der den Violinpart versorgte, etwas mehr Disziplin und Mäßigung sehr wertvoll. Der Cellist Ludwig Hölscher erfreute durch Sauberkeit und Genauigkeit, ohne daß er innere Wärme vermissen ließe.

Im ganzen war das Zusammenspiel der drei Künstler, namentlich im Hinhorchen des einen auf den anderen und im Unterordnen des einen unter den anderen zugunsten des Ausdrucks, ausgezeichnet. Langanhaltender Beifall dankte ihnen für den Abend und erzwang schließlich eine Zugabe.

L. W.

Stadttheater Münster:

Johann Strauß: „Wiener Blut".

Das Stadttheater brachte zur Karnevalszeit die bekannte Operette „Wiener Blut" in neuer Inszenierung heraus. Das Libretto von Viktor Léon und Leo Stein ist recht schwach, es wird lediglich getragen von der stets abwechselungsreichen, bunten und schimmernden Straußschen Musik, die nach dem Tode des Walzerkönigs von Kapellmeister Adolf Müller aus Tanzkompositionen des eleganten Meisters geschickt zusammengestellt wurde zu der Operette „Wiener Blut", wie es um die Jahrhundertwende vielfach üblich war. Die „Gräfin Pepi" ist auf gleiche Weise entstanden, nur gelang das Experiment hier nicht so gut. Es handelt sich also nicht um eine von Johann Strauß selbst geschriebene Operette. Die gediegene und geschmackvolle Aneinanderreihung Straußscher Walzer und Melodien sicherte der Operette eine günstige Aufnahme, so daß sie sich bis zum heutigen Tage auf dem Spielplan aller Operettenbühnen hält. Trotz des mäßigen Textbuches, das Wien zur Zeit des Wiener Kongresses in farbenfreudigen und humorvoll-unterhaltsamen Farben schildert.

Mit der Aufführung dieser Operette hatte sich das Theater der Stadt Münster Mühe gegeben. Hans Schnepf als Regisseur sorgte dafür, daß dem Geschmack eines jeden Besuchers Rechnung getragen wurde, alle auf ihre Kosten kamen und einige sorglose und vergnügte Stunden verbringen konnten. — Die Bühnenbilder Ludwig Zuckermandel-Bassermanns schufen die rechte Umrahmung für das heitere Bühnengeschehen. — Von den Solisten seien nur Edith Fils Beitrice Haager, Toni Wingels, Cornelius Oevregaard, Hans Schnepf, Harry Grüneke und Hans Wenzel genannt, die alle ihr Bestes hergaben, der Wiener-Blut-Operette in Münster einen großen Erfolg zu bescheren. — Daß in dieser Walzeroperette die Tanzgruppe eifrig in Aktion trat, ist selbstverständlich. Vor allem mußten Maja Tamoras Tänze zu gefallen, während Ingo Theß eine weniger glückliche Figur abgab. — Hans Eckerle hatte die musikalische Leitung. Trotz geringfügiger Unklarheiten lenkte er sorgfältig und umsichtig.

Die Aufführung erntete großen Beifall.

wt.

Die Siegerin

Roman von Mie-Leonore Schönberg

Nachdruck verboten // Verlag Pressebüro „Durchbruch" Bonn

3)

Des Vaters Schweigen gab ihr Antwort. Sie stand auf und ging in ihr Zimmer, das im oberen Stockwerk gelegen war. Dort hatte der geliebte Mann von ihr Abschied genommen, dort las sie jetzt den Brief Norbert Möhlaus.

Hasso vom Ried kam nicht mehr zu seiner Beate zurück! —

Schwer verwundet war er in französische Gefangenschaft geraten und sollte schon auf dem Transport gestorben sein. Irgendein Lazarett hatte es dem deutschen Hauptquartier mitgeteilt. Hasso vom Rieds Namen stand unter den unzähligen, die gestorben waren!

Beate las immer und immer wieder die Zeilen, die der Schwager geschrieben hatte, und wußte nachher doch nicht, was sie gelesen. Das waren ja nur Worte, nichts als Worte!

Ihr Herz war mit eisernen Klammern umschlossen, es schrie auf in namenlosem Weh! . . . Nein! Nein! . . . es konnte, es durfte nicht Wahrheit sein! — Die, die diese Nachricht gaben, mußten sich getäuscht haben!

„Geliebter! Hasso! Unser Kind! Soll es denn vaterlos zur Welt kommen?" Wimmernd rang sie die Hände, die kalt waren, und Träne um Träne rann über das blasse Gesicht.

„Beate! Wirst du mein starkes, geliebtes Weib bleiben, wenn ich nun von dir gehen muß? Kann ich ruhig scheiden und die Gewißheit mit hinausnehmen, daß du, wie auch unser Leben wird, aufrecht bleibst?" Hatte er so gesprochen, war es nicht seine Stimme, die sie hörte, und ihre eigene, die Antwort gab: „Hasso! Deine Liebe und Treue, das Glück, das du mir geschenkt hast, wird mich begleiten, durch meine Tage und Nächte, gibt mir heute schon die Kraft, auch das Schwerste, wenn es sein müßte, zu tragen. Ach, nun war es doch gekommen, das Schwerste, und ihre Liebe wehrte und bäumte sich auf gegen die furchtbare Wahrheit, an die sie glauben sollte.

Wie lange Beate gesessen, wußte sie nicht, aber langsam kam eine Ruhe über sie . . . sie mußte ja weiterleben! Das Vermächtnis, das ihr Hasso hinterlassen, forderte jetzt seine Rechte! „In dem Kinde wird meine Liebe und Treue fortleben, vergiß das nie!" Beate hatte diese Worte des geliebten Mannes tief im Herzen bewahrt. Ihre Augen suchten das Bild Hassos, das neben ihrem Bette seinen Platz hatte.

Ein Geräusch im Zimmer drang endlich an ihr Ohr. Aus weiter, weiter Ferne kam der Blick, der sich auf die vor ihr Knieende richtete, auf Eva, die leise hereingekommen war und mit tränenden Augen ihre Hände faßte:

„Beate! Du Liebe, Gute! Warum mußt du so leiden? Wir weinen mit dir. Beim Heinz, bei Mutter gabst du uns Trost, und wir, wir können dir nichts geben?"

Da sagte Beate langsam die seltsamen Worte, die fast beschwörend klangen: „Hasso ist nicht gestorben! Er ist nur auf eine lange, lange Reise gegangen! Wir werden uns wiedersehen!"

Erstaunt sah Eva auf die Schwester, die geradeaus blickte und lächelte! Lächelte, und vor der die Zeilen Norberts lagen.

War Beates Geist am Ende durch die Schreckensnachricht verwirrt?

Erschreckt wollte Eva aufstehen, als ein heftiger Krampf sie plötzlich durchzuckte. Wimmernd sank sie zusammen.

„Beate! Hilf mir!" Der stöhnende Laut rief diese in die Wirklichkeit zurück. Ohne ein Wort zu sagen, beugte sie sich nieder, stützte Eva, half ihr aufstehen, brachte sie zu Bett, schickte nach dem Arzt.

Als er kam, war schon alles vorüber. Die Hoffnung, die Eva gehabt, war zerstört.

„Es ist alles in Ordnung, gnädige Frau," versicherte der Doktor Beate, ihr teilnehmend die Hand drückend. „Ihre Frau Schwester ist ja noch so jung, und wohl zu zart, um viel Aufregungen zu ertragen. Sie aber machen mir Sorge!"

Ein wehes Lächeln zuckte um ihren Mund. „Ich breche nicht zusammen, Herr Doktor! Ich muß leben . . . für . . . mein Kind!"

Erschüttert küßte der langjährige Freund des Hauses die schmale Hand.

Einige Tage lag Eva in hohem Fieber. Wenn sie die Augen aufschlug, war Beate um sie. Ach, welch schmerzlicher Zug war auf dem stillen Gesicht der Schwester eingegraben, wie rührend war das Lächeln, mit dem sie die Kranke umsorgte. „Wird es dir denn nicht zuviel, Liebste, immer um mich zu sein? Du mußt dich doch auch schonen!"

Die Gefragte legte die Hand auf Evas Stirn und küßte sie: „Ich bleibe stark! Ich habe es Hasso versprochen. Nur, bitte, nicht davon sprechen." Sie wandte sich rasch um, die Stimme wollte ihr nun doch versagen.

So blieb Beate aufrecht in ihrem Schmerz, kein Klagelaut kam über ihre Lippen, nur abends, wenn sie allein war, dann weinte sie lautlos in tiefstem Weh.

Als das Telegramm kam, das Eva zu ihrem Gatten nach Berlin rief, überzog Beates Gesicht einen Augenblick lang ein starrer Ausdruck, und sie ging hinaus.

„Sie will allein sein," sagte der Vater, ihr wehmütig nachsehend. „Diese Zeit jetzt, wo die andern heimkommen, ist doppelt schwer für sie Auch unser Junge kommt nicht wieder. Gut, daß Mutter dieser Schmerz Beates erspart geblieben ist."

Langsam stieg Beate die Treppe hinauf, sie hielt sich fest an dem Geländer, das Gehen wurde ihr schon schwer In ihrem Zimmer trat sie zu Hassos Bild und strich zart, liebkosend über das kalte Glas, wie es die Mutter beim Heinz getan hatte. Jetzt glaubte sie die Mutter ganz zu verstehen.

„Hasso! Geliebter Mann, wo bist du?"

— — — — — — — — —

Norbert Möhlau hatte mit Tausenden seiner Kameraden als aktiver Offizier den Abschied nehmen müssen. Ein nOkel, der in einer mittelgroßen Industriestadt eine gutgehende Fabrik besaß, gab ihm in derselben eine Anstellung, so daß dem jungen Paar keine Existenzsorgen entstanden. Denn Direktor Lossos Firma war ein Opfer des Krieges geworden, nachdem der alte Herr nicht mehr selbst so tätig sein konnte, wie es nötig gewesen wäre. Die junge, männliche Kraft fehlte, Heinz, der das Erbe hätte übernehmen sollen, war tot, niemand war da, der wieder aufbauen wollte. So hatte der Direktor seine Verbindungen gelöst, ehe alles Geld verloren war und soviel behalten, daß er mit Beate ein bescheidenes, sorgenloses Leben führen konnte. Solange er lebte, war für sie gesorgt, aber was sollte dann werden?

Wenn er abends beim Schein der Lampe mit der Tochter zusammen saß, fragte er wohl manchmal: „Was wird aus dir, meine Beate, wenn ich nicht mehr bin?"

Ach, er war so müde, so sehr müde geworden.

„Ich werde arbeiten, Vater! Mach dir keine Sorgen um mich! Sobald mein Kind mich entbehren kann, werde ich die Krankenpflege erlernen und das Oberinnenexamen machen. Dieser Beruf sichert uns die Zukunft, und ein eigenartiges Leuchten ging über ihr Gesicht: „Du weißt ja, daß ich nie glauben kann, daß mein Hasso gestorben ist . . . ich glaube, daß er mir wiederkommt!"

Traurig blickte der Vater auf sein hoffendes Kind und streckte ihm die Hand entgegen: „Gott gebe, kann ich noch lange bei dir bleiben!"

Dankbar sah Beate in die treuen Vateraugen.

Nur noch wenige Wochen lagen vor ihr und sie hielt ihr Kind in den Armen!

Das Weihnachtsfest verlebten Eva und Norbert im eigenen Heim. Er hatte sich in seinen neuen Beruf rasch eingelebt, und so fühlten sich die beiden in der hübschgelegenen Stadt sehr wohl.

Hand in Hand saßen sie vor dem Tannenbaum, dessen Kerzen mit warmem Licht das gemütliche Zimmer wohlig erhellten.

Norbert gedachte der Weihnachtsabende in den letzten drei Jahren. Innig umschlang er Eva.

„Mein Liebstes! Oft dachte ich, daß ich niemals mehr einen Tannenbaum sehen würde. Wie vielen, vielen mag es heute wie mir gehen! Mein größtes Glück aber war, daß ich dich finden durfte. Und wenn ich Heinz vor mir sehe, der doch der Gründer unseres Glückes ist, so möchte ich ihm immer wieder von neuem übers Grab hinaus die Hand geben und ihm danken . . . danken!"

„Nun ist er schon lange von uns gegangen, und Mutter und Hasso vom Ried. Norbert, wenn uns nur Beate erhalten bleibt, ich fürchte so oft für sie. Sie glaubt immer noch, daß Hasso nicht tot sei, daß er wiederkommt. Hast du gelesen, wie sie schreibt, daß ihr immer mehr diese Gewißheit werde?"

Der Gefragte nickte. „Ich habe ja, leider, nichts Näheres über sein Sterben erfahren können, um ihm zu helfen. Hassos Erkennungsmarke wurde zurückgeschickt. Das war alles."

„Arme, arme Beate!" flüsterte Eva. Norbert küßte die Träne ab, die ihr über die Wange herabrollte.

„Nicht weinen, mein Lieb! Wir müssen dankbar sein, daß Beate diesen Glauben hat, der sie jetzt so stark macht. Nachher wird das Kind ihr helfen und die Zeit."

„Ich komme mir oft so selbstsüchtig vor, Norbert, daß wir so glücklich sind."

„Beate gönnt es uns, Liebling, und die Nachricht, die wir zum Feste nach Hause schickten, wird sie und Vater erfreuen."

Ein leichtes Rot huschte über Evas Gesicht, und der Gatte küßte sie innig. „Du, mein Lieb! Im nächsten Jahr mein herzliebes, kleines Mütterlein!"

Es wurde still im Zimmer . . . Licht um Licht löschte am grünen Baum aus, aneinandergeschmiegt saßen die Glücklichen und dachten der frohen Zukunft, die vor ihnen lag.

— — — — — — — — —

Die Februarstürme brausten über das Land. Die Fenster waren mit Eisblumen bedeckt. Die Sonne versuchte vergeblich die wunderbar gezeichneten Ornamente auf dem Glas zu durchbrechen. Die Bäume glitzerten und flimmerten im weißen Schmuck des Rauhreifes, die Erde war mit Schnee bedeckt, über den die Sonnenstrahlen einen Sack voll Diamanten ausgestreut zu haben schienen.

Warm und freundlich war es hinter den hohen Fenstern der Privatklinik des bekannten Frauenarztes Petersen, in der Hasso vom Rieds Kind das Licht der Welt erblicken sollte.

An einem Sonntag morgen, als die Glocken läuteten, wurde Beate nach langem, schwerem Kampfe ein Sohn geboren.

Blaß und matt lag die junge Mutter in ihrem Bette, als die Oberin zu ihr kam und ihr das kräftige Kind in den Arm legte. Groß schlug es die Augen zur Mutter auf, Hasso vom Rieds Augen grüßten sie. Unter Tränen küßte Beate ihren Sohn: „Hasso, Geliebter! Habe Dank! Wann kehrst du zurück, daß unser Kind nicht vaterlos bleiben muß?"

Die Oberin, die von dem Glauben Beates an die Wiederkehr des Gatten wußte, strich mit einer weichen Bewegung über den Scheitel der Wöchnerin. Möchte das Kind der armen Mutter helfen, wenn dieser Glaube langsam durch die Zeit sterben mußte!

Beate erholte sich rasch und konnte bald nach Hause zurückkehren. Sie lebte nur ihrem Kinde, das sich prächtig entwickelte, und das erste Lächeln, das ihr wissend galt, löste langsam die starren Eisenbänder, die um ihr Herz lagen. Ueber Beates Gesicht war ein Freudenschimmer gebreitet, trat sie, das Kind auf dem Arm, an das Fenster, von dem aus die ferne See zu sehen war, die ihr erstes seliges Glück gesehen hatte.

Je längere Zeit aber verging, ohne daß die ersehnte Nachricht kam, je stiller wurde der Glaube an des Geliebten Wiederkehr. Dann kamen Stunden, in denen Beate vor dem Bette ihres Sohnes kniete und in verzweifeltem Weh Trost und Kraft suchte beim Anblick des schlafenden Kindes, das in seinen unentwickelten Zügen schon dem Vater glich, der es nie erblicken sollte.

Es wurde Sommer. Es wurde wieder Winter.

Der kleine Heinz-Hasso vom Ried machte seine ersten Gehversuche und krähte lustig in den Tag hinein. Er war ein sonniges Kind mit einer rührenden Zärtlichkeit zu seiner Mutter, die seine Liebe stark machte.

Beate vom Ried vergaß das Ziel nicht, das sie sich gesteckt hatte. Mit klaren, ernsten Augen sah sie in die Zukunft. So schwer es ihr war, sich von dem Kinde zu trennen, ging sie doch den Weg, den sie sich vorgezeichnet hatte. Eine gutempfohlene Schwester kam ins Haus, die das Kind treu und mit großer Liebe umsorgte, so daß Beate das Opfer, das sie bringen mußte, leichter trug.

Im ersten Januar trat sie als Lehrschwester in ein Krankenhaus der Stadt ein. Mit Rücksicht auf ihre persönlichen Verhältnisse wurde ihr gestattet, zu Hause zu wohnen, so daß sie ihren Liebling täglich sehen konnte. Meistens freilich lag er schon schlafend in seinem Bettchen, aber sie war für das Wenige dankbar.

4. Kapitel.

Schwester Beate vom Ried hatte seit vierzehn Tagen Nachtwache.

Das neue Jahr war längst ins Land gezogen. Der Frühling meldete sich.

Beate ging langsam von der Baracke, in der sie zu tun gehabt hatte, dem Haupthause zu Ein klarer Sternenhimmel wölbte sich über ihr, der Mond warf mattes Licht auf die schmalen Wege. Sie hob die Augen und preßte die Hand auf das Herz. Das schlug noch immer sehnend, auch wenn sie ruhiger in ihrem Schmerz geworden war.

Wieder kam der Frühling. Ein Frühling wie der, der ihr einmal das große, so kurze Glück gebracht hatte. Wo war der Stern, der irgendwo Hasso leuchtete oder . . über seinem Grabe stand?

„Wer den Tod in heiligem Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland!"

Ach! Daß sie das Furchtbare doch immer noch nicht glauben konnte. Wenn es aber doch einmal geglaubt werden mußte, ob ihr dann das Herzweh starb?

Ihre Seele suchte das schlafende Kind, Hassos Vermächtnis! Das lag nun schon lange, müde gespielt, mit roten Bäckchen auf den weißen Kissen, die Fäustchen daran gedrückt, und schlief den sorglosen, süßen Kinderschlaf.

Ein Lächeln lag auf dem stillen Gesicht der fernen Mutter: „Noch ein paar Tage, mein Jungchen, dann habe ich Ferien . . . noch ein halbes Jahr weiter und wir brauchen uns nie mehr zu trennen. Gott schütze dich mir!" sagte sie leise vor sich hin.

Auf Station 6 hatte Beate die Wache. Auf weichen Filzsohlen ging sie in das Wartezimmer und wartete auf die Schwestern der einzelnen Stationen, die ihr die Nachtverordnungen zu sagen hatten.

Schwester Franziska Kröner kam und legte einen Zettel auf den Tisch. Wir haben heute ein paar Schwerkranke, Schwester Beate. Hoffentlich bringen wir den Mann mit der Grippe durch. Es ging ihm heute schon viel besser!"

„Wer ist bei ihm?"

„Schwester Irma hat die Saalwache. Hoffentlich wird es heute nicht zu schwer für Sie."

„Ich danke Ihnen, Schwester Franziska. Gute Nacht!"

Die Schwester war hinausgegangen, eine nach der andern kam.

„Im Einzelzimmer liegt ein alter Mann, der noch diese Nacht sterben wird. Kacknack ist bei ihm," berichtete Schwester Hedwig der zweiten Männerstation, „und bei Engelmann wird heute Nacht die Entscheidung sein. Er soll stündlich eine Spritze haben."

Beate machte sich ihre Notizen und nickte der Schwester freundlich zu. Vor ihr stand Heinz Hassos Bildchen.

„Wie geht es Ihrem herzigen Jungen, Schwester Beate? Ich sah ihn neulich auf der Straße mit seiner Kinderschwester, und er fiel allen durch seine Drolligkeit auf! Ich glaube, so was Süßes habe ich noch nie gesehen!"

„Ja, er ist ein liebes Kerlchen, mein ganzes Glück!" Die Augen, die Hasso vom Ried so sehr gelobt, streiften das Bild und bestätigten ihre Worte. „Sie müssen uns einmal besuchen, Schwester Hedwig, wenn Sie wollen? Bald habe ich ja Ferien, und dann sind Sie mir immer willkommen."

Nur zu gerne versprach die Eingeladene zu kommen. Alle hatten sie Beate vom Ried so gerne, deren trauriges Geschick sie kannten, die nie ihr Leid sich merken ließ, immer freundlich und fröhlich zu allen war.

„Gute Nacht, Schwester Beate, und vielen Dank!"

„Gute Nacht, Schwester Hedwig. Also bald bei mir, auf Wiedersehen!"

Bald darauf ging sie durch die Krankensäle. Kacknack, der ebenso dick wie gutmütig war, saß bei dem Sterbenden. Tiefer Friede lag auf dessen gelbem eingefallenen Gesicht. Er röchelte leise.

„Wie alt ist der Mann?"

„Neunzig Jahre."

Beate fühlte nach dem Puls. Der schlug noch ganz regelmäßig; aber doch für den, der Bescheid wußte, war es das leise Ausklingen des Räderwerkes einer Uhr, die bald für immer stillstehen wird.

Doch es konnte noch Stunden dauern.

„Telephonieren Sie, bitte, wenn es soweit ist, Kacknack!"

„Jawohl, Schwester Beate."

Im Badezimmer, wohin man Engelmann gebracht hatte, stand ein junger Wärter am Bett. Der Kranke lag mit offenen Augen. Er atmete sehr kurz. Beate legte die Hand auf seine Stirn. „Wie fühlen Sie sich, Engelmann?"

„Danke, Schwester, viel besser! Es ist mir so leicht . . . auf der Brust! Morgen kommt meine Frau . . wird die sich freuen . . . ."

Mit einem gütigen, liebevollen Lächeln nickte sie dem Kranken zu.

„Ihre Augen habe ich gerne, Schwester," flüsterte der Mann, „sie geben Trost."

Beate ging hinaus, die Spritze zu füllen. Doch ehe sie damit fertig war, rief sie des Wärters Stimme: „Schwester, kommen Sie schnell zurück . . ."

Der Kranke hatte sich jäh verändert, das Gesicht war spitz geworden, noch einmal seufzte er tief auf, dann war es still . . . .

„Ein Herzschlag!" sagte sie leise und legte die Hand auf des Toten Augen und schloß die halboffenen Lider.

„Hasso, wer tat dir diesen letzten Liebesdienst?" durchzuckte es sie weh.

„Sie können gehen und Jost holen, Wilhelm, wenn Dr. Fetzer hier war. Ich werde ihm gleich Bescheid sagen. Kacknack muß bei König bleiben."

Im Wartezimmer setzte sich Beate an den Tisch.

Es war 1 Uhr vorbei. Längere Zeit war es still gewesen, als draußen der Sand knirschte. Die Gummiräder des Sanitätsautos fuhren darüber. Schwester Beate erhellte das Aufnahmezimmer. Der Verwundete wurde gebracht und nach Anlegung eines Verbandes nach dem Männersaal gebracht.

Wieder kehrte Beate an ihren Platz zurück.

„Liebling! Mein Herzblatt!" murmelte sie . . . müde stützte sie den Kopf auf den Arm. Dann schlug sie die Schreibmappe auf, in der ein Brief Evas lag. Sonnig und hell war deren Leben geworden, aus jeder Zeile sprach ihr Glück, das durch die Geburt eines Zwillingspärchens noch erhöht worden war. Von Herzen gönnte sie der Schwester ihren Reichtum, konnte es aber nicht hindern, daß eine Träne ihr Auge trübte.

Sie stand auf und lehnte sich gegen das Fensterkreuz. Die Sterne waren verblaßt, langsam zog die Dämmerung herauf. Weit öffnete sie das Fenster. Eine kalte Luft kam herein. Tief atmete sie sie ein. Ihre Seele wurde ruhiger und ihre Gedanken gingen zu ihrem Kinde.

Wenige Tage später fand die staatliche Prüfung der acht Lehrschwestern statt. Die Prüfungskommission kehrte aus dem Zimmer, in das sie sich zur Beratung zurückgezogen hatte, wieder in den Saal zurück.

Der Vorsitzende trat etwas vor, rieb sich die Hände: „Meine verehrten Schwestern! Ich freue mich, Ihnen allen zu dem bestandenen Examen gratulieren zu können . . . Meine besten Wünsche für die Zukunft begleiten Sie." Dann wandte er sich zu Beate: „Wie ich hörte, Schwester Beate vom Ried, wollen Sie noch das Oberinnen-Examen machen? Ihrem Wunsche steht nichts im Wege. Die Kurse fangen in vier Wochen an." Ein leichtes Rot stieg in ihre Wangen, als der Geheime Medizinalrat ihr die Hand reichte. „Glück auf für das nächste halbe Jahr!", und ihr freundlich zunickend, sich auch von den andern Schwestern verabschiedete.

Beate hatte ihm erfreut gedankt.

Es war ein schweres Jahr für sie gewesen. Blaß und schmal war sie geworden und sehr schlank.

Nun war dies erste Jahr vorüber, in dem große Anforderungen an ihre körperlichen und seelischen Kräfte gestellt worden waren, und oft hatte sie gemeint, das Ziel nicht erreichen zu können. Ihr Liebling, ihr kleiner Heinz-Hasso, ließ sie stark bleiben und durchhalten.

Ohne Erholung hatte sie gearbeitet, denn die Arbeit bannte die traurigen Gedanken. Viel Schweres war an sie herangetreten, das sie überwand, sie wurde Herr der Schwäche, die sie bei Operationen zuerst zu überwältigen drohte. Selbstüberwindung fordert wohl kein Beruf mehr als der Schwesternberuf, nicht nur körperlich, sondern auch seelisch.

Beate hatte sich von ihren Mitarbeiterinnen verabschiedet und ging langsam dem Ausgange zu.

„Schwester Beate!" der Oberarzt der Anstalt, der ihr stets mit dem größten Wohlwollen begegnet war, war neben sie getreten. Sie verdankte ihm viel Gutes, stets hatte er ihr mit Rat und Tat zur Seite gestanden. „Auch ich gratuliere Ihnen! Sie wissen, wie ich mich freue."

Die junge Frau sah in die braunen Augen, die herzlich auf ihr ruhten, und die sie, wie schon öfters, an Hassos Augen erinnerten. Seine ritterliche Art hatte ihr wohlgetan, und eine warme Welle stieg jetzt in ihr auf: „Ich danke Ihnen, Herr Oberarzt. Bleiben Sie auch weiter mein treuer Berater, ja? Und, wenn es Ihnen eine kleine Freude macht, besuchen Sie uns doch einmal während der Ferien. Sie lernen dann auch mein einziges Glück kennen!"

„Heilige Mutterliebe! Das ist wahrhaftig kein leeres Wort!" dachte der Arzt, als er das Lächeln sah, den innigen Ton der Stimme hörte.

Beate ahnte nicht, wie heftig und sehnsüchtig das Herz des Mannes neben ihr schlug, ahnte nicht, wie glücklich ihn ihre Einladung machte.

Vom ersten Augenblick an hatte Schwester Beate auf den Arzt einen tiefen Eindruck gemacht. Er suchte ihre Nähe, versuchte mit feinem Empfinden ihr Vertrauen zu gewinnen, und wenn ihre lieben Augen ihm für eine erwiesene Freundlichkeit dankten, hätte er ihre Hand nehmen und sie küssen mögen. Aber er wußte bald, daß der Weg zu ihrem Herzen noch weit für ihn war. Das eine Mal, wo ihm Beate von ihrem Manne gesprochen, ließ ihn erkennen, daß diese nur die Kraft zum Leben aus ihrem Glauben an die Wiederkehr ihres Gatten schöpfte, der in ihr und mit ihr fortlebte, als sei er nicht gestorben. Trotzdem gab er den Wunsch daß der Tag käme, der ihr ein Vergessen gab, nicht auf, und sein Werben ging Schritt um Schritt. Meisterhaft beherrschte er sich, stellte seine heißen Wünsche, sein Begehren zurück. Die Zeit war sein Verbündeter . . . er glaubte daran.

So sagte er auch jetzt, äußerlich ganz ruhig: „Ich werde gerne kommen, Schwester Beate. Wann darf es sein?"

„Heute ist Dienstag. Wollen Sie uns am Sonntag das Vergnügen machen?" überlegte sie rasch. Zustimmend nickte er. Der Klang seiner Stimme hätte ihr am Ende doch den Sturm in seinem Innern verraten.

Beate verabschiedete sich von den Anwesenden. Es drängte sie mit einem Male, fortzukommen. Heim, zu ihrem Kinde.

Auf dem Fußboden, mitten in der warmen Frühlingssonne, die die braunen Locken, die das niedliche Kindergesicht umrahmten, golden glänzen ließen, saß der kleine Heinz-Hasso vom Ried. Er hatte seinen Holzstall vor sich stehen und schob seine beiden Pferde hinein. „Hü! Hott!" klang das helle Stimmchen. Energisch wurde die Tür zugemacht, was nicht ohne eine gewisse Schwierigkeit für den Kutscher war. „So," sagte er befriedigt und stand auf, „die müssen jetzt schlafen." Er sah sich im Zimmer um, überlegend, was er beginnen sollte. Er war schon ein selbständiger kleiner Mann mit seinen zwei Jahren, und ein aufgewecktes Bürschlein. Die Tür öffnete sich und ein Freudenschein verklärte sein Gesichtchen. Schwester Hilde, seine treue Pflegerin, die er sehr gern hatte, steckt den Kopf herein.

„Heinz-Hasso, Mutti wird bald zurückkommen!"

Die großen, dunklen Augen des Kindes strahlten: „Mutti tommt?!" So schnell es ging, war er bei der „Tante" und zog sie mit sich fort: „Tomm! Tomm! Danz eilig ist es!"

Lächelnd wehret diese seinem Ungestüm: „Bübchen! Noch ein wenig Geduld! Wir müssen uns doch erst fein machen, nicht wahr? Und schau, die schönen Blumen sollst du Mutti geben."

Noch nie hatte der kleine Kerl beim Anziehen so still gehalten wie heute, trotzdem sein Herzchen aufgeregt schlug. Unaufhörlich stellte er Fragen: „Mutti deht nie, nie mehr weg, nis? Hat nun das dumme 'samen demacht? Bläft bei mir? Is tann jeden Tag in ihr Bettsen tommen?" Er umarmte Schwester Hilde vor Freude. „Is hab sie soo lieb! Du auch?"

Schwester Hilde küßte ihn. „Ja, mein Kerlchen! Tante Hilde hat Mutti auch sehr lieb. Jetzt sind wir artig!"

„Endlis!" seufzte Heinz-Hasso mit drolligem Ernst. „Wann tommt Mutti nur?" Er trippelte an Schwester Hildes Hand die Treppe hinunter und stürmte auf den Großvater zu, der das Kommen gehört hatte und seinen Enkel erwartete. „Opapa! Mutti tommt! Bleibt immer bei mis!" jauchzte der Kleine und umfaßte des Großvaters Knie.

Direktor Lasso war in diesem einen Jahr sehr gealtert. Das Leid, das seine Tochter in ihrer Jugendkraft so heldenhaft trug, nagte an seiner Gesundheit, das Vermissen der treuen Lebensgefährtin blieb trotz aller Fürsorge Beatens. Er hatte viele einsame Stunden, in denen er sich nach ihr sehnte. Das Kind war auch seine Freude, aber er konnte es nicht so lange um sich haben, wie er oft es sich selbst gewünscht hätte. Die lebhaften Fragen des kleinen Geistes machten ihn oft nur zu bald müde. Die Liebe aber, die der Großvater für den Enkel hatte, war deshalb nicht weniger groß, und das Kind brauchte sie nicht zu entbehren. Mit Vorliebe sah sich Heinz-Hasso beim Großvater Bilderbücher an. Dann lag das Buch auf seinen Knien, und der Kleine stand vor ihm. Dem alten Mann kam dabei oft die Erinnerung an seine eigene Jugend, und er sah seine Kinder um sich, vor allem den Heinz, dessen Fröhlichkeit Heinz-Hasso geerbt zu haben schien. Auch sonst hatte das Kind viel Aehnlichkeit mit ihm, so manchen Zug seiner Kindheit. Wie der Enkel jetzt, so hatte Heinz neben ihm gestanden, und er mußte die Bilder erklären. Gefiel ihm aber ein Bild besonders, eine Prinzessin, eine Königin oder eine Fee, in prächtigen bunten Gewändern dargestellt, dann war das „Mutti! Mein Mutti!" und mit herziger Zärtlichkeit küßten die roten Kinderlippen das Papier. Beate war ihrem Kinde das, was ihre Mutter dem Heinz gewesen, dessen Namen sie ihm gegeben, der Inbegriff alles Guten und Schönen, und mit Rührung sah auch sie die Aehnlichkeit im Wesen ihres Sohnes mit dem Bruder, als er noch klein war.

Die Liebe, die Beate dem Gatten nicht mehr geben konnte, übertrug sie unbewußt, vereint mit ihrer eigenen, auf das sonnige Kind.

Heinz-Hasso stand in einem hellblauen Kittelchen, die Blumen krampfhaft in der Hand haltend, neben dem Großvater. Der nahm die kleine, kräftige Kinderhand in seine Rechte: „Wir wollen zum Fenster hinaussehen, bis Mutti kommt!"

Zappelnd vor Ungeduld ließ sich das Kind auf den Stuhl heben und drückte sich das Näschen platt an dem Fenster. Es ließ kein Auge von der Straße, die man ein Stück weit übersehen konnte.

„Armer, kleiner, vaterloser Bub, jetzt weißt du noch nicht, was das für dich bedeutet!" dachte der Großvater wehmütig und legte seine Hand auf das braune Lockenköpfchen.

Am Ende der Straße tauchte eine weibliche, schlanke Gestalt auf. „Mutti!" Der Kleine rutschte vom Stuhl, durch die Tür, die ihm Schwester Hilde rasch öffnete, lief er ins Freie, den Gartenweg entlang bis zur Gartenpforte, vor der Beate gerade angelangt war.

„Mutti! Mutti!"

„Mein Einzigstes!" Beate hob den Knaben hoch, der seine Aermchen fest um ihren Hals schlang, so fest, daß sie kaum atmen konnte, die Blumen drückte er ihr in das Gesicht. „Da, für dis," versicherte er stolz.

Innig küßte die Mutter die roten Lippen. „Ich danke dir, mein Herzlieb!" Ihren Jungen auf dem Arm, trat Beate in das Haus, wo der Vater schon auf sie wartete. Mit dankbarem Gefühl sah er auf den ersten Blick, daß die Augen, in denen das Leuchten erloschen war, wieder strahlen konnten. „Ich habe bestanden, Vater!"

Da kamen dem alten Mann die Tränen, und tief bewegt umarmte er Mutter und Kind.

— — — — — — — — —

„Mutti! Darf is tommen?"

Beate erwachte. Ein Blick nach der Uhr, wie jeden Morgen. Schon über acht Uhr? Sie mußte doch längst im Dienst sein? Da ertönte noch einmal das helle Stimmchen: „Mutti! Darf is zu dich tommen?" Sie sah ihren Jungen mit bittenden Augen im Bettchen stehen . . . „Ferien!" Sie sprang heraus und holte sich ihr Kind.

Heinz-Hasso war glückselig. Er turnte zwischen den Kissen herum, spielte Versteck und jauchzte, daß es im ganzen Hause zu hören war. Die Mutter ließ ihn gewähren. Mit ihrem Kinde konnte sie fröhlich sein! Das hatte sie schon wieder gelernt. Langsam begann die Zeit die große Wunde, die ihr das Schicksal geschlagen hatte, zu heilen, nur eines konnte sie nicht, den Glauben an die Wiederkehr des Geliebten töten, die dem einsamen Weibe die Kraft zu ihrer Stärke gab.

Beate nahm die Ferientage wie ein Geschenk. Mit Trauer sah sie, wie der Vater gealtert war. So viel sie konnte, hielt sie das lebhafte Kind, das nicht von ihrer Seite wich, fern, schickte es mit Schwester Hilde viel spazieren, so daß sie beim Vater bleiben konnte, und er war ihr so dankbar. Sie saßen dann zusammen und plauderten. Viel sprach Direktor Losso von seiner Frau, seinen Kindern . . . Oft dachte Beate später an diese Zeit zurück. Sie erzählte dem Vater nun manches aus ihrer Lehrzeit und unbewußt mit mehr Wärme von Oberarzt Binder, der sich ihrer so freundlich angenommen hatte. Sie ahnte nicht, daß in des Vaters Herzen der Wunsch entstand, daß dies der Mann sei, der Beate ein neues Glück schenkte, daß er sie geborgen wüßte, ehe er starb. Er hätte die müden Augen ruhiger geschlossen, wenn er ihre Hand in die eines treuen Mannes hätte legen können. So sah er natürlich dem kommenden Sonntag mit Spannung entgegen.

Es war gut, daß Beate völlig ahnungslos war. Sie hätte bereut, daß sie den Arzt aufgefordert hatte, seinen Besuch zu machen.

(Fortsetzung folgt.)